# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

Heinrich BECK: Astrologie und Philosophie. Die triadisch-harmonikale Grundstruktur des astrologischen Weltbildes

Gerhard ADLER: "Du bist ein Fremdling in dieser Welt." Tertullian: Lektüre für das Ende der christlichen Ära

Eckhard ETZOLD: Lunarperiodische und solarperiodische Einflüsse in Psychokineseversuchen

# Diskussionsforum:

E. KURTZ: Hubert Knoblauch: Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung

# Aus Wissenschaft und Forschung:

Michael SCHRÖTER-KUNHARDT: "Todesnähe"

Bücher und Schriften





# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für die Grenzbereiche von Physis, Bios, Psyche und Pneuma, von Gesetzmäßigkeit und Spontaneität, von Beweis und Lebenserfahrung und von Immanenz und Transzendenz.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Redaktion: Prof. DDr. P. Andreas Resch (Schriftleiter), Mag. Priska Kapferer

#### Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:

RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Tel. (0512) 574772, Fax (0512) 586463

E-mail: IGW@uibk.ac.at

http://info.uibk.ac.at/c/cb/cb26/

Bezugsbedingungen: Preis im Abonnement jährlich öS 475.00, DM 65.00, sFr 59.00 (zuzügl. Versandkosten), Einzelheft öS 131.00, DM 18.00, sFr 17.00.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des laufenden Kalenderjahres.

#### Zahlungsmöglichkeiten:

Bankkonto:

Hypo-Bank Innsbruck: Kto. 210 044 950 BLZ 57000

Postscheckkonten:

München: Kto. 1206 37-809 BLZ 70010080

Zürich: Kto. 80-54696-2

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck

#### Manuskripte und Besprechungsexemplare sind zu richten an:

Redaktion GW, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Ansichten der Autoren von GW decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers. Der Verlag übernimmt keinerlei Haftung für unverlangt eingereichte Manuskripte.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 20 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben und werden zum Selbstkostenpreis berechnet.

# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

49. Jahrgang

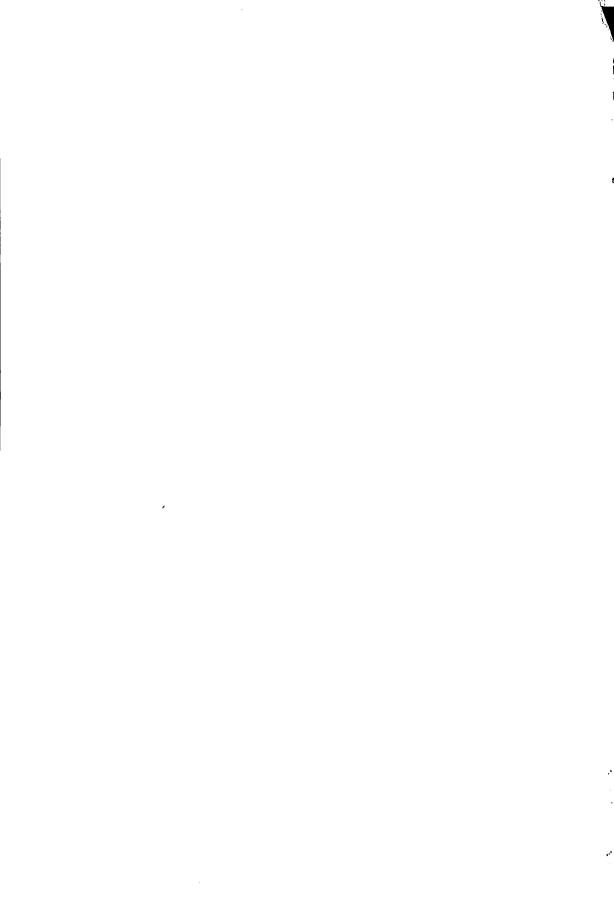
2 - 2000

Innsbruck: Resch

# Leitartikel

Heinrich BECK: Astrologie und Philosophie (II). Die triadisch-harmonikale
Grundstruktur des astrologischen Weltbildes99
Gerhard ADLER: "Du bist ein Fremdling in dieser Welt".
Tertullian: Lektüre für das Ende der christlichen Ära119
Eckhard ETZOLD: Lunarperiodische und solarperiodische Einflüsse
in Psychokineseversuchen
Diskussionsforum
E. KURTZ: Hubert Knoblauch: Berichte aus dem Jenseits.
Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung175
Aus Wissenschaft und Forschung
Michael SCHRÖTER-KUNHARDT: "Todesnähe"186
Bücher und Schriften
Hubert Knoblauch/Hang Coong Säffman (Hz.), Todosnäho, Interdiczialinana
Hubert Knoblauch/Hans-Georg Söffner (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre  Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen (A. Resch)191
Lugange Lu emem aubergewohillichen Phanomen (A. Nesch) 191

Aus Platzgründen entfallen in dieser Nummer die Rubriken "Dokumentation", "Nachrichten" und "Bibliographie zur Paranormologie".



#### HEINRICH BECK

#### ASTROLOGIE UND PHILOSOPHIE (II)\*

Die triadisch-harmonikale Grundstruktur des astrologischen Weltbildes

3. Der (scheinbare) Jahres- und Tageskreislauf der Sonne und die 12 Tierkreiszeichen und 12 "Häuser" ("Felder")

Bisher ging es uns lediglich um eine analytische Deutung und synthetische Zusammenschau der kosmischen Energiefelder und 'archetypischen Sinnstrukturen', d. h. um ein grundlegendes Verständnis der 'kosmischen Lebenswelt' nach den 4 Elementarsphären und 12 Tierkreiszeichen. Auf diese mehr 'statische' Betrachtungsweise des Kosmos in seiner 'strukturellen Konstitution' soll nun die 'dynamische Seite' der Welt hervorgekehrt werden; denn die 'Einheit von Himmel und Erde' verwirklicht sich als ein Geschehen.

Vom Standpunkt des beobachtenden und erlebenden Menschen aus umkreist die Sonne die Erde. Dies geschieht im Tages- und Jahresrhythmus, wobei Letzterer zu Ersterem in einer gewissen Entsprechung steht. Dem physikalischen Rhythmus des 'Himmels' ist der biologische und psychischgeistige Rhythmus auf der Erde eingepasst und man spricht von den ganzheitlichen Sinngestalten des menschlichen 'Lebens-Tages' und 'Lebens-Jahres'; sogar die Gesamtfigur des menschlichen Lebens wird hierzu in einer gewissen Analogie gesehen, was sich in der Rede vom 'Morgen' und 'Abend' bzw. 'Frühling' und 'Herbst' des Lebens ausdrückt. Man vergleiche auch die Bezeichnung 'Lebens-Sonne', die für die vitale und geistige Bedeutung des materiellen Geschehens, gewissermaßen für die 'meta-physische Transparenz' des Physischen steht.

Bei ihrem jährlichen Weg um die Erde durchläuft nun die Sonne den gesamten Lebensraum, d. h. alle 12 Tierkreiszeichen, in einer bestimmten Reihenfolge. Sie entsprechen so in etwa den 12 Mondumläufen bzw. den 12 Monaten; der Jahreskreis der Sonne, der in 360° eingeteilt wird, gliedert sich in 12 Tierkreiszeichen von je 30°. Dabei vertritt jedes von ihnen einen bestimmten Teilaspekt oder "Bereich" des menschlichen Lebens. So

<sup>\*</sup> Der erste Teil dieses Beitrages erschien in GW 49 (2000) 1, 41 - 64.

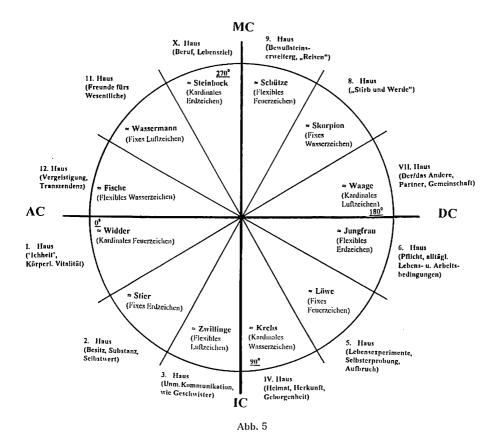
steht z. B. der Abschnitt 0 – 30° bzw. das Tierkreiszeichen "Widder' für die vitale Kraft und das aufbrechende Selbstbewusstsein des Ichs, oder der Abschnitt 180 – 210° bzw. das Tierkreiszeichen "Waage' für die ausgleichende Beziehung zum Andern und die Harmonie mit dem Du und der menschlichen Gemeinschaft. Damit bedeutet der Gang der Sonne durch den Tierkreis zugleich die Entfaltung des Lebens in all seinen Teilaspekten und Bereichen; diese verhalten sich gleichsam wie "Felder' oder "Häuser', welche die (in den Mythen als "göttlich' verehrte) "Lebens-Sonne' auf ihrem Rundgang "besucht'.

Näherhin wird der Begriff 'Felder' bzw. 'Häuser' in der Astrologie jedoch nicht direkt auf den (scheinbaren) Jahresumlauf der Sonne um die Erde bezogen, sondern vielmehr auf den (scheinbaren) Tagesumlauf der Sonne um die Erde (der astronomisch nicht durch die kreisende Bewegung der Erde um die Sonne, sondern durch die Rotation der Erde um ihre eigene Achse bedingt ist). Beide Umläufe stehen, wie erwähnt, zueinander in einer gewissen Entsprechung, und auch der Letztere wird in 12 Abschnitte, eben in die Felder (Häuser) eingeteilt. Somit verhalten sich die Tagesabschnitte (Felder, Häuser) zu den Jahresabschnitten (Tierkreiszeichen) in ihrem Aussagegehalt analog, also das 1. Haus analog zum Widder, das 2. zum Stier usw..

Sofern der Sonnenumlauf (sowohl in einem Jahr wie ebenso an jedem Tag) auch den menschlichen Lebensbogen symbolisiert, bedeuten die "Häuser" die schrittweise Entfaltung der Lebensthematik und sind den einzelnen Lebensetappen jeweils in besonderer Weise zugeordnet.

Astronomisch gesehen bedeutet der auf der Jahres-Sonnenbahn markierte Punkt 0° (= Beginn des Tierkreiszeichens Widder) auf der Nordhalbkugel der Erde den Frühlingspunkt (21. März), d. h. die Tag- und Nachtgleiche, von der aus die Sonne "ansteigt" und der Tag länger wird als die Nacht – bis zum Punkt 90°, der Sommersonnenwende, von da aus der Tag wieder abnimmt, bis bei 180°, dem Herbstpunkt, erneut die Tag- und Nachtgleiche erreicht ist und von nun an die Sonne immer mehr "absteigt", d. h. die Nacht länger wird als der Tag, was bei 270°, der Wintersonnenwende, ein Höchstmaß erreicht, von da ab die Sonneneinstrahlung, der Tag, wieder zunimmt bis zur erneuten Tag- und Nachtgleiche bei 360° (= 0°).

Der erste (auf Abb. 5 der untere) Halbkreis bezeichnet bei der Jahres-Sonnenbahn ein Überwiegen des Tages gegenüber der Nacht, hierbei der erste Quadrant mit zunehmender und der zweite mit abnehmender Tendenz. Der zweite (auf Abb. 5 der obere) Halbkreis bezeichnet ein Über-



Die 12 Häuser (Felder) in ihrer Entsprechung zu den Tierkreiszeichen

wiegen der Nacht gegenüber dem Tag, hierbei der dritte Quadrant mit zunehmender, der vierte mit abnehmender Tendenz.

Sofern die Sonne als Quelle der Lebensenergie zu betrachten ist, erscheint das Lebensbild im ersten Halbkreis stärker von materiell-vitalen Interessen bestimmt, während es im zweiten Halbkreis mehr für geistiges Bewusstsein freigegeben ist – den einzelnen Quadranten entsprechend mit jeweils unterschiedlicher Tendenz.

Betrachten wir nun das Verhältnis der Jahres-Sonnenbahn zur *Tages-Sonnenbahn*, so erscheint grundsätzlich der Frühlingspunkt zum morgendlichen Sonnenaufgang, dem Ascendenten, AC (lat. = der Aufsteigende) in Beziehung gesetzt und ebenso der Herbstanfang zum abendlichen Sonnenuntergang, dem Descendenten, DC (lat. = Absteigende), die Sommersonnenwende jedoch zum nächtlichen Sonnentiefststand, dem Imum Coeli, IC

(lat. = Tiefe des Himmels) und die Wintersonnenwende zum mittäglichen Sonnenhöchststand, dem Medium Coeli, MC (lat. = Mitte des Himmels), also der höchste Energiefluss der Sonne im Jahreslauf zu ihrem niedrigsten Energiefluss im Tageslauf und der niedrigste Energiefluss im Jahreslauf zum höchsten im Tageslauf. Diese Reziprozität lässt sich auch von daher als sinnvoll verstehen, dass die Umlaufrichtungen einander entgegengesetzt sind (der Tagesumlauf erfolgt im Uhrzeigersinn, der Jahresumlauf im Gegenuhrzeigersinn) und sich so für das menschliche Erleben zueinander nach Art eines "kosmischen Ausgleichs" und "Gleichgewichts" verhalten.

Durch die Verbindung des Jahres- und des Tagesumlaufs der Sonne, d. h. des jahres- und des tageszeitlichen Erlebens des Kosmos, wird im Horoskop die "jahreszeitliche Qualität" des Tages und der Tageszeiten zur Geltung gebracht. Dies bedeutet z. B. in einem konkreten Falle: Ist jemand am Morgen bei Sonnenaufgang und im Frühlingsanfang Ende März geboren, so liegt sein Ascendent im Tierkreiszeichen Widder; erfolgte seine Geburt zur selben Tageszeit hingegen im Herbstanfang, so läge sein Ascendent im Tierkreiszeichen Waage. In beiden Fällen hat dieselbe Geburtsstunde einen verschiedenen jahreszeitlichen Charakter, d. h. in astrologischen Bezeichnungen: Im ersten Falle trifft das 1. Haus, das die frühmorgendliche Geburtsstunde ausdrückt, mit seinem Anfang im AC auf das Tierkreiszeichen Widder, im letzteren Falle aber auf das Tierkreiszeichen Waage; im ersteren Falle ist seine "Ichheit" "frühlingshaft" (im Sinne der Widdersymbols) "gefärbt", im letzteren Falle aber "herbstlich" (im Sinne der "Waage").

Wie man sieht, gilt das erwähnte Entsprechungsverhältnis der Häuser zu den Tierkreiszeichen nur im Hinblick auf den Aussagegehalt, jedoch nicht notwendigerweise auch bezüglich der Position: Die Aussage des 1. Hauses steht in einer gewissen inhaltlichen Entsprechung zu der des "Widders" (und die des 2. Hauses zu der des "Stieres" usw.), aber die Position (wie übrigens auch die flächige Ausdehnung) des 1. Hauses kann im individuellen Horoskop durchaus von der des Widders verschieden sein.

Die Abschnitte des Tages werden in einer gewissen Parallele zu den Etappen und Bereichen des Lebens verstanden, wie in den einzelnen "Häusern" oder "Feldern" dargestellt; diese wiederum werden in Parallele zu den Abschnitten des Jahres gesetzt, d. h. den jahreszeitlich verschiedenen Wirkweisen der Sonne und des Kosmos auf das Erleben des Menschen, wie sie in den Tierkreiszeichen symbolisch dargestellt sind. Diese "wesenhaften Entsprechungen" betreffen das grundsätzliche Erleben der

"inhaltlichen Expression" und "zeitlichen Sukzession" der Tagesabschnitte (bzw. der "Häuser") – unabhängig von ihrer jeweiligen Position und Extension im Jahreskreis bei den einzelnen Menschen.

Von diesen kosmischen "Rahmenbedingungen" her ist eine entsprechende Entfaltung der menschlichen Lebensthematik grundgelegt. Bevor wir diesen Zusammenhang in seiner frappanten onto-triadischen Rhythmik darlegen können, ist aber noch eine wichtige Unterscheidung und Präzisierung herauszuarbeiten.

Die Entfaltung der menschlichen Lebensthematik folgt nicht dem siderischen, sondern dem tropischen Tierkreis. Der siderische Tierkreis meint die Abfolge der Sternbilder, die man beim Jahres-Sonnenumlauf am Himmel sieht (nämlich Widder, Stier, Zwillinge usw.; weitere bekannte, so im siderischen Tierkreis aber nicht eingereihte Sternbilder sind z. B. der Kleine Bär, der Große Wagen u. a.). Ursprünglich, z. Zt. der Babylonier, befand sich nun der Frühlingspunkt, von dem an die Sonne nach ihrem "Winterschlaf" wieder erstarkte, im Sternbild des Widder (und entsprechend der Sommeranfang im Sternbild des Krebses usw.). Dann jedoch rückte er allmählich in das Sternbild der Fische ab und heute ist er im Übergang zum Sternbild des Wassermann. (Diese langsame Wanderung des Frühlingspunktes im Gegensinne des siderischen Tierkreises, die so genannte "Präzession", erklärt man heute astronomisch durch eine fortschreitende Änderung der Schrägstellung der Erdachse gegen die Ebene der Sonnenbahn.) Die das Leben auf der Erde erweckende "Frühlingskraft der Sonne" erschien so aber nicht mehr in sinnvoller Entsprechung zum Sternbild des "vital voranstürmenden Widders" - und Ähnliches gilt für die Sonnenwirkung in den anderen Jahreszeiten im Hinblick auf die betreffenden Sternbilder des siderischen Tierkreises.

Deshalb führten bereits die Babylonier, die durch genaue Beobachtung des Himmels die langsame Verschiebung des Frühlingspunktes erkannten, und noch eindeutiger die Griechen, neben dem siderischen Tierkreis einen anderen, nun auf die Jahreszeiten bezogenen Tierkreis ein, den so genannten tropischen Tierkreis. Er beginnt mit dem Symbol des Widders stets am Frühlingspunkt und bedeutet die fiktive Einteilung der Jahres-Sonnenbahn (Ekliptik) nach der Abfolge der symbolischen Benennungen der weiteren Sternbilder (also nach Widder, Stier, Zwillinge usw.) in 12 Abschnitte zu jeweils genau 30°. (Die am Himmel sichtbaren Sternbilder hingegen haben eine unterschiedliche Länge.) Diese Abschnitte sind also nicht mit den sichtbaren Sternkonfigurationen identisch, stehen aber in Entsprechung zu den tatsächlichen Wirkungen der Sonne – und, wie sich

in analoger Ausweitung sagen lässt, zu den energetischen Strukturen des gesamten "Himmels". Da sie kein sichtbares "Bild" meinen, sondern nur eine energetische Disposition des Kosmos (bzw. deren Resonanz im menschlichen Unbewussten) bezeichnen, heißen sie nicht "Sternbilder", sondern vielmehr "Tierkreiszeichen"; sie bezeichnen in symbolischer Form die Grundantworten des seelischen Erlebens auf die jahreszeitlichen kosmischen Reizeinwirkungen, werden also gewissermaßen aus dem Unbewussten an den Himmel "projiziert"<sup>14</sup>.

Vor diesem Hintergrund wollen wir nun den Lebenskreis des Menschen betrachten: zunächst nach seiner "Großgliederung" in die "Halbkreise", sodann nach seiner "Untergliederung" in "Quadranten". Beide artikulieren – auf je verschiedene Weise – das onto-triadische Prinzip.

Der Beginn des astrologischen Jahres, der Frühling, bzw. des astrologischen Tages, der Aufgang der Sonne ("Aszendent", = AC) wird sinngemäß durch das Tierkreiszeichen "Widder" markiert. Dieses Tierkreiszeichen vertritt daher das 1. Haus (oft kurz als das ,Ich-Haus' bezeichnet). Von daher gilt für die erste 'Halbzeit': Das Leben dehnt sich aus, geht aus sich heraus und hinüber zum Anderen (im Sinne von der Andere, das Du, aber auch von das Andere, die Sach-Welt). So zeigt das 7. Haus (= ,Partnerund Gemeinschaftshaus') die Charakterzüge des Tierkreiszeichens der Waage, die Thematisierung von Ausgewogenheit und Harmonie mit dem Anderen. Es steht nach Vollendung des 1., des ausschwingenden (in der Darstellung: des unteren) Halbkreises und eröffnet mit dem "Deszendenten' (= DC, dem Untergang der Sonne, Symbol der Hingabe an den Andern bzw. das Andere) den zurückschwingenden 2. (= den ,oberen') Halbkreis. Dieser kommt mit dem 12. Haus (Haus der ,Vergeistigung' und des "Jenseits") ins Ziel, dem das Tierkreissymbol der Fische entspricht (= Sinnbild des aller materiellen Fixierung Entgleitens); hier kehrt das Ich zu sich

<sup>14</sup> Vergl. Wilhelm KNAPPICH: Der Mensch im Horoskop (1951), dort bes. III. Kap.: Der Tierkreis oder die Jahreszeiten der Seele, S. 32 f.; ferner: Peter NIEHENKE: Einführung in die Astrologie (1994), dort die Abschnitte: Alle Widder sind Fische? – Tropischer und siderischer Tierkreis und das Wassermann-Zeitalter. – Die Präzession; ders.: Kritische Astrologie (1987).

Nach Auffassung der meisten Astrologen sind für ein Horoskop nur die Tierkreiszeichen des tropischen Tierkreises von Bedeutung; nach Guenther WACHSMUTH, Kosmische Aspekte von Geburt und Tod (<sup>2</sup>1974), sind diese jedoch mit den Sternbildern des siderischen Tierkreises in Verbindung zu bringen.

Zu diesem Zusammenhang und zum Folgenden vgl. auch die philosophische Deutung der 12 Häuser bei Dane RUTHYAR, Astrologie und Persönlichkeit (1979), sowie die besonders auch kulturphilosophisch aufschlussreiche Arbeit, in der Aspekte der "Weltharmonik" von Hans KAYSER verarbeitet sind: Julius SCHWABE: Archetyp und Tierkreis (1951).

zurück und mündet der Weg des Lebens. Er hatte mit einer Manifestation von physischer Ich-Vitalität (Widder) begonnen, holte dann die Welt- und Du-Erfahrung ein (Waage) und löst sich nun mit dem 12. Haus von der materiellen Welt nach innen hin ab.

Auf dem Weg zum Andern muss sich das Ich jedoch zunächst der Wurzeln und der Tiefe seines eigenen Ursprungs vergewissern. So liegt auf halbem Wege das Haus der "Herkunft", d. h. Heimat und Geborgenheit (= 4. Haus als "Elternhaus", auch in einem seelischen, geistigen und metaphysischen Sinne zu verstehen), wofür das Tierkreiszeichen des Krebses spricht.

Entsprechend hat sich das Ich bei der Rückkehr vom Andern zu sich selbst zunächst durch seine Aufgabe (und das heißt auch: durch den Grad und die 'Höhe' seiner Exposition in der Welt) zu definieren. So liegt auf dem halben Rückweg das 'Berufshaus' (10. Haus); das ihm zugeordnete Tierkreiszeichen des Steinbocks weist auf die hier oftmals geforderte harte Mühe des steinigen Aufstiegs, der Selbstdurchsetzung und Selbstbehauptung hin.

So ergeben sich im Jahres- (und Lebens-!)kreis zwei Achsen: die horizontale Ausspannung des Ichs zum Andern und die vertikale Ausspannung im Ich selbst zwischen "Geborgenheit in der Tiefe" und "Exponiertheit in der Höhe".

Die erstere reicht vom Frühlingspunkt zum Herbstpunkt (denen im Tageskreis der Aufgang der Sonne im Aszendenten, AC, und ihr Niedergang im Deszendenten, DC, entspricht); die letztere erstreckt sich von der Sommersonnenwende zur Wintersonnenwende (bzw. von ihrem verborgenen Stand im Tiefpunkt des Himmels im Imum Coeli, IC, zu ihrem Höchststand in der Mitte des Himmels, MC). Die untere Kreishälfte drückt eine mehr unbewusste, die obere eine betont bewusste Lebensdisposition aus, der linke Halbkreis eine primär ich-bezogene, der rechte eine stärker dubezogene.

Damit resultieren 4 Quadranten: Im 1. und 2. Quadranten geht die Tendenz vom Ich zum Andern: im 1. mit Akzent noch auf dem Ich (bis zum "Egoismus"), im 2. mit Akzent schon auf dem Andern (wobei aber, da die Bewegung vom Ich herkommt, die eigene Aktivität und das persönliche Sich-Ausagieren im Vordergrund stehen, weniger die vom Andern und der Gesellschaft entgegengesetzten Normen). Im 3. und 4. Quadranten läuft die Bewegung vom Andern zum Ich zurück: im 3. mit Akzent noch auf dem Andern (bis zur Identifikation mit ihm und völligen Ausrichtung nach seinen Wertungen), im 4. mit Akzent schon wieder auf dem Ich (das

die vom Andern her empfangenen Regeln vielleicht zunächst, um sich in ihnen einzubergen und zu sichern, noch mehr internalisiert, sie dann aber nach innen hin transzendiert). In den ersten beiden Quadranten bewegt die Frage: Wie wirke ich auf die Welt, wie stelle ich mich ihr dar?; in den letzten beiden Quadranten ist das Thema: Wie wirkt die Welt auf mich, wie stellt sie sich mir dar? Im ersten "Halbkreis" liegt der Lebensakzent ursprünglich mehr auf dem Persönlichen, im zweiten zunächst mehr auf dem Öffentlichen.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund können wir uns nun der *Untergliederung des Lebenskreises nach Quadranten* im Einzelnen zuwenden; sie zeigen in sich selbst jeweils eine triadische Feinstruktur.

Wenn man im Sinne der oben erwähnten astrologischen Tradition die Entfaltungsdynamik des menschlichen Lebensbogens nach Analogie zum Jahreskreis der Sonne betrachtet, so fällt auf, dass jeder der 4 Kreisquadranten, die den Hauptetappen des Lebens zugeordnet sind, mit einem Haus beginnt, das einem kardinalen Tierkreiszeichen entspricht. Diese 4 "Eckhäuser" drücken die wichtigsten Bereiche des Lebens aus; ihre Energie verhält sich zur gesamten Lebensetappe wie eine schöpferische Grundlage, gewissermaßen wie die Angel einer Tür ("cardo"), die den Lebensquadranten öffnet. Die Essenz dieser strömenden Kraft wird dann im 2. Haus

15 Dem entspricht in etwa auch die Einteilung der Menschen nach Einstellungstypen und Funktionstypen bei C. G. JUNG. Dieser unterscheidet zunächst zwei Einstellungstypen: die Extravertierten und die Introvertierten; die "nach außen Gewendeten" stehen mehr zum "Yang-Prinzip" in Beziehung und damit zur Bewegungstendenz des unteren (Jahres-)Halbkreises; die "nach innen Gewendeten" mehr zum "Yin-Prinzip" und zur Bewegungsrichtung des oberen Halbkreises. Oder in anderem Verständnis (wenn weniger der Sinnort innerhalb der ganzheitlichen Kreisbewegung, sondern – davon unabhängig – der unmittelbare Bezug auf den Ich-Pol oder den Welt-Pol im Vordergrund stehen soll) lässt sich der Extravertierte dem rechten und der Introvertierte dem linken Halbkreis zuordnen.

Die Einteilung der Menschen nach Funktionstypen erfolgt jeweils nach der Dominanz der psychischen Funktionen des Empfindens (mit seiner Bezogenheit auf die unmittelbare körperliche Vitalität verstehbar im Sinne der Lebensthematik des 1. Quadranten), des Fühlens (wie entsprechend betont im 2. Quadranten), des Denkens (leitend im 3. Quadranten) und der Intuition (anstehend im 4. Quadranten). – Vgl. C. G. JUNG: Typologie (1978); ders.: Welt der Psyche (<sup>6</sup>1981). Mit Bezug darauf die Weiterführung in: Anneliese GLEDITSCH: Vom Bewusstsein zum Gewisssein (1991); s. hierzu die Rez. des Verf. in: Salzb. Jahrb. f. Philos. XXXVIII (1993), 112 – 114.

Ferner H. BECK: Die Lebensetappen als Trinitätssymbol (1993), modifiziert in: Die Lebensetappen: Kindheit – Jugend – Erwachsenenzeit – Seniorenalter (1999). Hier wird der gesamte Kreis des menschlichen Lebens analog den 4 Quadranten (die bei dieser Arbeit allerdings noch nicht im Blickfeld lagen) in ihrer Sinnstruktur als Ausdruck der triadischen Grundbewegung der Wirklichkeit begründet (was bei JUNG in der Weise noch nicht geschieht).

des Quadranten herausgegrenzt und vergegenständlicht, 'materialisiert'; so entspricht dieses Haus einem fixen Tierkreiszeichen, das aber nun im Fortschritt des Lebenskreises bereits einem anderen Element angehört, durch welches der Gegensatz zum ersten, dem kardinalen Stadium, entsprechend unterfasst wird. Die Erfüllung, Aufhebung und Überschreitung dieses Gegensatzes, gewissermaßen die 'Vergeistigung' der Lebensenergie des Quadranten, erfolgt in seinem 3. Haus, das dem flexiblen Sternzeichen des nächsten, hier passenden Elements entspricht. Der folgende Quadrant beginnt dann mit demjenigen der 4 Lebenselemente, das im abgeschlossenen Quadranten nicht mehr ausgedrückt werden konnte, und mit dessen grundlegendem und ersten Entwicklungsstadium, dem entsprechenden kardinalen Sternzeichen.

Der Lebenskreis und sein 1. Quadrant werden, wie schon erwähnt, eingeleitet mit dem Ich-Haus, in Entsprechung zum Tierkreiszeichen Widder, dem Ausdruck des kardinalen Stadiums des Elements Feuer. Die maximale Entgegensetzung zu diesem Element bildet nun das Element Erde (vgl. II, 1, dort Abb. 3); so entspricht das 2. Haus ("Besitzhaus") dem Tierkreiszeichen des Stieres, Ausdruck des fixen Stadiums des Elements Erde (und der Umstand, dass es sich bereits um das 2. Haus des gesamten Lebenskreises handelt, lässt erkennen, mit welcher ursprungsnahen Vitalität hier die Dinge "festgehalten" werden). Die Lösung aus dieser Fixation und die Verflüssigung der Lebensenergie, d. h. ihre Transposition in ein flexibles Stadium, bedeutet eine anfängliche Kontaktaufnahme mit dem Anderen und eine elementare Kommunikation mit der nächsten Umwelt (3. Haus: "Geschwister"); sie wird getragen durch das "geistige" Element Luft. Damit ist der Übergang zu dem bisher noch ausgesparten Lebenselement vorbereitet, dem Wasser.

Dieses ist daher das Element, das nun den 2. Quadranten eröffnet und grundlegend bestimmt. Es bedeutet von seinen konstitutiven Urqualitäten her "geschmeidige Kontraktion" oder "gefühlstiefes In-sich-hinein-Aufnehmen" (vgl. II, 1, Abb. 3) und in seinem kardinalen Stadium (= Krebs, vgl. auch II, 2, Abb. 4) den Lebensbereich von Geborgenheit und Heimat (= IV. Haus). Wird diese Lebensenergie aus sich selbst herausgesetzt und ihrem ersten Stadium entgegengesetzt, so ergibt sich die Selbstexposition im Wagnis und Experiment (= 5. Haus), was eine sich auf sich selbst als individuelles Ich beziehende Lebenserfahrung, die Offenbarung der in der eigenen Seinstiefe verborgenen Kraft meint, wie es durch das fixe Feuerzeichen des Löwen symbolisiert wird. Damit ist aber schon – gemäß der Sinnlinie des unteren Halbkreises – eine weitere Hinbewegung zum Ande-

ren und zum Du angebahnt, so dass nun die Aufhebung und Überschreitung des Stadiums eines unsteten Experimentierens erfolgen kann, nämlich im 6. Haus, das die Bereitschaft zu einer genauen, beharrlichen und verlässlichen 'Pflichterfüllung' (z. B. am Arbeitsplatz) thematisiert, entsprechend dem Aussagegehalt des flexiblen Erdzeichens (= 'Jungfrau').

Der 3. Quadrant setzt ein mit dem kardinalen Luftzeichen (Waage), welches die leichte und harmonische Beziehung zum Anderen und zur Gemeinschaft ausdrückt: Thema des VII. Hauses. Dessen Inhalt tritt dann – in der Weiterbewegung des Lebensrades – aus sich heraus und zu seinem ersten, ursprünglichen Stadium in Gegensatz, indem er sich gewissermaßen in die "geschmeidig in sich hineinnehmende" Kraft des "Stirb und Werde" einsenkt (= 8. Haus), entsprechend dem festen Wasserzeichen Skorpion. Dessen in die Tiefe dringende, kontrahierende Kraftspannung löst sich durch die ausgreifende und transzendierende Tendenz zur Bewusstseinserweiterung im 9. Haus, wie durch das flexible Feuerzeichen "Schütze" symbolisiert.

Im 4. Quadranten ist das Thema der Lebensdynamik die Vollendung der Rückkehr des Ichs zu sich, vom Äußeren und Anderen in sein Inneres und in seinen Grund. Sie beginnt mit dem X. Haus, das mit dem wohldefinierten Einsatz der Lebensenergie für die Anderen im öffentlichen Beruf eine Selbsterfahrung und Selbstvergewisserung des Ichs intendiert, die durch das kardinale Erdzeichen Steinbock angedeutet wird. Die zugrunde liegende Lebenstendenz tritt in ein entgegengesetztes Stadium im 11. Haus, das "Freunde und Gönner" und tiefere geistige Beziehungen anzeigt, die dem Ich zu einer eindeutigeren Verwirklichung auf einer subtileren und wesenhafteren Daseinsebene verhelfen können; darauf weist das feste bzw. stabile Luftzeichen ("Wassermann") hin. Die Lösung von allen Spannungen und Abhängigkeiten und letzte Befreiung in den absolut transzendenten Grund endlich ist das Thema des 12. Hauses, ausgedrückt durch das zugeordnete flexible Wasserzeichen der "Fische" – womit das "Rad" sich schließt und das Leben ins Ziel kommen kann.

Es besteht kein Zweifel, dass die Lebensbewegung – sowohl in ihrer Gesamtgestalt als auch in den zwischenvermittelnden Teilbereichen – aus einer archetypischen kosmischen Tiefe heraus triadisch verfasst ist: darauf angelegt, immer weiter aus sich selbst herauszuschreiten, um dadurch um so tiefer in sich hineinzugelangen.

Dabei wiederholt sich 4-mal – gemäß den 4 Quadranten des Lebenskreises – die Triade der Stadien: kardinal – fest – flexibel. Dies geschieht auf der Basis einer kreisenden Bewegung der 4 Elemente: Feuer – Erde – Luft

– Wasser (in dieser Sukzession, die das Kreisen von außen nach innen widerspiegelt, vgl. Abb. 3). Jedes Element befindet sich zunächst in dem von ihm grundlegend bestimmten "Hauptquadranten" in einem "kardinalen" Stadium, sodann im nächstfolgenden Quadranten in einem "fixen" Stadium und zuletzt, in seinem 3. Quadranten, in einem "flexiblen" Stadium. So überlappen sich die Elemente gegenseitig in ihrer je eigenen triadischen Entwicklung. Dabei drücken sie (kraft ihrer Konstitution aus den "Urqualitäten", vgl. II, 1 und Abb. 3) nach der 4-Gliederung ihrer "Sphären" schon von sich selbst her eine triadische Ordnung aus.

Damit schließen wir unsere Analyse und Erläuterung der 'harmonikalen Grundstruktur' des astrologischen Weltbildes aus dem philosophischen Verständnisprinzip einer 'triadischen Grundbewegung der Wirklichkeit' zunächst ab. Eine Weiterführung der Betrachtung könnte nun noch die durch diese Grundstruktur des Himmels wandernden Planeten (oder 'Wandelsterne') miteinbeziehen. Sie hätte davon auszugehen, dass die Planeten den in den Häusern (und Tierkreiszeichen) ruhenden Gehalt in einer beweglichen, eben 'wandernden' Form ausdrücken. Sie gelten als die 'Regenten' oder bestimmenden 'Herrscher' der Häuser, als die durch die Tierkreiszeichen und Häuser wie durch 'Fenster' hindurch strahlenden und wirkenden 'Akteure' des Himmels (wie schon in unserer "Einleitung" erwähnt). Eine so noch um vieles komplexere 'Kosmo-Triadik' wäre ein fruchtbares Thema für weitere Studien.

# 4. Zusammenfassung und abschließende religionsphilosophische und metaphysische Verständniskriterien

Einleitend wurde das 'astrologische Weltbild' kurz skizziert, soweit es Gegenstand unserer 'onto-triadischen Analyse' sein sollte. Daraufhin (I.) war zunächst das hier gemeinte 'triadische Verständnisprinzip der Wirklichkeit' zu erläutern. So konnte sich dieses dann anschließend (II.) als fruchtbare Leitperspektive für die Erhellung der zugrundeliegenden Kosmovision erweisen. Das geschah (1.) durch den Schritt zu den so genannten 'vier Urqualitäten' und weiter zu den klassischen 'vier Lebenselementen' (und deren reiner Darstellung in den 'vier Sphären'). Der nächste Schritt (2.) explizierte und differenzierte die vier Elemente jeweils in die drei Stadien ihrer konkreten Verwirklichung und begründete so die Sinn-Ordnung der zwölf Tierkreiszeichen als triadisch-harmonikales Gefüge von energetischen Präfigurationen, durch die planetarische Energien zu Bedeutungseinheiten werden, die als ur-bildliche und vor-bildliche 'Strukturen

des Himmels' das Leben auf der Erde dispositiv zu beeinflussen vermögen. Die damit gegebene "grundsätzliche strukturelle Entsprechung der Erde zum Himmel' konkretisiert sich, wie der letzte Schritt (3.) zeigte, als ein facettenreiches Geschehen, das sich nach dem Jahres- und Tageskreislauf der Sonne in 12 Tierkreiszeichen bzw. "Häuser" ("Felder") gliedern lässt, für deren Abfolge wiederum die triadische Grundbewegung der Wirklichkeit ein fruchtbares Verstehbarkeitskriterium darstellt.

So spezifiziert sich die philosophische Aussage: Der ganze Kosmos schwingt im triadischen Rhythmus der Urwirklichkeit mit; er drückt diese aus und spiegelt sie wider. Der Kosmos ist seinem tiefsten Wesen nach ein Gleichnis der göttlichen Drei-einheit und hat an ihr Anteil; er ist eine 'Participatio et Analogia Trinitatis'.

Dieses Durchscheinen des Göttlichen durch die Bewegung des Sternenhimmels in seiner Bedeutung für die Erde wird z. B. im Jahreskreis der christlichen Liturgie mit dem 'Hochfest'(!) der 'Erscheinung des Herrn' (im Volksmund: 'Hl. Dreikönig') sinnvoll im zeitlichen Zusammenhang von Weihnachten gefeiert: Die 'drei Weisen aus dem Morgenland' verstanden sich als Sterndeuter; sie waren der Zahl nach drei – was eine kosmische Symbolik ausdrückt, d. h. einen Hinweis einerseits auf die Struktur der Erde (gerade auch in ihrer kulturellen Zusammensetzung)¹6, andererseits auf die Struktur des Himmels (Sterndeuter auch als Hin-deuter auf den Himmel). Denn an Weihnachten/Dreikönig sollte ja die Inkarnation des Logos (als der zweiten Person des Dreifaltigen), der 'im Himmel wohnt', in ihrer Bedeutung für die Erde 'aufscheinen'.

"Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden" – diese Bitte sagt auch aus, dass nach Überzeugung des "Herrengebetes" der Wille des Schöpfers 'im Himmel' immer schon 'in urbildlicher Vollkommenheit' geschieht, als Vorbild für die Erde, wonach der Mensch sich orientieren kann. Die Bitte lautet nicht unmittelbar: "Dein Wille geschehe auf Erden", sondern: "… wie 'oben' so auch 'unten'". Gleichermaßen setzt die Bitte voraus, dass die Erfüllung des Willens Gottes auf Erden nicht schon 'automatisch' geschieht, also nicht von den Sternen her absolut 'vordeterminiert' ist (denn sonst bräuchte sie nicht noch Gegenstand einer Bitte zu sein) und auch nicht allein von der freien ver-antwortlichen Entscheidung des Menschen abhängt (die auf das aus dem kosmischen Geschehen ver-

<sup>16</sup> Vergl. dazu H. BECK: Weltfriede als dynamische Einheit kultureller Gegensätze (1995), Philosophische Exposition des Themas S. 17 – 69. – Ferner ders.: Europa – Afrika – Asien (1996). – Auch: Uwe VOIGT: Das Geschichtsverständnis des Johann Amos Comenius in *Via Lucis* als kreative Syntheseleistung (1996).

nehmbare Wort Gottes ant-wortet), sondern ebenso ein Geschenk Gottes selbst darstellt. Hier zeigt sich ein Verständnis des Kosmos und des menschlichen Schicksals an, wonach die gesetzmäßige "Entsprechungs-Polarität" von Himmel und Erde als sinnvolles Vermittlungsglied eines zwischen Gott und Mensch spielenden Freiheitsgeschehens aufgefasst wird – was für eine philosophische Interpretation von "Astrologie" einen ebenso kritischen wie konstruktiven Impuls birgt.<sup>17</sup>

Zunächst: Aus dem drei-einen göttlichen Grund strömt das Sein dem Kosmos und dem Menschen nicht in jeweils isolierter Weise zu, sondern als Einheit und 'Ganzheit': nämlich der 'Erde' in einer gewissen Abhängigkeit vom 'Himmel'.

Diese Abhängigkeit bedeutet gewiss nicht eine Abhängigkeit im *Da-sein*, sondern nur im So-sein. Denn ihre Existenz, ihr Überhaupt-Sein, verdanken alle Dinge, die "Erde" wie der "Himmel", ausschließlich und unmittelbar Gott, der "das Sein selbst in Person" ist. <sup>18</sup> Die Abhängigkeit aber im *So-sein*, in der Seinsform, bedeutet einen strukturellen Zusammenhang: Die (triadische) Sinnstruktur des Himmels fließt als Vor-bild, als An-ruf auf den Menschen ein, der durch sein Handeln sinn-entsprechend antworten soll. Insofern kommt ihr von Gott her (der "im Himmel wohnt") eine gewisse Vermittlungsaufgabe für die Erde zu; der Himmel hat für die Erde eine "voraus-laufende" und in diesem Sinne "vor-läufige" Bedeutung, das Geschehen "erfüllt" sich erst auf der Erde.

In Anlehnung an die metaphorisch-mythische Redeweise, die dem archetypischen Erleben entspricht, welches mit der astrologischen Kosmovision ursprünglich einherging, lässt sich sagen: Zuerst muss der "männliche Himmel" die "weibliche Erde" 'befruchten', damit diese 'empfangen' und 'gebären' könne; in der 'Wirkordnung' geht der Himmel der Erde voraus und 'leuchtet er ihr voran'. Aber das Entscheidende ereignet sich

<sup>17</sup> Zu einer modernen religiösen Wertung von Astrologie vgl. Gerhard VOSS OSB: Astrologie – christlich (1990), und ders.: Die Musik des Weltalls wiederentdecken (1996).

<sup>18</sup> Vgl. H. BECK: Natürliche Theologie (21988), S. 182 ff.. Dort (in Anm. 22) ist auch in differenzierender Weise die Selbstaussage Gottes im Alten Testament, Exodus 3,14, interpretiert, wonach Gott, als er von Moses im brennenden Dornbusch gefragt wird, wer er sei, antwortet: "Ich bin der 'Ich bin'." (Wir interpretieren: Die Aussage bedeutet: "Mein Name ist: 'Ich bin'" – und da der Name das Wesen ausdrückt, möchte Gott damit sagen: "Mein Wesen ist: 'sein'; mein Wesen ist es, zu sein; ich bin das Sein selbst, das 'Sein in Person', ich bin uneingeschränkt seiend". Daraus geht einsichtig hervor: 'Ich bin überall und verlässlich für euch da': das Letztere mag seine Hauptintention sein, das Erstere ist aber notwendig – als dafür grundlegend – mitausgesagt.) Wenn aber Gott – und nur Gott – 'das Sein selbst' ist, so ist er – und nur er – in der Lage zu bewirken, dass die Dinge überhaupt sind. Denn alles wirkt gemäß dem, was es ist.

auf der Erde, im Leben des Einzelmenschen und in der Geschichte der Menschheit; in bezug auf die Realisierung und Erfüllung, die "Vollendung", ist der Himmel auf die Erde hingeordnet, dient er ihr und hängt alles von ihrer Antwort ab: Er geht gewissermaßen "in sie hinein unter", und sie geht "zu ihm hin auf". – Dies wurzelt letztlich in der Drei-Einheit der göttlichen Urbewegung, deren "Teilhabe" und "Bild" das kosmische Geschehen ist, in der Sukzession der beiden Richtungen der Grundbewegung, christlich ausgedrückt: des "Hervorgangs des Wortes" und des "Hineingangs des Geistes".

Diese der irdischen Entwicklung dienende "prä-formative" Hinordnung des 'Himmels' zur 'Erde' kann als 'energetischer Einfluss' verstanden werden - sei es im Sinne rein materieller Energie, welche die körnerliche Grundlage alles lebendigen Geschehens auf der Erde und auch den Körper des Menschen affiziert und so indirekt auf dessen Entscheidungen einwirkt, - oder sei es im Sinne von ,höheren In-formationen', welche unmittelbar das seelisch-geistige Geschehen betreffen (das dann in diesen Informationsfluss, insoweit es sich ihm öffnet, gewissermaßen wie in einen steuernden und regulierenden Strom eingebettet erscheint). Die Gestirne als Vermittler von Informationen wurden früher als Manifestationen von machtvollen geistigen Wesen und Energien, von "Göttern" aufgefasst (worauf heute noch die Namen der Planeten: wie Mars, Venus, Jupiter usw. hindeuten); später traten an die Stelle der Götter die "Engel", die als "Sendboten' Gottes das irdische Geschehen zu fördern und zu stützen hatten und durch die Gott sich gelegentlich auch unmittelbar an den Menschen wandte. 19 Der Informationsbegriff begegnet seit einigen Jahrzehnten auch in den Naturwissenschaften zur Benennung von 'Bedeutungseinheiten' oder "Sinngehalten", durch die alle Strukturen der belebten und unbelebten Materie und die energetischen Prozesse bestimmt sind.

Möglicherweise ist das Entsprechungsverhältnis von "Himmel" und "Erde" überhaupt nicht nach Art einer mechanischen Kausalität aufzufassen (das ausschließlich mechanistische Verständnis von "Kausalität" wurde erst seit Anbruch der technischen Kultur in Europa vorherrschend), sondern als Ausbreitung des einen, der Schöpfung ganzheitlich zugedachten Seinszustroms aus Gott gleichzeitig nach beiden Richtungen, so dass alles Geschehen gewissermaßen "seine himmlische und seine irdische Seite" hat – vielleicht ähnlich, wie das eine und identische Sein eines Menschen

<sup>19</sup> Vgl. H. BECK: Triadische Götter-Ordnungen (1992), und ders.: Triadische Engel-Ordnungen (1992).

sowohl (nach seiner körperlichen 'Außenseite') im Raume ausgedehnt als auch (nach seiner seelisch-geistigen 'Innenseite') unräumlich und 'bei sich selbst' ist; das menschliche Sein ereignet sich gleichzeitig auf beiden Ebenen und umfasst sie als zwei wesentlich und real verschiedene 'Seinskomponenten'.² Nach solcher ontologischen Erklärung der 'Himmel-Erde-Entsprechung' wäre das Sein des menschlichen Individuums gewissermaßen nicht auf seine räumliche Erscheinung begrenzt, sondern erstreckte sich auf den ganzen Kosmos; jeder Mensch und jedes Menschenleben bedeutete einen Aspekt der Welt in ihrer Ganzheit.

Es ergibt sich für den Kausalitätsmodus des Geschehens: Ähnlich wie die Informationsübertragung zwischen der leiblichen und der seelisch-geistigen Seinskomponente des Menschen nicht als mechanische 'Stoß-Kausalität' aufzufassen ist, sondern – viel subtiler – als angemessener Ausdruck der einen in der anderen, als einfache Sinn-'Abbildung' oder 'Sinn-Kausalität', so auch die Informations-Übersetzung von der Struktur des Himmels, d. h. der Position der Gestirne in den Tierkreiszeichen und Häusern (Feldern), in das irdische Geschehen als Sinn-Entsprechung und Sinn-Beantwortung.<sup>21</sup>

20 Vgl. H. BECK: Der Mensch als freier Automat? (1971). – Das "Leib-Seele-Verhältnis" wurde bekanntlich in der Geschichte der Philosophie in verschiedener Weise interpretiert, in der Neuzeit z. B. bei R. DESCARTES im Sinne einer "psycho-physischen Wechselwirkung", bei G. W. v. LEIBNIZ als "Parallelismus" des psychischen und physischen Geschehens nach Art einer vom Schöpfer begründeten "prästabilierten Harmonie", in Antike und Mittelalter z. B. in der Linie von ARISTOTELES und THOMAS v. Aquin mit der Auffassung "anima forma corporis", wonach die Seele die belebende und formende Wirklichkeit des Leibes darstellt und in die Leibmaterie, deren Möglichkeiten sie verwirklicht, wie in ein empfängliches Gefäß aufgenommen ist.

21 Vgl. hier auch nochmals die in Anm. 14 zitierte Arbeit von Guenther WACHS-MUTH, wonach beim Horoskop neben den *Tierkreiszeichen* des tropischen Tierkreises auch die *Sternbilder* des siderischen Tierkreises miteinzubeziehen und jene mit diesen in Verbindung zu bringen sind.

Zum Problem der "astrologischen Kausalität" berücksichtige man die philosophische Diskussion des Kausalbegriffs: Die antike und mittelalterliche Philosophie unterschied zwischen "Wirk-Kausalität' (causalitas efficiens) und "Sinn-Kausalität' (causalitas formalis intrinseca et extrinseca vel "exemplaris'). Die moderne Verhaltensforschung konfrontiert mit dem Phänomen, dass z. B. ein Hund auf die Stimme seines in der Ferne erscheinenden Herrn mehr reagiert als auf das viel lautere Geknatter eines nahen Motors: Nicht die räumliche Entfernung und physische Stärke des Eindrucks, sondern seine "Bedeutung', seine "Sinn-Gestalt' ist das Entscheidende; es geht nicht so sehr um die Überwindung eines räumlichen Abstandes, sondern die Strukturen verschiedener Seinsebenen, nämlich Räumliches und Unräumliches werden hier einfach ineinander "übersetzt'. Es könnte sein, dass manche Ereignisse des menschlichen Schicksals, die im astrologischen Weltbild eine überraschende Verstehbarkeit finden und es in geradezu frappanter Weise zu bestätigen scheinen, eine entsprechende Erweiterung und Verfeinerung unseres Verständnisses der kosmischen Kausalität in Gang bringen.

Auf jeden Fall ist der 'Himmel' im Hinblick auf die 'Erde' nicht als absolut determinativ (und 'nieder-drückend'), sondern eher als dispositiv (und 'öffnend') aufzufassen. Die Welt erscheint als ein reich differenziertes und vielfältig sich vermittelndes triadisches Geschehen, das von Grund her auf An-spruch und Ant-wort angelegt ist.

#### Zusammenfassung

BECK, Heinrich: Astrologie und Philosophie. Die triadisch-harmonikale Grundstruktur des astrologischen Weltbildes, Grenzgebiete der Wissenschaft; 49 (2000) 1, 41 – 64; 49 (2000) 2, 99 – 117

Das astrologische Weltbild betrachtet das Geschehen auf der Erde in einer sinnhaften Entsprechung zu dem Geschehen am Himmel. Im vorstehenden Artikel wird versucht, in dieser "ganzheitlichen Kosmovision" eine harmonikale Grundstruktur aufzudecken, die sich aus dem Prinzip einer triadischen Urbewegung der Wirklichkeit philosophisch verstehen lässt. Zunächst wird die leitende Wirklichkeitsperspektive, das Prinzip einer "Onto-Triadik", in umfassendem Zusammenhang erläutert und sodann für die Erhellung der Weltstruktur und des astrologischen Weltbildes im Sinne einer gemacht. "Kosmo-Triadik" fruchtbar Dies geschieht in methodischer Folge in 3 Schritten, nämlich durch Analyse vor allem 1. der vier "Lebenselemente", 2. der zwölf "Tierkreiszeichen" und 3. des scheinbaren "Jahres- und Tageskreislaufs der Sonne" im sinnerlebenden Menschen. Zum Schluss werden religionsphilosophische und metaphysische Verständniskriterien formuliert.

Ganzheitliches Weltbild
Heliozentrisches Weltbild
Geozentrisches Weltbild
Sinn-Entsprechung
Sinn-Kausalität
Energiefelder
Tierkreis
Urqualitäten
Lebens-Elemente
Stadien der (Lebens-)Elemente
Lebens-Stadien
Onto-Triadik
Kosmo-Triadik
Analogie der Trinität

#### Summary

BECK, Heinrich: Astrology and philosophy. The triadic-harmonical fundamental structure of the astrological world view, *Grenzgebiete der Wissenschaft*; 49 (2000) 1, 41 – 64; 49 (2000) 2, 99 – 117

The astrological world view conceives the events on earth in a meaningful correspondence to the events on the sky. The author makes the attempt to detect in this "holistic cosmovision" a harmonical fundamental structure which can be philosophically understood in the sense of a "triadic movement" of reality. First, he explains the leading perspective of reality, the "Principle of Onto-Triadics" in a comprehensive text, and then applies it to the structure of the world, illuminating the astrological world view as a "Cosmo-Triadic System". This is methodologically done in 3 steps, analyzing, above all, 1. the so-called four "life-elements", 2. the twelve signs of the "zodiac", and 3. the apparent "circular movement of the sun through the year and the day" in the sense-experiencing man. Last of all, religious-philosophical and metaphysical criteria of understanding are formulated.

Holistic world view
Helio-centric world view
Geo-centric world view
Sense-correspondence
Sense-causality
Energetic fields
Zodiac
Cosmic force-qualities
Life-elements
Stages of the (life-)elements
Life-stages
Onto-Triadics
Cosmo-Triadics
Analogy of Trinity

#### Literatur

ARROYO, Stephen: Astrologie, Psychologie und die vier Elemente. – München: Hugendubel, 1982.

BASILIUS: Hexaemeron, 4. Homilie, 5. Migne Pg. 29.3.208. (Vgl. Anm. 8).

BECK, Heinrich: Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre von Thomas von Aquin aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels. – München: M. Hueber, 1965 (span. u. d. T.: El ser como acto. – Pamplona, 1968), 2. Aufl. Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2000 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 19).

BECK, H.: Der Mensch als freier Automat? Zur kybernetischen Struktur von Materie und Geist. In: L. Zimmermann/H. Kersting (Hg.): Freiheit und Steuerung in der Leistungsgesellschaft. – Köln, 1971, S. 6 – 22.

BECK, H.: Analogia Trinitatis – ein Schlüssel zu Strukturproblemen der heutigen Welt. In: Salzb. Jahrb. f. Philos. XXV (1980), 87 – 99.

BECK, H.: Analogia Trinitatis. Natur und Geschichte in Ausgliederung und Rückverbundenheit. In: Zeitschr. f. Ganzheitsforschung 25 (1981), 3 – 15.

BECK, H.: Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis. – München; Salzburg: Anton Pustet, <sup>2</sup>1988.

BECK, H.: Ek-in-sistenz: Positionen und Transformationen der Existenzphilosophie. – Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, 1989 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 2).

BECK, H.: Die Lebensetappen: Kindheit – Jugend – Erwachsenenzeit – Seniorenalter. Eine onto-anthropologische und erziehungsphilosophische Betrachtung. In: Jost REISCHMANN (Hg.): Generationen. Andragogische Überlegungen. – Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1999, S. 141 – 164.

BECK, H.: Triadische Götter-Ordnungen: klassisch-antiker und neuplatonischer Ansatz. In: Theologie und Philosophie 67 (1992), 230 – 245.

BECK, H.: Triadische Engel-Ordnungen: frühchristlicher und mittelalterlicher Ansatz. In: Theologie und Philosophie 67 (1992), 321 - 355.

BECK, H.: Die Lebensetappen als Trinitätssymbol. Kindheit – Jugend – Erwachsenenzeit – Alter: Die Frage nach ihrem Sinn und nach Hilfen zur Sinnverwirklichung. Eine onto-anthropologische und erziehungsphilosophische Betrachtung. In: Symbolon. Jahrb. f. Symbolforschung 11 (1993), 53 – 74.

BECK, H.: Weltfriede als dynamische Einheit kultureller Gegensätze. Ontohermeneutische Grundlagen zum Strukturverständnis der Kultur der Menschheit – als Perspektive eines 'dialektisch-triadischen' Wirklichkeitsverständnisses. In: H. Beck/G. Schmirber (Hg.): Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen. – Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, 1995 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 9).

BECK, H.: Europa – Afrika – Asien: Komplementarität der Weltkulturen. In: Erwin Schadel (Hg.): Ganzheitliches Denken. Festschrift für Arnulf Rieber zum 60. Geburtstag. – Frankfurt a. M.: P. Lang, 1996 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 10), S. 51 – 82.

BECK, Heinrich/RIEBER, Arnulf (Hg.): Anthropologie und Ethik der Sexualität. Zur ideologischen Auseinandersetzung um körperliche Liebe. – München, Salzburg: Anton Pustet, 1982.

BECK, Heinrich/SCMIRBER, Gisela (Hg.): Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen. – Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, 1995 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 9).

CASTELLOTE, Salvador (Hg.): Wahrheit, Wahrnehmung, Unsterblichkeit (Gedenkschrift Wolfgang Strobl). – Valencia, 1995.

DIELS, H./KRANZ, W.: Die Fragmente der Vorsokratiker. - Berlin, 1951.

FANKHAUSER, Alfred: Astrologie als kosmische Psychologie. – Bern: Pestalozzi, 1927.

GLEDITSCH, Anneliese: Vom Bewusstsein zum Gewisssein. Hinführung zu einem somatopsychischen Menschenbild. – Augsburg: Opal, 1991.

GÖRG, Manfred: Mythos, Glaube und Geschichte. Die Bilder des christlichen Credo und ihre Wurzeln im alten Ägypten. – Düsseldorf: Patmos, <sup>2</sup>1993.

HEINRICHS, Gerd: Astrologie zwischen Wissenschaft und Mythos. – Philosophische Magisterdissertation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 1995.

HEINRICHS, Johannes: Ökologik. Tiefenökologie als strukturelle Naturphilosophie. – Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, 1997 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik: 12).

HÜRLIMANN, Gertrud I.: Astrologie. Ein methodisch aufgebautes Lehrbuch. – Zürich: M & T, <sup>8</sup>1994.

JUNG, C. G.: Typologie. - Olten; Freiburg: Walter, 1978.

JUNG, C. G.: Welt der Psyche. – München: Kindler, <sup>6</sup>1981.

KNAPPICH, Wilhelm: Der Mensch im Horoskop. Versuch einer Charakter- und Lebensdeutung auf Grund der symbolischen Astrologie. – Villach: Stadler, 1951.

NIEHENKE, Peter: Kritische Astrologie. Zur erkenntnistheoretischen und empirisch-psychologischen Prüfung ihres Anspruchs. – Freiburg i. Br.: Aurum, 1987.

NIEHENKE, P.: Einführung in die Astrologie. - Stuttgart: Reclam, 1994.

NOBIS, Heribert M.: Über die wissenschaftsgeschichtlichen Wurzeln der Idee eines "Selbstaufbaues der Natur". Bemerkungen zum naturphilosophischen Hauptwerk von Hedwig Conrad-Martius. In: Salvador Castellote (Hg.): Wahrheit, Wahrnehmung, Unsterblichkeit (Gedenkschrift Wolfgang Strobl). – Valencia, 1995, S. 435 – 444.

PANIKKAR, Raimon: Trinität. Über das Zentrum menschlicher Erfahrung. – München: Kösel, 1993.

RIEMANN, Fritz: Lebenshilfe Astrologie. - München: Pfeiffer, 1976.

RING, Thomas: Astrologische Menschenkunde. 4 Bde. – Freiburg i. Br.: Bauer, 1956 – 73.

RUTHYAR, Dane: Astrologie und Persönlichkeit. Ein neues Verständnis astrologischer Konzepte in bezug auf zeitgenössische Philosophie und Psychologie. – München: Hugendubel, 1979.

SCHADEL, Erwin: Musik als Trinitätssymbol. Einführung in die harmonikale Metaphysik. – Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang, 1995 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 8).

SCHADEL, E.: (Hg.): Ganzheitliches Denken. Festschrift für Arnulf Rieber zum 60. Geburtstag. – Frankfurt a. M.: P. Lang, 1996 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 10).

SCHWABE, Julius: Archetyp und Tierkreis. Grundlinien einer kosmischen Symbolik und Mythologie. – Basel: Schwabe, 1951.

VOIGT, Uwe: Das Geschichtsverständnis des Johann Amos Comenius in *Via Lucis* als kreative Syntheseleistung. Vom Konflikt der Extreme zur Kooperation der Kulturen. – Frankreich a. M. u. a.: P. Lang, 1996 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; 11).

VOSS, Gerhard OSB: Astrologie - christlich. - Regensburg: A. Pustet, 1990.

VOSS, G.: Die Musik des Weltalls wiederentdecken. Christliche Astralmystik. – Regensburg: A. Pustet, 1996.

WACHSMUTH, Guenther: Kosmische Aspekte von Geburt und Tod. – Dornach: Philosophisch-anthroposophischer Verlag Goetheanum, <sup>2</sup>1974.

ZIMMERMANN, L./KERSTING, H. (Hg.): Freiheit und Steuerung in der Leistungsgesellschaft. – Köln, 1971.

Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Beck, Eisgrube 1, D-96049 Bamberg

# Blandina Paschalis Schlömer

# Der Schleier von Manoppello und Das Grabtuch von Turin

Hg. von Andreas Resch

Die hier von Sr. Blandina P. Schlömer vorgelegte Arbeit beschreibt die von ihr aufgefundenen Kongruenzpunkte Antlitzes auf dem Schleier von Manoppello und dem Grabtuch von Turin. Durch Übereinanderlegen zweier originalgroßer Fotofolien über einer Leuchtplatte konnte Sr. Blandina nicht nur den überzeugenden Beweis erbringen, dass die beiden Tücher in engster Verbindung gestanden haben, sondern auch, dass viele der klassischen Christusantlitze aus sämtlichen Epochen der Kunstgeschichte seit dem späten 4. Jh. mit dem Antlitz des Schleiers von Manoppello und folgerichtig auch mit jenem des Grabtuches weitgehend übereinstimmen.

Nach Prof. Heinrich Pfeiffer S.J., Prof. für Kunstgeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, handelt es sich beim Schleier von Manoppello um das seit etwa 705 in der vom griechischen Papst Johannes VII. erbauten Kapelle als "Veronika" aufbewahrte au- tiv auf beiden Seiten sichtbar ist und thentische Christusbild. Beim Neubau bei direktem Lichteinfall völlig under Peterskirche verschwand der Schlei- sichtbar wird. er aus Rom und tauchte schließlich im Schlömers Ausführungen werden Kapuzinerkloster von Manoppello auf, durch Farbbilder illustriert, wobei wo er seit 1646 als "Volto Santo" zur der Herausgeber am Computer das Verehrung ausgestellt ist.

Tüchlein, das, eingespannt in einen und Grabtuch für den Druck aufbe-Holzrahmen von 17,5 x 24 cm Größe, reitete, so dass die beschriebenen Eigenschaften aufweist, die in der ge- Entsprechungen anhand der Abbilsamten Kunst einzigartig sind, da es kei- dungen wie auch der beiden beigene Farbe enthält und ein männliches fügten Folien leicht nachvollzogen Antlitz zeigt, das wie bei einem Diaposi- werden können.

Blandina Paschalis Schlömer

Der Schleier von Manoppello und Das Grabtuch von Turin



Besch

Übereinanderlegen von Christusiko-Es handelt sich um ein hauchdünnes nen und Schleier sowie von Schleier

SCHLÖMER, Blandina P.: Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin. -Innsbruck: Resch, 1999. - VIII, 64 S., farb. Abb., ISBN 3-85382-068-9, Brosch.: 5S. 183.-, DM 25.-, SFr 23.-

#### GERHARD ADLER

#### "DU BIST EIN FREMDLING IN DIESER WELT"

Tertullian: Lektüre für das Ende der christlichen Ära

Gerhard Adler, Jahrgang 1941, Studium geisteswissenschaftlicher Fächer, beim Südwestrundfunk im Kulturbereich tätig, zahlreiche Publikationen zu Fragen der Religion und der Grenzgebiete.

Von seinen neueren Veröffentlichungen seien genannt: Seelenwanderung und Wiedergeburt. Leben wir nicht nur einmal? Herder, Freiburg, <sup>2</sup>1986; Erinnerung an die Engel. Wiederentdeckte Erfahrungen. Herder, Freiburg, 1986; (Hg.) Tausend Jahre Heiliges Russland. Orthodoxie im Sozialismus. Herder, Freiburg, <sup>2</sup>1988; Die Engel des Lichts. Von den Erstlingen der Schöpfung. Christiana, CH-Stein am Rhein, <sup>2</sup>1997; Von der kommenden Welt. Jenseitsbilder. Christiana, CH-Stein am Rhein, 1994.

Auf das Jahr 197 unserer Zeitrechnung wird eine lateinische Schrift datiert, die zu den wichtigsten Äußerungen des frühen Christentums zählt und bis heute einen hohen Rang in der theologischen Literatur bewahrt hat. Es ist das Apologeticum des Nordafrikaners TERTULLIAN, eine Verteidigungsschrift der Christen gegenüber den Behörden des Römischen Reiches, das von seinen Untertanen pagane Opferriten forderte; in der jungen Kirche mussten diese als Götzendienst und Glaubensverrat verstanden werden. Das Apologeticum ist eine unschätzbare Quelle für die Lebenswelt und das Bewusstsein der Christen an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert, mehr noch, eine propagatio fidei, ein Zeugnis des Glaubens und der Glaubensvermittlung in antik-heidnischer Umwelt. Was es mit der causa Christianorum, der Sache und der Wahrheit der Christen auf sich habe, diese Frage will TERTULLIAN in einer "stummen Schrift" beantworten, weil dies öffentlich zu tun nicht erlaubt ist. Als Form wählt er die fiktive Gerichtsrede:

Die Wahrheit "bittet nicht für ihre Sache, weil sie sich auch über ihre Lage nicht wundert. Sie weiß, dass sie auf Erden eine Fremde bleibt und unter Außenstehenden leicht auf Feinde trifft, dass sie aber Heimat und Wohnung, Hoffnung, Dank und Ansehen im Himmel findet. Eines aber begehrt sie indessen: sie will nicht ungekannt verurteilt werden."

So heißt es einleitend in der Verteidigungsschrift TERTULLIANs, und mit den folgenden Worten schließt dieses Werk:

#### 1. Das Zeugnis der Märtyrer

"Doch nur zu, ihr guten Statthalter, die ihr dem Volk noch viel besser erscheint, wenn ihr ihm die Christen opfert; kreuzigt, martert, verurteilt uns, reibt uns auf – nur ein Beweis unserer Unschuld ist eure Ungerechtigkeit! Daher duldet Gott, dass wir all dies erdulden. Erst kürzlich, als ihr eine Christin lieber zum Bordell als zur Arena verurteiltet, habt ihr ja eingestanden, dass der Verlust der Keuschheit bei uns für schrecklicher gilt als alle Pein und alles Sterben. Und doch hilft all eure noch so ausgeklügelte Grausamkeit nichts: ein Lockmittel ist sie eher für unsere Gemeinschaft. Zahlreicher werden wir, so oft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen [semen est sanguis Christianorum]. Viele gibt es bei euch, die zu standhaftem Ertragen von Schmerz und Tod auffordern, wie Cicero in den Gesprächen in Tusculum, wie Seneca in der Schrift über die Zufälle, wie Diogenes, Pyrrho, Kallinikos; und doch finden ihre Worte nicht so viele Schüler wie die Christen, die durch Taten lehren. Eben ienes eigensinnige Beharren, das ihr uns vorwerft, ist eine Lehre Denn wer wird nicht bei seinem Anblick aufgerüttelt, zu ergründen, was der Kern der Sache ist? Wer wird nicht, hat er es ergründet, sich anschließen und, hat er sich angeschlossen, zu leiden wünschen, um die volle Gnade Gottes zu erkaufen, um alle Verzeihung von ihm um den Preis seines Blutes zu erlangen? Denn alle Sünden werden diesem Tun vergeben. Daher kommt es, dass wir hier an dieser Stelle eurem Urteilsspruch Dank sagen. Feindschaft trennt Göttliches und Menschliches; wenn ihr uns verurteilt, werden wir von Gott losgesprochen."2

Stolze Worte, die durchaus Realitäten aus der Zeit der Christenverfolgung widerspiegeln, genährt von dem religiösen Selbstbewusstsein gegenüber dem im Niedergang befindlichen römischen Staatskult und der gesamten antiken Weltanschauung. Der Autor, lexikalisch korrekt: Quintus Septimus<sup>3</sup> Florens Tertullianus, ist wohl selbst durch das Zeugnis von Christen ein Christ geworden, schreibt er doch an seine heidnischen Adressaten: "Wir gehörten zu euch – man wird, ist nicht von Geburt an Christ [fiunt, non nascuntur Christiani]." Und was hält er nun dem heidnischen Götzendienst entgegen?

<sup>2</sup> apol. 50, 12-16 (Übersetzung Becker, S. 223 – 225).

<sup>3</sup> Auch als Septimius überliefert.

<sup>4</sup> apol. 18, 4 (Übersetzung Becker, S. 123); vgl. pall. 6.

"Was wir verehren, ist der eine Gott, der diesen ganzen Weltenbau samt all seinem Zubehör an Elementen, Körpern und Geistern durch das Wort, mit dem er befahl, durch die Vernunft, mit der er ordnete, durch die Kraft, mit der er wirkte, aus dem Nichts herausgestaltet hat zum Schmuck seiner Herrlichkeit, weshalb auch die Griechen der Welt den Namen ,Kosmos' beigelegt haben. Er ist unsichtbar, wenn er auch gesehen werden, unfassbar, wenn er auch durch seine Gnade gegenwärtig werden, unbegreifbar, wenn er auch durch die menschlichen Sinne begriffen werden kann; deshalb ist er der wahre und ist so groß. Was aber von jedem gesehen, was erfasst, was begriffen werden kann, ist kleiner als die Augen, von denen es umspannt, als die Hände, von denen es betastet, als die Sinne, von denen es wahrgenommen wird; was aber unermesslich groß ist, das ist allein sich selbst bekannt. Daher kommt es, dass Gott eben dadurch zu begreifen ist. dass er nicht begriffen werden kann; so rückt ihn das Übermaß seiner Größe den Menschen zugleich nahe und fern. Und das ist der Gipfel der Sünde, wenn sie den nicht erkennen wollen, der ihnen nicht verborgen sein kann. Soll ich ihn euch aus seinen eigenen vielen und großen Werken, durch die wir bewahrt, durch die wir erhalten, durch die wir erfreut und durch die wir auch erschreckt werden, soll ich ihn euch aus dem Zeugnis der Seele selbst beweisen? Diese mag zwar vom Kerker des Körpers eingezwängt, mag von verkehrten Lehren umgaukelt, mag von hemmungslosen Trieben und Begierden ausgezehrt, mag von falschen Göttern versklavt sein; aber wenn sie wieder zu sich kommt - gleichsam wie aus einem Rausch, wie aus einer Ohnmacht, wie aus einer Art Krankheit - und ihren heilen Zustand wiederfindet, nennt sie ihn ,Gott', mit diesem einen Wort, weil dieser allein der eigentlich wahre ist. "Gott ist gut und groß" und "das gebe Gott' sind Wendungen, die jeder gebraucht. Auch als Richter bezeugt ihn [die Seele], wenn sie sagt: 'Gott sieht es' und 'ich überlasse es Gott' und ,Gott wird mir's vergelten'. Welch Zeugnis der von Natur aus christlichen Seele! [o testimonium animae naturaliter Christianae!]. Und wenn sie dies ausspricht, blickt sie nicht hin zum Kapitol, sondern zum Himmel. Sie kennt ja den Sitz des lebendigen Gottes; von ihm und dorther ist sie herabgestiegen."5

Eine Kostprobe frühchristlicher Gotteslehre, die über die Jahrhunderte ihre Wirkung nicht verfehlt hat. In der Auseinandersetzung mit der feindlich gesinnten, philosophisch durchaus gebildeten Kultur des Römerreiches entfaltet diese Apologetik des zweiten Jahrhunderts das Weltbild der Bibel und der bereits fassbaren frühchristlichen Tradition.

Es fällt TERTULLIAN leicht, das Pantheon der Griechen und Römer der Lächerlichkeit preiszugeben, hat doch die antike Aufklärung selbst schon Vorarbeit bei der Auflösung der heidnischen Mythen geleistet. Das größere Problem in seiner Verkündigungsarbeit stellt die christliche Lehre von der Inkarnation dar, die Menschwerdung Gottes, die der platonischen Philosophie wie der Gnosis ein Skandalon ist.

#### 2. Zur Person

Bevor wir weiter in die theologische Sicht TERTULLIANs auf Gott, die Welt und den Menschen einzudringen versuchen, seien die wenigen bekannten Fakten zu seiner Person erwähnt. Der erste Autor der lateinischchristlichen Literatur ist in Karthago geboren und wohl auch dort gestorben, seine Lebenszeit wird etwa in die Jahre 160 bis 220 gefallen sein. In der Kaiserzeit ist Karthago ein wichtiger Handelsplatz des Römischen Reiches, von hier gehen auch entscheidende Impulse für die römische Literatur und für die Entwicklung des lateinischen Christentums aus. In einer heidnischen und vermutlich begüterten Familie dieser Stadt, die mit Rom in vielen Bereichen konkurriert, wird TERTULLIAN geboren. Sein Vater ist Militär und lässt dem Sohn die bestmögliche Ausbildung zuteil werden. Zu dieser Zeit war in Karthago die griechische Sprache so geläufig wie die lateinische, deshalb ist TERTULLIANs Zweisprachigkeit nichts Ungewöhnliches; die von ihm griechisch verfassten Schriften sind nicht auf uns gekommen. Ein längerer Romaufenthalt gehört zu seiner Ausbildung. Als er nach Karthago zurückkehrt, ist er wohl bereits Christ. Mit einer Christin ist er auch verheiratet. Das schriftstellerische Schaffen setzt - das zeigen die Inhalte - mit seiner Taufe ein und endet - das entnehmen die Spezialisten den zeitgeschichtlichen Bezügen - etwa im Jahre 214. 31 lateinische Schriften, die ihm zweifelsfrei zugeordnet werden, sind uns überliefert; weitere Werke sind nur den Titeln nach bekannt. In der Edition des Corpus Christianorum umfasst das Opus TERTULLIANs stattliche 1600 Seiten des sehr kompakten und schwierigen Latein; in den Übersetzungen weitet sich dieser Umfang noch erheblich aus. Priester war TERTULLIAN nicht, wenn dies auch gelegentlich behauptet wurde.<sup>6</sup> Eine katechetische Tätigkeit in Karthago ist anzunehmen; der freie Schriftsteller hat also Konvertiten auf die Taufe vorbereitet. Dass TERTULLIAN in seiner heidnischen Umwelt am meisten dem stoischen Denken verpflichtet war, wird dem Leser rasch deutlich. Die Stoa entsprach seiner charakterlichen Veranlagung und der Neigung zur Strenge. TERTULLIANs rigoristische Züge werden durch scharfe Polemik noch verschärft. Die Härte, auch gegen sich selbst, ist es

<sup>6</sup> So von Hieronymus in De viris illustribus 53.

wohl, die ihn – in einer zweiten Konversion – zum Anhänger einer aus Kleinasien stammenden sektenhaften christlichen Bewegung werden lassen, und zwar noch bevor diese Montanisten von der Kirche verurteilt wurden. Nach einer Übergangsphase führt die Intransigenz schließlich zum Bruch mit der katholischen Kirche. Die montanistische Sekte wollte in dem Phrygier MONTANUS und seinem weiblichen Anhang Werkzeuge des von Christus angekündigten Trösters, des Parakleten [Joh 16, 12f] erkennen. Deren ekstatische Glaubensformen und übermäßige Askese kamen offenbar dem Lebensgefühl TERTULLIANs entgegen. Das Verbindende war der Kampf gegen – wie sie es sahen – Verweltlichung und Laxismus in der frühen Kirche.

#### a) Der Montanist als Kirchenvater

Wenn auch als Montanist zum Häretiker geworden, war die Nachwirkung des Kirchenvaters TERTULLIAN im Christentum nicht grundsätzlich beeinträchtigt. In den entscheidenden dogmatischen Fragen blieb er der Kirche verbunden. So weist seine Christologie bereits voraus auf die Definitionen von CHALKEDON 250 Jahre später. Zwar konnte TERTULLIAN lange Zeit kaum mehr mit Namen genannt werden, aber die mittelalterliche Theologie und die Kirchenschriftsteller späterer Zeit kennen sein Werk durchaus. Noch das II. Vaticanum hat sich auf TERTULLIAN berufen. Über seine späten Schriften ist auch die montanistische Lehre bekannt geblieben. Der strenge Asketismus und die Erwartung der Endzeit haben innerhalb und außerhalb der Großkirche Anhänger gefunden, mit und ohne Berufung auf die phrygische Sekte.

AUGUSTINUS bemerkt um 428, eine Gruppe sogenannter *Tertullianistae* habe sich auf sein Betreiben hin wieder mit der Großkirche versöhnt<sup>7</sup>; ob es sich dabei um die üblichen Montanisten handelte, oder gar, was auch vermutet wird, um eine noch weiter radikalisierte Sektenbildung durch den Namensgeber persönlich, ist nicht auszumachen.

Viel mehr ist von TERTULLIAN nicht bekannt. Mehr als die wenigen biographischen Fakten vermittelt uns sein stattliches Werk, das zwar auch nicht in allen Einzelheiten erhellt ist, in theologischer Sicht jedoch herber Eindeutigkeit nicht entbehrt. Und damit kehren wir noch einmal zum Apologeticum zurück.

"Notwendig sind [...] einige Worte über Christus als Gott. [...] Es kam also, dessen Kommen von Gott im voraus verkündet wurde, damit er diese Lehre

erneuere und leuchten lasse: Christus, der Sohn Gottes. Der Herr und Meister dieser Gnade und Lehre also, der Erleuchter und Geleiter des Menschengeschlechts, wurde angekündigt als der Sohn Gottes – ohne freilich so gezeugt worden zu sein, dass er sich des Namens "Sohn" oder des väterlichen Samens hätte schämen müssen. [...] Aber Gottes Sohn hat keine Mutter, deren Keuschheit verletzt worden wäre; auch die er zu haben scheint, hatte keinen Mann gehabt. [...]

Auch bei euren Weisen erscheint bekanntlich der Logos, das heißt Sprache und Vernunft, als der Baumeister des Alls. [...] Doch auch wir bezeichnen die Substanz, die der Sprache und Vernunft und ebenso der Kraft - wodurch, wie gesagt. Gott alles zusammengefügt hat - eigen ist, als Geist, dem Sprache innewohnt beim Verkünden, Vernunft beiwohnt beim Ordnen. Kraft beisteht beim Vollbringen. Dieser ist, so haben wir gelernt, aus Gott hervorgebracht und im Hervorbringen gezeugt worden und deshalb wird er Sohn Gottes und Gott genannt kraft der Einheit ihres Wesens; denn auch Gott ist Geist. Wenn ein Strahl von der Sonne ausgesandt wird, so als ein Teil von einem Ganzen; aber die Sonne wird in dem Strahl darin sein. weil es ein Sonnenstrahl ist, und die Substanz sondert sich nicht, sondern breitet sich aus - wie Licht, das von Licht entzündet wird. [...] So ist auch. was von Gott ausgegangen ist, Gott und Gottes Sohn und beide sind eins: so hat der Geist vom Geiste und der Gott vom Gotte, der Größe nach ein zweiter, diese Mehrzahl nur seinem Rang, nicht seinem Wesen nach entstehen lassen und ist von dem Urgrund nicht fortgegangen, sondern daraus hervorgegangen. Dieser Strahl Gottes also ist, wie früher ständig vorausgesagt wurde, in eine Jungfrau herabgeglitten, und, in ihrem Leibe Fleisch geworden, wird er geboren als ein Mensch, der mit Gott vereinigt ist. [...] Nehmt einstweilen diesen "Mythos" hin – er ist ähnlich den euren –, bis wir zeigen, auf welche Weise Christus bewiesen werden kann und wer bei euch derartige Mythen, die Widersacher des unseren, zur Zerstörung dieser Wahrheit im voraus verbreitet hat. [...]

Dass sie ihn also wegen seiner Niedrigkeit von vornherein nur als einen Menschen ansahen, hatte zur Folge, dass sie ihn wegen seiner Macht für einen Zauberer hielten, da er mit seinem Wort Dämonen aus den Menschen austrieb, Blinde wieder sehend machte, Aussätzige reinigte, Gelähmten ihre Glieder wieder straffte, schließlich Tote mit seinem Wort dem Leben wiedergab und sogar über die Naturgewalten gebot, indem er Stürme bändigte und auf Fluten einherschritt – womit er zeigte, dass er das Wort Gottes sei [das heißt der Logos], das uranfängliche, urgezeugte, von Kraft und Vernunft begleitete und vom Geist getragene, er, der zugleich mit seinem Wort alles schaffe und geschaffen habe. [...]

Und ans Kreuz geschlagen bewirkte er zudem viele wunderbare Erscheinungen, die seinen Tod begleiteten. [...]

Doch siehe – am dritte Tage bebte plötzlich die Erde und der Felsblock stürzte um, der das Grab verschlossen hatte, die Bewachung wurde vor Furcht in alle Winde zerstreut, und ohne dass einer von den Jüngern erschienen wäre, ward nichts anderes mehr in dem Grab gefunden außer den Umhüllungen des Bestatteten."<sup>8</sup>

#### b) Ein frühes Kirchenbild

Auch die "Organisation" stellt TERTULLIAN vor, die eine solche den Heiden und gnostischen Irrlehrern zum Ärgernis gewordene Lehre vertritt. Dabei versucht er, die politische Vereinbarkeit mit den römischen Staatszielen zu erweisen:

"Eine Körperschaft sind wir durch die innere Verbundenheit im Glauben, durch die Gemeinsamkeit unserer Lehre, durch den Bund unserer Hoffnung. [corpus sumus de conscientia religionis et disciplinae unitate et spei foedere.] Zusammen kommen wir zu gemeinsamem Beisammensein, um Gott gleichsam in geschlossenem Trupp im Gebet mit Bitten zu bestürmen. Solch eine Gewaltsamkeit ist Gott willkommen. Wir beten auch für die Kaiser, für ihre Beamten und die Mächtigen, für den Bestand der Welt, für allgemeine Ruhe, für Aufschub des Endes. Zusammen kommen wir zur Verlesung der göttlichen Schriften, wenn die augenblickliche Lage Anlass gibt, etwas im voraus zu bedenken oder im Rückblick zu begreifen. Zumindest geben wir unserem Glauben mit den heiligen Worten Nahrung, richten unsere Hoffnung empor, festigen unsere Zuversicht und stärken gleichermaßen unsere Lehre durch Einschärfung der Gebote. Ebenda ist auch der Ort für Ermahnungen, für Bestrafungen und für die Prüfung im Namen Gottes. Denn auch gerichtet wird mit großem Nachdruck - wir wissen dabei Gottes Augen auf uns ruhen -, und höchste Vorwegnahme des künftigen Gerichtes ist es, wenn jemand so schwer gesündigt hat, dass er von der Teilnahme am gemeinsamen Gebet, an den Zusammenkünften und an jedwedem heiligen Verkehr ausgeschlossen wird. [...]

Ein bescheidenes Scherflein steuert jeder einzelne bei an einem bestimmten Tag im Monat oder wenn er will und falls er überhaupt will und falls er überhaupt kann [...] für den Unterhalt und das Begräbnis Armer, für Knaben und Mädchen, die kein Geld und keine Eltern mehr haben, und für alt gewordene Diener, ebenso für Schiffbrüchige und für jene, die in Bergwerken oder die auf Inseln und Gefängnissen – vorausgesetzt, sie sind dort wegen ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Gottes – zu Pfleglingen ihres Bekenntnisses werden. Doch eben solcher Liebe Werk drückt uns in den Augen vieler ein Mal auf. 'Seht', sagen sie, 'wie sie sich gegenseitig lieben' – sie selbst nämlich hassen sich gegenseitig – 'und wie sie für einander zu sterben bereit sind' – sie selbst nämlich wären eher einander umzubringen bereit."9

<sup>8</sup> apol. 21, 3-22; gekürzt (Übersetzung Becker, S. 129 – 135).

<sup>9</sup> apol. 39, 1-7; gekürzt (Übersetzung Becker, S. 183 – 185).

Sein Schreiben Ad martyras an die ihrem Tod entgegensehenden gefangenen Christen bleibt ein bewegendes Zeugnis für die Situation und das Glaubensbewusstsein in der Verfolgung, wenn auch hier schon eine ungewöhnliche Härte – die natürlich auch gegen sich selbst gilt – den Ton angibt:

"empfanget, Gebenedeite, die Ihr zu Blutzeugen ausersehen seid, auch eine Gabe von mir zur Stärkung des Geistes. [...] Möge Euch der Ausdruck nicht erschrecken: Ihr seid abgesondert von der Welt. Denn, wenn wir uns daran erinnern, dass die Welt selbst vielmehr ein Kerker ist, so werden wir erkennen, dass Ihr vielmehr aus einem Kerker herausgegangen als in einen Kerker eingetreten seiet. Was die dort herrschende Dunkelheit betrifft, so gibt es in der Welt eine noch größere, die nämlich, welche die Herzen der Menschen blind macht. Ketten - legt die Welt noch schwerere an, solche. welche die Seelen sogar fesseln. [...Der Kerker] hat zwar seine Finsternisse, aber Ihr selbst seid das Licht; es gibt dort Ketten, aber Ihr seid frei vor Gott [...] Der Kerker gewährt dem Christen dieselben Vorteile wie die Wüste den Propheten. Der Herr selber hielt sich mehrfach in der Zurückgezogenheit auf, um freier zu beten und der Erde zu entgehen, seine Herrlichkeit endlich gab er seinen Schülern nur in der Einöde zu schauen. Schaffen wir den Namen Kerker ganz ab, nennen wir ihn Ort der Zurückgezogenheit. [...] Was daran nun auch Hartes ist, das haltet, hochgepriesene Märtyrer, für eine Übung in den Tugenden des Geistes und des Körpers. Ihr seid im Begriff, Euch einem herrlichen Wettkampf zu unterziehen, wobei Preisrichter der lebendige Gott ist, Kampfherold der Heilige Geist, Siegeskranz die Belohnung mit der engelhaften Substanz der Ewigkeit, das Bürgerrecht die himmlische Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit."10

TERTULLIAN, der das bekannte Wort vom "Gott der Philosophen"<sup>11</sup> geprägt hat, sieht sich in die Auseinandersetzung mit Religion und Philosophie seiner Zeit gerufen und will das Verhältnis der Christen zur weltanschaulichen Tradition der Antike klären. Sehr grundsätzlich heißt es:

#### c) Athen und Jerusalem

"Was hat also Athen mit Jerusalem zu schaffen, was die Akademie mit der Kirche, was die Häretiker mit den Christen? Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle Salomos, der selbst gelehrt hatte, man müsse den Herrn in der Einfalt seines Herzens suchen. Mögen sie meinethalben, wenn es ihnen so gefällt, ein stoisches und platonisches und dialektisches Christentum aufbringen! Wir indes bedürfen seit Jesus Christus des Forschens nicht mehr,

auch nicht des Untersuchens, seitdem das Evangelium verkündet worden. Wenn wir glauben, so wünschen wir über das Glauben hinaus weiter nichts mehr. Denn das ist das erste, was wir glauben: es gebe nichts mehr, was wir über den Glauben hinaus noch zu glauben haben."<sup>12</sup>

TERTULLIANS Schriften stehen in einer ungeheuren Aufwärtsbewegung der christlichen Lehre, der es schon bald gelingen wird, im Römischen Reich maßgeblich zu werden – als Frucht ungezählter Blutopfer und höchster geistiger und moralischer Anstrengungen. Der heutige Leser TERTULLIANS kann sich nicht verhehlen, dass in der westlichen Welt eine Hochzeit des Christentums nicht auszumachen ist, ja dass – legte man nur menschliche Maßstäbe zugrunde – ein drohendes Ende der christlichen Ära eindrucksvoll aufgewiesen werden könnte.

Der sprachmächtige TERTULLIAN, von seiner geistigen Struktur her ein unerbittlicher Rigorist, gibt uns gewiss nicht die Lösung an die Hand, nach der das in die Krisis geratene Christentum verzweifelt Ausschau hält. Das vermögen auch nicht die Schriften der anderen Kirchenväter, seien sie nun heilig gesprochen oder, wie TERTULLIAN, als Häretiker in die Geschichte eingegangen. Doch unser intransigenter Verfechter der von ihm erkannten Wahrheit lässt immerhin dies seine Leser von heute erkennen: Die großen theologischen Fragen, die Auseinandersetzungen des Christentums mit seiner Umwelt hat bereits die Antike gekannt, und TERTULLIAN hat seinen Beitrag zur zeitgemäßen Lösung geleistet. Er hat ferner - und das ist nicht weniger bedeutsam - immer insistiert, dass es doch einen Unterschied machen muss, ob man sich nun zum Christentum ernstlich bekennt oder nicht. Keineswegs nur in den subtilen Fragen des Credos, sondern auch und für jedermann in der ganz konkreten Lebensführung. Unter dieser Perspektive ist die Tertullian-Lektüre aufregend und lässt den vielleicht als Ballast empfundenen antik-rhetorischen Aufwand seiner Schriften wie die nicht leicht zu fassenden Zeitumstände und Zeitgebundenheiten verkraften. Die Zitatauswahl mag dies belegen und zu eigenem und intensiverem Tertullian-Studium anregen.

#### d) Erwartung des Endes

Einige Schlüsselsätze, die Grundüberzeugungen zusammenfassen, können das Verständnis des Gesamtwerks vorbereiten. So teilt TERTULLIAN mit PAULUS und vielen seiner eigenen Zeitgenossen die sogenannte "Naher-

wartung", unter deren Eindruck die Welt als arg vorläufig und nachrangig erscheint:

"Wir sind es, auf deren Lebenszeit das Ende der Zeiten trifft. Wir sind von Gott vor Erschaffung der Welt für das Ende der Zeiten bestimmt. Daher werden wir von Gott unterwiesen zur Züchtigung und Verstümmelung der Welt. Wir sind die geistige und leibliche Beschneidung aller. Denn wir beschneiden im Geiste und im Fleische die Dinge dieser Welt."<sup>13</sup>

Mag sich die Geschichtsphilosophie der christlichen Antike als zeitgebunden erwiesen haben, so bleibt die Überzeugung gültig, dass – aus religiöser Sicht – jede Existenz in einer Endentscheidung steht. Und daraus ergibt sich für TERTULLIAN die berechtigte Grundfrage, die auch in den Mittelpunkt christlichen Selbstverständnisses gehört:

"Müssen wir Christen den Heiden oder Gott zu Gefallen leben?"<sup>14</sup> [Secundum gentilium an secundum dei placitum incedere Christianos oportet?]

Doch je älter TERTULLIAN wird – und auch dies gehört zu den Erfahrungen des Lesers –, umso herber wird sein Gottesbild. An die Stelle des barmherzigen und menschenliebenden Vaters tritt der strafende Richter<sup>15</sup>:

[Timor fundamentum salutis est]. "Die Furcht ist die Grundlage des Seelenheils"<sup>16</sup>.

In der Theologiegeschichte haben sich einige wichtige Begriffe durchgesetzt, die erstmals im Werk TERTULLIANs belegt sind. Dort finden wir zum Beispiel die Wortbildung trinitas, also den lateinischen Ausdruck für die göttliche Dreifaltigkeit, sowie die Bezeichnung personae<sup>17</sup> für Vater, Sohn und Geist.

TERTULLIANs eigentlicher Schwerpunkt und quantitativ der umfangreichste Teil seines Werkes sind Themen der Kirchenzucht, und das ist der Bereich, in dem es zum Bruch mit der Großkirche gekommen ist. Mit den Montanisten geißelt er die Milde der Amtskirche und versteift sich auf einen Rigorismus,

<sup>13</sup> cult. fem. II, 9: Nos sumus, in quos decurrerunt fines saeculorum, nos destinati a deo ante mundum in extimatione temporali. Itaque castigando et castrando, ut ita dixerim, saeculo erudimur a deo. Nos sumus circumcisio omnium, spiritalis et carnalis; nam et in spiritu et in carne saecularia circumcidimus. (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 197) Siehe auch castit. VI, 2: nunc vero sub extremitatibus temporum.

<sup>14</sup> cult. fem. II, 11 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 200).

<sup>15</sup> patient, 4

<sup>16</sup> cult. fem. II, 2 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 188).

<sup>17</sup> adv. Prax. 2, 3 und 12.

der ihn in die Spaltung treibt – und es ist gleich hinzuzufügen, dass dieser Geist der Härte im Christentum auch nie ganz ausgestorben ist.

Die Auslegung der Bibel spielt bei ihm nur eine Nebenrolle; TERTULLIAN sucht sich – so der Eindruck – die ihm ins Konzept passenden Stellen heraus und spitzt sie auch nicht selten in seinem Interesse noch zu. Das widerfährt Jesu Worten nicht weniger als Äußerungen des Paulus.

#### 3. Wer legt die Bibel aus?

Schrift und Tradition sieht unser Autor übrigens als Einheit und lässt sie nicht gegeneinander ausspielen. <sup>18</sup> Zu entscheiden habe im Konfliktfall die Kirche, der die Bibel ja anvertraut sei. Wie sehr uns dieses Problem aus dem zweiten und dritten Jahrhundert noch heute bewegt, zeigen die innerkirchlichen Konflikte.

"Nichts gegen die Glaubensregel wissen, heißt alles wissen."<sup>19</sup> "[...] weil bei dem Bibelgezänk weiter nichts herauskommt, als dass man sich eine Erschütterung des Magens oder des Gehirns zuzieht."<sup>20</sup> "Also nicht auf die Schrift hat man sich zu berufen und den Streit nicht auf ein Gebiet zu verpflanzen, wo entweder gar kein Sieg zu hoffen ist, oder ein unentschiedener oder ein zuwenig entschiedener. [...] [Es ist] zuvor die Frage aufzuwerfen, welche jetzt allein zu besprechen ist: Wer der rechtmäßige Besitzer des Glaubens sei, wem das Eigentum auf die Schrift zustehe, von wem, durch wen, wann und wem die Lehre übergeben worden sei, wodurch man zum Christen wird. Denn da, wo sich offenkundig herausstellt, dass sich die echte Lehre und der echte christliche Glaube befindet, da werden auch die echte Hl. Schrift, die richtige Erklärung derselben und sämtliche echtchristlichen Überlieferungen sein."<sup>21</sup>

Die auch heute wieder kursierende Mär von den frühchristlichen Geheimlehren, die aus gnostischen Kreisen stammt, erfährt schon von TERTULLI-AN eine Abfuhr:

"Welcher Mensch von gesunden Sinnen kann nun glauben, irgend etwas sei denen unbekannt geblieben, welche uns der Herr zu Lehrern gegeben hat, die er als unzertrennliche Gefährten in seinem Gefolge, in seinem Unterricht, in seiner Lebensgemeinschaft bei sich hatte, welchen er alles Dunkle noch besonders zu erklären pflegte, indem er sagte, ihnen sei es gege-

<sup>18</sup> coron. 4.

<sup>19</sup> praescr. 14 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 321).

<sup>20</sup> praescr. 16 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 323).

<sup>21</sup> praescr. 19 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 324).

ben, die Geheimnisse kennen zu lernen, welche dem Volke zu verstehen nicht gegeben sei! Ist dem Petrus etwas verborgen geblieben, ihm, welcher der Fels zum Aufbau der Kirche genannt wurde, der die Schlüssel des Himmelreichs erhielt und die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Und dem Johannes, dem geliebtesten Jünger des Herrn, der an seiner Brust lag, dem der Herr allein den Verrat des Judas vorher anzeigte, den er an seiner Stelle Maria als Sohn empfahl, ist ihm wohl etwas verborgen geblieben?"<sup>22</sup>

## a) Caro cardo salutis

Das vielleicht bekannteste Zitat aus dem Werk TERTULLIANs steht in der umfangreichen Schrift "Über die Auferstehung des Fleisches". Es heißt wörtlich: adeo caro salutis est cardo.<sup>23</sup> Hier geht es um die Abwehr gnostischer Leibfeindlichkeit und die Bestätigung des Apostolicums, das die Auferstehung des Fleisches bekennt:

"Sehen wir nun nach, welche grosse Vorzüge diese gebrechliche und unreine Substanz besonders auf Grund der dem christlichen Bekenntnisse eigentümlichen Gesetze bei Gott hat. Es dürfte schon genügen, dass überhaupt keine Seele ihr Heil erlangen kann, als wenn sie, so lange sie im Fleische wohnte, gläubig war. Also ist der Leib der Angelpunkt des Seelenheils. Und wenn die Seele Gottes Eigentum wird, so ist es der Leib, welcher bewirkt, dass sie es werden kann. Denn der Leib ist es, der abgewaschen wird, damit die Seele von ihren Flecken gereinigt werde; der Leib wird gesalbt, damit die Seele geheiligt werde. […] Der Leib geniesst das Fleisch und Blut Christi, damit die Seele aus Gott genährt werde. […]

Um also die Sache kurz zusammenzufassen, sage ich, was Gott mit seinen eigenen Händen zu seinem Ebenbilde geformt hat, was er durch sein Anhauchen nach der Analogie seines Lebens belebt, was er mit der Bestimmung, seine ganze Schöpfung zu bewohnen, zu geniessen und zu beherrschen, ihr vorgesetzt hat, was er mit seinen Sakramenten und seiner Zucht umgeben hat, das, dessen Reinigkeit er liebt, dessen Kasteiungen er genehm hält, dessen Leiden vor ihm Wert haben – das sollte nicht auferstehen, während es in so vielen Hinsichten Gott angehört?! Fern, ja fern sei es, dass Gott das Werk seiner Hände, den Gegenstand der Sorge seines Schöpfergeistes, das Behältnis seines Hauches, den König seiner Schöpfung, den Erben seiner Freigebigkeit, den Priester seiner Religion, den Kämpfer für sein Zeugnis, den Bruder Christi einem immerwährenden Untergange preisgebe!"<sup>24</sup>

<sup>22</sup> praescr. 2 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 327 f.).

<sup>23</sup> res. mort. VIII, 2.

<sup>24</sup> res. mort. VIII-IX; gekürzt (Übersetzung Kellner, Köln 1882, Band II, S.431 f.).

### b) Credo, quia absurdum?

Ein viel zitiertes Wort, das TERTULLIAN zugeschrieben wird, sich aber nicht in diesem Wortlaut bei ihm findet, ist das dunkle *Credo, quia absurdum*. In Auseinandersetzung mit dem Gnostiker MARKION, den er als "Mörder der Wahrheit" beschimpft, und in Berufung auf PAULUS prägt er die zugespitzten Sätze, die eine bewusste Paradoxie zum Ausdruck bringen wollen – allerdings ohne das Adjektiv absurdum:

"Gottes Sohn ist gekreuzigt worden – ich schäme mich dessen nicht, gerade weil es etwas Beschämendes ist. Gottes Sohn ist gestorben – das ist erst recht glaubwürdig, weil es eine Thorheit ist; er ist begraben und wieder auferstanden – das ist ganz sicher, weil es unmöglich ist."<sup>25</sup>

Das Themenspektrum TERTULLIANs ist breit und bezieht sich auf viele Lebensbereiche der Christen seiner Zeit. Sogar weibliche (und männliche) Eitelkeit<sup>26</sup> werden zum Gegenstand seiner Kritik. Er argumentiert gegen Astrologie<sup>27</sup> und Seelenwanderungslehre<sup>28</sup>. Übernommen hat die Kirche von ihm den Grundsatz, dass Gottesverehrung nicht erzwungen werden darf.<sup>29</sup> Die Sittenlosigkeit der Spätantike ist der Hintergrund für seine oft herben Äußerungen:

"Ich sehe auch, wie zwischen Ehefrauen und Dirnen in der Kleidung kein Unterschied mehr besteht."<sup>30</sup>

Der unbedingte Schutz des ungeborenen Lebens, den die katholische Kirche verteidigt, wird auch von TERTULLIANs Zeitgenossen nicht beachtet; ihnen hält er die christliche Einstellung entgegen:

"Wir hingegen dürfen, nachdem uns ein für allemal das Töten eines Menschen verboten ist, selbst den Embryo im Mutterleibe, solange noch das Blut sich für den neuen Menschen absondert, nicht zerstören. Ein vorweggenommener Mord ist es, wenn man eine Geburt verhindert; es fällt nicht ins Gewicht, ob man einem Menschen nach der Geburt das Leben raubt oder es bereits während der Geburt vernichtet. Ein Mensch ist auch schon,

<sup>25</sup> carn. 5, 4: "Alias non inuenio materias confusionis, quae me per contemptum ruboris probent bene impudentem et feliciter stultum. Crucifixus est dei filius; non pudet, quia pudendum est. Et mortuus est dei filius; credibile est, quia ineptum est. Et sepultus resurrexit; certum est, quia impossibile." (Übersetzung Kellner, Köln 1882, Band II, S. 386).

<sup>26</sup> Siehe cult. fem. II, 2, 3, 4, 5, 6, 8.

<sup>27</sup> idol. 9.

<sup>28</sup> test. anim. 4.

<sup>29</sup> Scap. 2.

<sup>30</sup> apol. 5, 3 (Übersetzung Becker, S. 77).

was erst ein Mensch werden soll – auch jede Frucht ist schon in ihrem Samen enthalten.  $^{\circ 31}$ 

"Ich glaube, dass wir keimendes Leben ebensowenig schädigen dürfen wie bereits geborenes." $^{32}$ 

Man kann sich leicht ausdenken, wie TERTULLIAN auf die heutige Medienwirklichkeit reagieren würde. So verschieden sind ja die antiken und die heutigen Unterhaltungsangebote, die Großveranstaltungen und die Sensationsgier nicht. Dem Ansehen des Theaters hat TERTULLIANs Verdikt über Jahrhunderte geschadet.

### 4. Christentum und Unterhaltungsindustrie

"[Animadverte, Christiane, quot nomina inmunda possederint circum. Aliena est tibi regio, quam tot diaboli spiritus occupaverunt.] Paß gut auf, Christ, wie viele unreine Namen sich des Circus bemächtigt haben! Es ist ein für dich fremdes Terrain, das so viele teuflische Geister in Besitz genommen haben!

Was die Örtlichkeiten angeht, so ist hier der Ort, ein Problem zu behandeln, um der Frage mancher Leute zuvorzukommen: ,Was ist denn', fragst du, ,wenn ich zu einem anderen Zeitpunkt den Circus betrete, werde ich dann auch in der Gefahr sein, mich zu beschmutzen?' Es gibt keine Vorschrift hinsichtlich der Örtlichkeiten. Denn nicht nur diese Versammlungsplätze der Schauspiele, sondern sogar selbst die Tempel kann ein Diener Gottes ohne Gefahr, seine Glaubensvorschrift zu verletzen, aufsuchen, vorausgesetzt, er hat einen triftigen, harmlosen Grund dafür, der natürlich nichts mit der eigentlichen Funktion oder dem eigentlichen Charakter dieser Örtlichkeit zu tun haben darf. Im übrigen sind unsere Straßen, das Forum, die Bäder, Ställe und selbst unsere Häuser nicht völlig frei von Götzenbildern: Die ganze Welt ist von Satan und seinen Engeln erfüllt. [totum saeculum satanas et angeli eius repleverunt.] Wir fallen gleichwohl nicht von Gott ab, weil wir in der heidnischen Welt leben, sondern nur dann, wenn wir etwas von den Sünden der heidnischen Welt berühren."<sup>33</sup> "Das Theater ist recht eigentlich ein Heiligtum der Venus. Auf diese Weise erst hat sich diese Art Bauwerk in der heidnischen Welt durchgesetzt. Denn oft ließen die Zensoren die gerade im Entstehen begriffenen Theater wieder abreißen - in Sorge um die Sitten, für die sie natürlich eine gewaltige Gefährdung durch die Zügellosigkeit des Theaters voraussahen. Schon von daher mag den Heiden ihre eigene Auffassung, die mit der unseren

<sup>31</sup> apol. 9, 8 (Übersetzung Becker, S. 89 f.).

<sup>32</sup> castit. XII, 5 (Übersetzung Friedrich, S. 89).

<sup>33</sup> *spect.* 8, 7-10; gekürzt (Übersetzung Weeber, S. 31 – 33).

übereinstimmt, als Beweis dienen, und für uns Christen mag auch die auf der menschlichen Ebene getroffene Vorentscheidung (über die Verwerflichkeit des Theaters) dazu dienen, die Glaubensvorschrift zu unterstreichen. [... Pompejus der Große hat] die Bezeichnung "Tempel" als Vorwand für das verdammte und verdammenswerte Bauwerk benutzt und die Moral mit Hilfe des Aberglaubens überlistet. Venus und Liber (Bacchus) aber passen gut zusammen. Diese beiden üblen Dämonen der Trunkenheit und der Wollust bilden eine aufs innigste verschworene Gemeinschaft. Daher ist das Theater der Venus auch das Haus des Liber. Denn den passenden Namen ,Liberalia' gaben sie auch anderen Bühnenspielen, die nicht nur dem Liber geweiht - bei den Griechen entsprechen sie den Dionysien -, sondern auch von Liber eingerichtet worden sind. Und ganz offensichtlich sind Liber und Venus die Schirmherren auch der Schauspielkunst. Was besonders charakteristisch für die Bühne ist, die Weichheit von Gestik und geschmeidiger Körperbewegung, das opfern sie der Venus und dem Liber. Gottheiten, die beide liederlich-ausgelassen sind, die eine in geschlechtlicher Hinsicht, der andere durch seine Schwelgerei. Was sich aber (bei den Schauspielen) mit Stimme und Melodie, Instrumenten und Texten vollzieht, das hat solche Götzen wie Apollo und die Musen, Minerva und Merkur als Schutzpatrone.

Hasse Dinge, o Christ, deren Urheber du nicht umhinkannst zu hassen!"<sup>34</sup> "Bräuchten wir uns doch nur überhaupt nicht gemeinsam in der Welt mit jenen Menschen aufhalten! Aber immerhin halten wir uns in den weltlichen Dingen von ihnen fern; denn die Welt gehört Gott, die weltlichen Dinge aber gehören dem Teufel.

Wenn uns Raserei also untersagt wird, dann halten wir uns von jeder Art von Schauspiel fern – auch vom Circus, wo speziell die Raserei den Vorsitz führt. Sieh dir das Volk an, wie es zu diesem Schauspiel schon unter Raserei hinkommt, schon lärmend und tobend, schon verblendet, schon in heller Aufregung durch die Wetten."<sup>35</sup>

"Auf ähnliche Weise wird uns befohlen, jede Unzüchtigkeit von uns fernzuhalten. Dadurch werden wir also auch vom Theater ausgeschlossen, das der ureigene Tummelplatz der Unzüchtigkeit ist, wo nichts Beifall findet, was anderswo nicht auf Ablehnung stößt. [...] Selbst auch die Dirnen lässt man als Opfer öffentlicher Wollust auf der Bühne auftreten – noch elendere Geschöpfe in Gegenwart der (ehrbaren) Frauen, denen allein sie unbekannt waren –, und sie werden vor den Augen von Zuschauern jeden Alters und Standes vorgeführt; ihre Adresse, ihre Preise und ihre besonderen Eigenschaften werden auch für diejenigen, die es nicht zu hören bräuchten, laut vorgetragen; sogar Angaben – über diese übrigen Einzelheiten

schweige ich –, die in der Dunkelheit und in ihren Lasterhöhlen verborgen bleiben sollten, damit sie das Licht des Tages nicht besudeln."<sup>36</sup>

### a) Der Streit um das Kopftuch

Wenn sich TERTULLIAN zur Verschleierung der Frau äußert, wird man unmittelbar an unsere heutigen Diskussionen über die islamische Kultur erinnert:

"Es werden Euch die heidnischen Frauen Arabiens beschämen, welche nicht bloss ihr Haupt, sondern auch das ganze Gesicht derart verhüllen, dass es ihnen genügt, wenn sie ein einziges Auge frei haben"<sup>37</sup>.

"Verschleiere dein Haupt, wenn du Mutter bist, wegen der Söhne, wenn du Schwester bist, wegen der Brüder, wenn du Tochter bist, wegen der Väter! Du bist allen Altersstufen gefährlich. Lege an die Waffenrüstung der Sittsamkeit, ziehe um dich den Wall der Ehrbarkeit, errichte zum Schutze deines Geschlechtes eine Mauer, welche weder deine Blicke heraus- noch die Blicke der andern hereinlässt."<sup>38</sup>

Damit kommen wir zum Problemfeld Sexualität und Ehe bei TERTULLI-AN. Strenge und nachsichtige Pastoral hat es in den Kirchen immer nebeneinander gegeben. Wer die Geschichte rigoristischer Moral untersucht, wird auf die Äußerungen TERTULLIANs stoßen, der wiederum seinen Gewährsmann in PAULUS zu sehen meint. Mit der Hinwendung zum Montanismus wird seine Argumentation noch erheblich verschärft. Das Ergebnis: Verboten ist die Ehe zwar nicht gerade, aber eher das geringere Übel angesichts menschlicher Triebhaftigkeit. Die Wiederverheiratung gar wird letztlich der Hurerei gleichgestellt. Wenn auch die Kirche diese Abwertung der Sexualität und der Ehe nie zu ihrer Lehre gemacht hat, so haben sich doch Züge dieser Strenge in Moraltheologie und Kirchenrecht erhalten, und nicht nur in der Römisch-Katholischen Kirche.

Der folgende Text stammt aus einer Schrift an seine eigene Frau, der er dringend nahelegt, nach seinem Tod nicht wieder zu heiraten:

# b) Rigorismus in der Ehelehre

"Übrigens wird den Christen, die aus der Zeitlichkeit geschieden sind, keine Wiederherstellung ihrer Ehen für den Tag der Auferstehung verheißen; denn sie sind zu engelhafter Natur und Heiligkeit umgewandelt. [...] Wir werden in jener Zeit von den weniger ehrbaren Freuden nichts wieder auf-

<sup>36</sup> spect. 17, 1 und 3 (Übersetzung Weeber, S, 55 – 57).

<sup>37</sup> virg. vel. 17 (Übersetzung Kellner, Köln 1882, Band II, S. 375).

<sup>38</sup> virg. vel. 16 (Übersetzung Kellner, Köln 1882, Band II, S. 374).

nehmen. So wertlose und schnöde Dinge verheißt Gott den Seinen nicht.

Wir verwerfen die Verbindung zwischen Mann und Weib keineswegs. Sie ist von Gott gesegnet als die Pflanzstätte des menschlichen Geschlechts und erfunden, um den Erdkreis zu bevölkern und die Zeit des Bestehens der Welt auszufüllen. Darum ist sie auch erlaubt, aber nur eine einzige. [...]

Überhaupt lesen wir nirgends etwas von einem Verbote des Heiratens, das ja etwas Gutes ist.

Indessen wir erfahren vom Apostel, was besser sei als dieses Gut. Er erlaubt zwar zu heiraten, gibt aber der Enthaltsamkeit den Vorzug: das eine wegen der uns nachstellenden Versuchungen, das andere wegen der Bedrängnis der Zeiten. Wenn man den Grund eines jeden dieser beiden Aussprüche betrachtet, so erkennt man mit Leichtigkeit, dass uns die Erlaubnis des Heiratens nur notgedrungen gewährt sei."<sup>39</sup>

Einen Freund, dessen Frau gestorben ist, ermuntert TERTULLIAN zum jungfräulichen Leben, und zwar mit der Berufung auf Gottes Willen, der ja durch den Tod der Gattin kund geworden sei – die Kirche ist auch hier TERTULLIAN nicht gefolgt. In dieser *Exhortatio castitatis* aus montanistischer Zeit heißt es:

"Wie bescheiden ist doch jenes Wort: "Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen." Wenn wir daher den uns genommenen Stand der Ehe wieder erneuern, lehnen wir uns zweifellos gegen Gottes Willen auf, weil wir etwas zu haben wünschen, was wir nach seinem Willen nicht haben sollen."<sup>40</sup>

"Als Richtschnur für das Gesetz einer einmaligen Heirat kann allein schon der Ursprung des Menschengeschlechtes dienen, der bezeugt, was Gott am Anfang als Norm festgesetzt hat, die von der Nachwelt zu beherzigen ist. Denn als Gott den Mann geformt und eine nötige Gattin für ihn ins Auge gefasst hatte, entlehnte er eine von dessen Rippen und schuf ihm eine einzige Frau, obwohl doch keineswegs der Schöpfer ermattet noch der Stoff zuende gegangen war. In Adam fand sich mehr als eine Rippe, und Gottes Hände konnten nicht ermüden, aber vor Gott gab es dennoch nicht mehr als eine Frau. [...] Also heißt es: 'Zwei werden ein Fleisch sein, nicht drei oder vier.' Da sie ja andernfalls ein Fleisch sind, aber nicht zwei in einem Fleisch, sondern mehrere, wird dies keine Einehe sein; denn zwei in einem Fleisch werden sie nur dann sein, wenn die Verbindung und Vereinigung zur Einheit nur einmal erfolgt. Wenn aber wiederum oder öfter, hört die Einmaligkeit auf zu existieren, und es werden nunmehr nicht zwei in einem Fleisch sein, sondern mehrere in einem Fleisch.

<sup>39</sup> uxor. I, 1-3; gekürzt (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 62 – 64. 40 castit. II, 1 (Übersetzung Friedrich, S. 29).

Wenn aber der Apostel das Wort: 'Zwei werden ein Fleisch sein', auf die Kirche und Christus bezieht gemäß der geistlichen Vereinigung zwischen der Kirche und Christus – es gibt nämlich nur einen Christus und eine Kirche von ihm – so müssen wir anerkennen, dass das Gesetz einer einzigen Ehe für uns an Bedeutung gewonnen hat und so verschärft worden ist, ebenso gemäß der Erschaffung des Menschengeschlechtes wie gemäß des geheimnisvollen Hinweises auf Christus."<sup>41</sup>

# c) Ehe als "Unzucht"

"Wenn wir [des Paulus] Gedanken bis ins letzte auslegen, ist dann die zweite Ehe nicht gewissermaßen eine Art Unzucht zu nennen? [non illud dicendum erit secundum matrimonium quasi speciem stupri?] [...] Doch der Herr sagt selbst: "Wer eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat schon im Herzen mit ihr Unzucht begangen." Wer sie aber ansieht, um sie zu heiraten, hat der mehr oder weniger getan? Was aber erst, wenn er sie auch noch geheiratet hat? Das täte er doch nicht, wenn er sie nicht begehrt hätte, um sie zu heiraten, und sie nicht angesehen hätte, um sie zu begehren, es sei denn, dass man eine Frau heiraten kann, die man weder angesehen noch begehrt hat.

Es besteht gewiss ein gewaltiger Unterschied, ob ein Ehemann oder ein Unverheirateter eine andere Frau begehrt. Für einen Unverheirateten ist sogar jede Frau eine andere, solange sie ihm nicht angehört; dennoch wird sie eben dadurch zur Ehefrau, wodurch sie auch zur Ehebrecherin wird. Die Gesetze unterscheiden, wie man sieht, zwischen Ehe und Unzucht durch eine andere Beurteilung dessen, was nicht erlaubt ist, nicht durch die Beschaffenheit der Sache an sich. Was denn findet sich ohnehin bei allen Männern und Frauen bei der Ehe und der Unzucht? Offensichtlich doch die fleischliche Vereinigung; die Begierde danach hat der Herr der Unzucht gleichgestellt.

,Alsoʻ, sagst du, ,versuchst du schon die erste und einmalige Ehe abzuschaffen?' Nicht zu Unrecht, weil auch sie selbst allein auf einer Schandtat beruht wie die Unzucht. Deshalb ist es für einen Mann am besten, eine Frau nicht zu berühren, und deshalb ist die Heiligkeit einer Jungfrau die vornehmste, weil sie keine unzüchtige Verbindung eingegangen ist."<sup>42</sup>

In diesem Zusammenhang kommt nun ausdrücklich die Berufung auf MONTANUS als den Parakleten zum Ausdruck: So wie Christus den Scheidebrief, den Mose erlaubte, abschaffte, so kann auch die Erlaubnis des Paulus zur Wiederverheiratung abgeschafft werden, denn

<sup>41</sup> castit. V, 1-3; gekürzt (Übersetzung Friedrich, S. 51 – 53).

<sup>42</sup> castit. IX, 1-4; gekürzt (Übersetzung Friedrich, S. 67 – 71).

"warum sollte nicht auch der Paraklet hinwegnehmen können, was Paulus in seiner Nachsicht noch gestattet hat? Denn auch die zweite Ehe war nicht von Anfang an da. Darum darf man ihn noch nicht für verdächtig ansehen, als sei er ein Pseudogeist; nur muss das, was er hinzu einführt, Gottes und Christi würdig sein. [...] Die Herzenshärte hat die Herrschaft gehabt bis auf Christus, mag dann auch die Schwäche des Fleisches geherrscht haben bis auf den Paraklet. Das neue Gesetz beseitigte den Scheidebrief – es fand etwas zu beseitigen, – die neue Prophetie beseitigte die zweite Ehe, welche ebensosehr ein Scheidebrief der ersten ist."<sup>43</sup>

## d) Keine Ehe mit Nichtchristen

Die Ehe mit einem Nichtchristen, von der selbst PAULUS ein freundlicheres Bild entwirft, wenn er schreibt, der ungläubige Mann werde durch die Frau geheiligt, die ungläubige Frau durch ihren gläubigen Mann [1 Kor 7, 12-15], eine solche Ehe wird für TERTULLIAN zur Hurerei. Sogar die Dispensregeln der Katholischen Kirche wirken vor diesem Hintergrund geradezu menschenfreundlich, wenn nicht laxistisch.

"Es ist aber ganz klar, dass obige Schriftstelle ihrem eigenen Wortlaute nach nur solche Gläubige im Auge hat, welche in der Ehe mit einem Heiden lebend von der Gnade Gottes angetroffen wurden. Wenn ein Gläubiger, heißt es, eine ungläubige Gattin hat, nicht wenn er eine ungläubige Gattin nimmt.<sup>44</sup> [...] "Wenn dem so ist, dann steht fest, dass Gläubige, welche Ehen mit Ungläubigen eingehen, sich der Hurerei schuldig machen und von jedem Verkehr mit der Brüdergemeinde auszuschließen sind, gemäß den Worten des Apostels, der da sagt, man dürfe mit einem solchen nicht einmal zusammen Speise zu sich nehmen."<sup>45</sup>

"Welch schönes Zweigespann sind ein Paar Gläubige, die eine Hoffnung, ein Ziel ihrer Wünsche, einerlei Lebensweise und dieselbe Art des Dienstes haben! Sie beide sind Geschwister, Mitknechte, es ist kein Unterschied vorhanden, weder an Geist noch an Körper. Sie beten zu gleicher Zeit, sie werfen sich zusammen nieder, sie halten zu gleicher Zeit die Fasten, sie belehren, sie ermahnen, sie tragen sich gegenseitig. Sie finden sich in gleicher Weise in der Kirche Gottes und beim Tische des Herrn ein, sowie sie sich auch in Bedrängnissen, bei Verfolgungen und in guten Tagen in gleicher Weise verhalten."<sup>46</sup>

Aus der montanistischen Haltung nähren sich auch TERTULLIANs Äußerungen zum Fasten, das er mit seinen Anhängern zum Exzess treibt, und

<sup>43</sup> monog. 14 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 513).

<sup>44</sup> uxor. II, 2 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 75).

<sup>45</sup> uxor. II, 3 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 77).

<sup>46</sup> uxor. II, 9 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 84).

ebenso exzessiv, ja blasphemisch wirkt die Beschimpfung des lebensfrohen Katholiken, den er immer nur als "den Psychiker" abtut:

# e) Fasten im Übermaß

"Durch die Gefräßigkeit kehrt die Geilheit ein."<sup>47</sup>

"Ich halte also fest, dass die Gaumenlust, die von Anfang an ein Mörder ist, durch die Peinen und Qualen der Leerheit des Magens bestraft werden müsste, auch wenn Gott gar kein Fasten vorgeschrieben hätte."<sup>48</sup>

"Denn dein Gott ist der Bauch, die Bauchhöhle dein Tempel, der Wanst dein Altar, der Koch dein Priester, der Fettdunst vertritt dir den Hl. Geist, die Gewürze sind deine Charismen, dein Prophezeien besteht in Rülpsen. [...]

Wenn ich dir ein mit Obstgelee rot angemachtes Linsenmus vorsetze, so wirst du sofort alle deine Vorrechte verkaufen; bei dir brodelt die Agape in den Kochtöpfen, der Glaube dampft in der Küche, die Hoffnung liegt auf den Tellern."<sup>49</sup>

Das Leben in heidnischer Umwelt hatte damals und zu allen Zeiten Konflikte im Gefolge. Darf ein Viehhändler oder ein Weihrauchhersteller seine Produkte auch für den Gebrauch beim Götzendienst bereitstellen und damit seinen Unterhalt verdienen? ist so eine Frage. Die Antwort wird zwar vor einem vergangenen Hintergrund gegeben, behält in ihrem Prinzip jedoch Gültigkeit. TERTULLIAN ist ganz entschieden:

"Ich darf niemandem als unentbehrlicher Helfer dienen bei etwas, was mir selber unerlaubt ist. Daraus folgt, dass ich auch dafür sorgen muss, dass ich nicht das Mittel zu dem werde, was mir selbst zu tun verboten ist. [...] Wenn ein Lieferant von Vieh für den Bedarf des Opfers zum Glauben übertritt, gestattet man ihm dann, noch weiter dieses Geschäft beizubehalten? Oder wenn jemand, der bereits ein Christ ist, es zu betreiben anfangen sollte, würde man ihn wohl in der Kirche dulden? Ich glaube nicht [...] Es nützt nichts, sich mit der Notwendigkeit des Lebensunterhaltes trösten zu wollen und sich nach Annahme des Glaubens noch sagen zu wollen: Ich habe nichts zu leben. [...] Es gibt auch jetzt für dich noch Aussprüche und Gleichnisse des Herrn, die dich jeder Entschuldigung berauben. Wie sagst du? Ich werde Mangel leiden! Aber der Herr nennt die Armen glücklich. Ich werde keinen Lebensunterhalt haben! - Aber es heißt: "Seid nicht besorgt wegen eures Unterhalts', und als Gleichnis inbetreff der Kleidung haben wir die Lilien. Vermögen wäre mir nötig! - Ich soll ja alles verkaufen und unter die Armen verteilen. Jedoch ich werde für Kinder und Nach-

<sup>47</sup> ieiun. 1 (Übersetzung Kellner, BKV 24, 521).

<sup>48</sup> ieiun. 3 (Übersetzung Kellner, BKV 24, 527).

<sup>49</sup> ieiun. 16-17; gekürzt (Übersetzung Kellner, BKV 24, 557).

kommenschaft sorgen müssen! – Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tüchtig für das Werk. Ich bin vielleicht kontraktlich verpflichtet! – Niemand kann zwei Herren dienen. Wenn du ein Schüler des Herrn sein willst, so musst du dein Kreuz auf dich nehmen und ihm nachfolgen, d. h. deine Mühsale und Leiden, vielleicht auch bloß deinen Leib, der Form und Gestalt eines Kreuzes hat. [...] Gläubige Gesinnung fürchtet keinen Mangel. Denn sie weiß, dass sie den Hunger Gottes wegen ebenso sehr verachten muss, als jede andere Todesart."<sup>50</sup>

# f) Der strenge Gott Tertullians

Auch zur Frage der Kirchenbuße stellen wir bei TERTULLIAN eine Verhärtung fest. In einer frühen Schrift zum Thema vertrat er noch die evangelische Menschenfreundlichkeit – der Hinweis auf das verlorene Schaf steht im Hintergrund:

"Er ist es auch, er ist es, 'der lieber Barmherzigkeit will als Opfer'. Es freuen sich die Himmel und die Engel, welche dort sind, über die Buße des Menschen. Höre, Sünder, sei guten Mutes; du siehst ja, wo man sich über deine Rückkehr freut!"<sup>51</sup>

Später korrigiert er sich ausdrücklich selbst und verschärft die Kriterien ins Unerträgliche:

"Es wird also auch diese Schrift gegen die Psychiker gerichtet sein, wie auch gegen meine frühere Ansicht, die ich mit ihnen gemein hatte, weshalb sie mir dieses um so mehr als Zeichen leichtfertiger Sinnesänderung vorwerfen können. Allein das Ausscheiden aus einer Gesellschaft berechtigt niemals von vornherein zum Schluss auf ein Vergehen, als ob es nicht leichter sei, mit mehreren zu irren, da doch die Wahrheit mit wenigen geliebt wird."<sup>52</sup>

"[...] wem wird es nicht passieren, dass er einmal mit Unrecht zürnt, sogar über Sonnenuntergang hinaus, dass er einmal zuschlägt, leicht flucht, leichtfertig schwört, sein gegebenes Wort nicht hält und eine Scham- oder Notlüge begeht? Im Geschäft, im Amt, im Erwerb, beim Sehen und Hören sind wir so vielen Versuchungen ausgesetzt, dass niemand zum Heile gelangt, wenn es für solche Dinge keine Verzeihung gibt. Für solche Sünden wird es Verzeihung geben durch Christus, den Fürbitter beim Vater.

Es gibt aber auch Sünden, die ganz anders geartet sind als diese, die viel schwerer und ganz verderblich sind und bei denen die Vergebung ausgeschlossen ist: Mord, Götzendienst, Betrug, Ableugnung des Glaubens, Gotteslästerung, in jedem Falle auch Ehebruch und Hurerei, und was es sonst

<sup>50</sup> idol. 11-12; gekürzt (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 154 – 156).

<sup>51</sup> paenit. 8 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 240).

<sup>52</sup> pud. 1 (Übersetzung Kellner, BKV 24, S. 379 f.).

noch für Verletzungen des Tempels Gottes gibt. Für solche Sünden ist Christus ferner kein Fürbitter mehr. Solche Sünden begeht der überhaupt nicht, der aus Gott geboren ist, und er wird aufhören, Kind Gottes zu sein, wenn er sie begangen hat. [...] dem Ehebrecher und Hurern [ist] von den Aposteln keine zweite Buße in Aussicht gestellt."<sup>53</sup>

Wie steht es um den Kriegsdienst? Darf ein Christ mit Waffen umgehen? TERTULLIAN sondert auch hier die Glaubenden von den Heiden.

## g) Kein Dienst an der Waffe

"Wird es erlaubt sein, mit dem Schwerte zu hantieren, da der Herr den Ausspruch tut, ,wer sich des Schwertes bedient, werde durch das Schwert umkommen' [Matth 26, 52]? Soll der Sohn des Friedens in der Schlacht mitwirken, für den sich nicht einmal das Prozessieren geziemt? Wird er Bande, Kerker, Foltern und Todesstrafen zum Vollzug bringen, er, der nicht einmal die ihm selber zugefügten Beleidigungen rächt? Wird er ferner für andere Stationen halten als für Christus, oder auch am Sonntage, an welchem Tage er sie nicht einmal für Christus hält? Wird er vor den Tempeln Wache stehen, denen er widersagt hat, da speisen, wo es der Apostel nicht gestattet? Wird er diejenigen, welche er am Tage durch Exorzismen vertreibt, bei Nacht beschützen, gestützt und ruhend auf der Lanze, womit die Seite Christi durchbohrt wurde? Wird er auch die Fahne tragen. diese Nebenbuhlerin Christi, und sich vom Feldherrn die Losung geben lassen, da er sie schon von Gott empfangen hat? Wird er nach seinem Tode von der Trompete der Spielleute aufgeschreckt, er, der darauf wartet, von der Posaune des Engels auferweckt zu werden? Wird auch der Christ soldatischem Herkommen gemäß verbrannt werden, er, dem das Verbrennen nicht erlaubt war, und dem Christus die verdiente Feuerstrafe nachgelassen hat.

[...] Allerdings bei solchen, die dem Soldatenstande schon angehörten und die Gnade des Glaubens nachher fanden, ist die Sache eine andere, wie z. B. auch bei denen, welche Johannes zur Taufe zuließ, wie bei jenen so gläubigen Hauptleuten, dem nämlich, welchen Christus lobte, und dem, welchen Petrus unterwies. Trotzdem muss man nach Annahme des Glaubens und der Taufe entweder den Kriegsdienst sofort verlassen, wie viele auch wirklich getan haben, oder, um nichts, was auch durch den Soldatenstand nicht zu etwas Erlaubtem wird, tun zu müssen, alle möglichen Ausflüchte suchen, oder zuletzt für Gott das dulden, was in gleicher Weise der heidnische Glaube zudiktiert. Denn weder Straflosigkeit bei Versündigungen noch Freibleiben vom Märtyrertode stellt der Soldatenstand in Aussicht.

Der Christ wird nirgendwo ein anderer, als er ist. Es gibt nur ein Evangelium, und Jesus ist einer und derselbe; er verleugnet einen jeden, der Gott verleugnet, und bekennt einen jeden, der Gott bekennt; er wird die Seele retten, die für seinen Namen verloren wurde, und im Gegenteil diejenige verderben, die wider seinen Namen erhalten wurde. Bei ihm gilt der gläubige Nichtsoldat als Soldat, und der gläubige Soldat nicht mehr als eine Zivilperson. Der Standpunkt des Glaubens lässt keine Berufung auf Notwendigkeiten zu. Es gibt keine Notwendigkeit zu sündigen für die, für welche es nur eine Notwendigkeit gibt, jene, nicht zu sündigen. Zum Opfern und direkten Ableugnen des Christentums wird man durch die zwingende Gewalt der Foltern oder Strafen gedrängt, und doch nimmt die Kirchenzucht auf diesen Zwang keine Rücksicht, weil die Notwendigkeit, die Ableugnung zu fürchten und den Märtyrertod zu erleiden, größer ist als die, dem Leiden zu entgehen und den Opferdienst zu verrichten."<sup>54</sup>

#### 5. Das unterscheidend Christliche

"Dein Stand aber, deine Obrigkeit und der Name der Kurie, zu der du gehörst, ist: Kirche Christi. In ihren Büchern des Lebens bist du einregistriert. Dort ist dein Purpur - das Blut Christi -, dort dein Purpursaum an seinem Kreuze -, dort ist die Axt schon an den Wurzelstock des Baumes gelegt, dort ist das Reis aus der Wurzel Jesse. Möge man sich auch in acht nehmen wegen der Staatsrosse mit ihren Kronen! Dein Herr und Heiland hatte, als er der Schrift zufolge in Jerusalem einziehen wollte, nicht einmal einen Esel, der sein Eigentum war. Sie auf ihren Wagen, sie auf ihren Pferden, wir aber werden im Namen unseres Herrn anrufen' [Ps 20, 8]. Schon vom bloßen Aufenthalt und Wohnen in Babylon wird uns in der Offenbarung des Johannes abgeraten, wieviel mehr noch von seiner Pracht! Es bekränzt sich auch der große Haufe bald einmal aus Freude über glückliche Ereignisse im Herrscherhause, bald wieder wegen besonderer städtischer Festlichkeiten. Denn die Ausgelassenheit bemächtigt sich jeder öffentlichen Freude. Aber du - du bist ein Fremdling in dieser Welt, ein Bürger Jerusalems, der himmlischen Stadt. [Sed tu, peregrinus mundi huius et ciuis ciuitatis supernae Hierusalem], Unser Wandel', heißt es, ,ist im Himmel' [Phil 3, 20]. Du hast deine eigene Schatzung, deinen eigenen Festkalender, nichts darfst du mit den Freuden der Heidenwelt gemein haben, du musst ihnen vielmehr entgegen sein. Die Welt wird frohlocken, ihr aber werdet trauern' [Joh 16, 20]. Und ich glaube gar, die Trauernden hat er selig gepriesen, nicht die Bekränzten."55

Nicht ohne Bewegung nimmt der heutige Leser TERTULLIANS Traktat "Über die Geduld" in die Hand. Zwar macht der Autor die selbstkritische Einschränkung, ihm persönlich fehle diese Tugend gänzlich:

"Ich muss vor Gott dem Herrn bekennen, dass ich recht verwegen, wo nicht anmaßlich handle, wenn ich mich erkühne, über die Geduld zu schreiben, die zu üben ich als ein Mensch ohne jede gute Eigenschaft außerstande bin"<sup>56</sup>.

Doch dann entwickelt er bedenkenswerte Thesen zu einem Umgang mit dieser Welt und ihren Gütern, in denen er das unterscheidend Christliche zum Ausdruck bringen will.

"Gelassenheit bei Verlusten ist eine gute Vorübung im Schenken und Mitteilen. Wer sich vor einem Verlust nicht fürchtet, der ist auch nicht verdrießlich beim Geben. Wird man, wenn man zwei Röcke hat, dem Nackten einen davon geben wollen, wenn man nicht imstande war, dem, der uns den Mantel nimmt, auch noch den Rock zu geben? Werden wir uns mit dem Mammon der Ungerechtigkeit Freunde machen, wenn wir ihn so lieben, dass wir seinen Verlust nicht ertragen können? Wir werden mit dem zugrunde Gegangenen auch zugrunde gehen. Was können wir hienieden finden, wo wir nur zu verlieren haben? Überlassen wir es den Heiden, bei jedem Verluste ungeduldig zu werden! Sie stellen das Geld womöglich höher als ihr Leben. Sie tun das, wenn sie aus Gewinnsucht vorteilhafte. aber gefährliche Handelsreisen zur See machen, wenn sie auf dem Markte um des Geldes willen vor keinem Unternehmen, wofür eine Verurteilung zu fürchten wäre, zurückschrecken, wenn sie sich zu den Spielen und zum Kriegsdienste anwerben lassen und wenn sie wie wilde Tiere gewaltsame Räubereien begehen. Bei der Verschiedenheit aber, die zwischen uns und ihnen obwaltet, geziemt es sich, das Geld um des Lebens willen, nicht aber das Leben um des Geldes willen einzusetzen, entweder freiwillig, indem wir es verschenken, oder mit Ergebung, wenn wir es verlieren."57

"Nicht einmal jene Art von Ungeduld, die durch den Verlust unserer Angehörigen herbeigeführt wird, wo dem Schmerz eine Art Recht zur Seite steht, lässt sich verteidigen. Denn man muss der Rücksicht auf den Befehl des Apostels den Vorzug geben, der sagt: "Betrübet euch nicht beim Hinscheiden von irgend jemand wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben" [1 Thess 4, 13]. Und mit Recht. Denn indem wir an die Auferstehung Christi glauben, glauben wir, um derentwillen er gestorben und auferstanden ist, auch an unsere Auferstehung. Da für uns also die Auferstehung der Toten eine feststehende Sache ist, so ist für den Schmerz über den Tod kein Platz mehr, ebensowenig für die Ungeduld in Ertragung des Schmerzes. Warum solltest du es mit Ungeduld ertragen, dass dir vorläufig

<sup>56</sup> patient. 1 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 35). 57 patient. 7 (Übersetzung Kellner, BKV 7, S. 46).

eine Person entrissen sei, von der du glaubst, dass sie zurückkehren werde? Was du für Sterben hältst, ist nur ein Verreisen. Wer vorausgegangen ist, den darf man nicht betrauern, sondern höchstens nach ihm verlangen. Auch dieses Verlangen muss durch die Geduld gemildert werden. Warum wolltest du den Hingang derer, denen du bald nachfolgen wirst, nicht mit Mäßigung ertragen? Im übrigen ist Ungeduld in dergleichen Dingen auch ein schlechtes Zeichen für unsere eigene Hoffnung sowie eine Abirrung vom Glauben. Sogar Christum selbst beleidigen wir, wenn wir die von ihm Abberufenen beklagen zu müssen glauben und ihren Verlust nicht mit Ruhe ertragen. 'Ich wünsche', sagt der Apostel, 'aufgenommen zu werden und bei Christus zu sein' [Phil 1, 23]. Er hält uns einen ganz anderen Gegenstand des Begehrens vor! Sind wir nun traurig und ungeduldig, wenn andere ihre Wünsche erreicht haben, dann haben wir selbst den Wunsch nicht, sie zu erreichen."<sup>58</sup>

### 6. Vielgestaltige christliche Tradition

Mit diesen wenigen Zitatausschnitten kann nicht der Anspruch verbunden werden, das epochale Werk TERTULLIANs auch nur annähernd erschlossen zu haben. Vielleicht aber konnte der Eindruck entstehen, dass sich ein eigenes Lesebemühen lohnt.

Wie mit der gesamten Kirchen- und Theologiegeschichte machen wir auch mit TERTULLIAN diese Erfahrung: Wir stehen am Ende einer großen Entwicklung, die begeisternde und erschreckende Aspekte hervorgebracht hat, und zwar immer zugleich. Davon kann man sich nicht einfach das heraussuchen, was einem persönlich und für die eigenen Lebensumstände entgegenkommt. Wer sich in die Geschichte des Christentums und seines Denkens eingefügt weiß, erlebt Höhen und Tiefen, fühlt sich von der Überfülle der Tradition beschwert und bereichert und wird letztlich alle, die Strengen und die Nachsichtigen, die Rechtgläubigen und die Häretiker, die Heiligen und die Sünder, als eine große Gemeinschaft erleben und für die eigene Zugehörigkeit zu dieser communio dankbar sein. Niemand muss alles annehmen, was vor 1800 Jahren geschrieben wurde, aber der einsichtige Leser stellt sich aufnahmebereit der Vielfalt von Glaubensausprägungen, deren Geschichte noch lange nicht an eine Ende gekommen ist.

#### Zusammenfassung

ADLER, Gerhard: "Du bist ein Fremdling in dieser Welt". Tertullian: Lektüre für das Ende der christlichen Ära, Grenzgebiete der Wissenschaft; 49 (2000) 2, 119 – 147

Die lateinisch-christliche Literatur beginnt nicht in Rom, sondern im nordafrikanischen Karthago. An ihrem Anfang steht Tertullian (etwa 160 - 220), dessen umfangreiches Werk uns weitgehend erhalten ist. Beeindruckt vom Martyrium der verfolgten Christengemeinde, wendet sich der aus heidnischer Familie stammende Schriftsteller der Kirche zu und wird zu einem ihrer wichtigsten Apologeten. Seine Schriften sind faszinierend und erschreckend zugleich. Gehört doch Tertullian zu den bis heute wirkmächtigsten Theologen, auf den sich noch das II. Vaticanum berief, in dem aber auch die Rigoristen aller Zeiten ihren Erzvater erkennen. Wie aktuell seine Auseinandersetzung mit der spätantiken Kultur auch für uns geblieben ist, zeigt eine Bemerkung, die er um das Jahr 211 aufschreibt: "Es werden Euch die heidnischen Frauen Arabiens beschämen, welche nicht bloß ihr Haupt, sondern auch das ganze Gesicht derart verhüllen, dass es ihnen genügt, wenn sie ein einziges Auge frei haben." Tertullian verfasste sein epochales Werk im Niedergang des antiken Heidentums. Wenn wir es heute wieder lesen, geschieht dies im Niedergang des christlichen Abendlandes.

Tertullian
Kultus, heidnischer
Rigorismus
Montanismus
Gottheit Christi
Trinität
Wunder Jesu
Absoluter Lebensschutz
Verschleierung der Frau
Ehe
Fasten
Dienst mit der Waffe
Einstellung zum Tod

#### Summary

ADLER, Gerhard: "You are a stranger in this world". Tertullian: Reading for the end of the Christian Era, Grenzgebiete der Wissenschaft; 49 (2000) 2, 119 – 147

Latin-Christian literature did not begin in Rome, but in Carthage in North-Africa, with Tertullian (ca. 160 - 220) whose substantial work has been preserved to a large extent. He, the descendant of a pagan family, had been impressed by the martyrdom of the Christian community and, thus, turned to the Church and became one of her most important apologists. His texts are as fascinating as they are unsettling. Tertullian still belongs to the most influential theologians: even the II Vatican Council made references to him, and the rigorists, too, consider him as their archfather. That his examination of late classical antiquity is still of relevance to the presence is shown by a remark he wrote down in the year 211: "You will be made ashamed by Arab women who don't just cover their heads. but also their faces in a way so that they can see with one eye only - and it will do for them." Tertullian composed his epoch-making work in the face of the decline of the old pagan world. Reading it today, we are faced with the decline of the West.

Tertullian
Pagan cult
Rigourism
Montanism
Divinity of Christ
Trinity, the (Holy)
Miracles /Jesus
Protection of life, absolute
Veiling of women
Marriage
Fasting
Service under arms
Attitude to death

#### Verwendete Literatur

### Lateinische Gesamtausgaben:

Tertulliani Opera Omnia: Migne, PL [ = Patrologiae cursus completus. Series Latina] 1 und 2. – Paris, 1878 und 1879.

Tertulliani Opera: CSEL [ = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum] 20, 47, 69, 70, 76. – Wien, 1890 – 1957.

Tertulliani Opera: CCL [ = Corpus Christianorum. Series Latina], 1 und 2. - Turnhout, 1954.

(Die Tertullian-Edition der Reihe Sources Chrétiennes ist noch unvollständig.)

#### Einzelausgaben:

Tertullian: Apologeticum. Verteidigung des Christentums. Lateinisch und deutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Carl Becker. – München: Kösel, 1952, 4. Aufl. 1992.

Tertullian: De exhortatione castitatis. Ermahnung zur Keuschheit. Herausgegeben und übersetzt von Hans-Veit Friedrich. – Stuttgart: B. G. Teubner, 1990 (Beiträge zur Altertumskunde; 2).

Quintus Septimius Tertullianus: De spectaculis. Über die Spiele. Lateinisch/deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Karl-Wilhelm Weeber. – Stuttgart: Reclam, 1988 (Reclam 8477).

#### Übersetzungen:

Tertullians sämtliche Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Ad. Heinrich Kellner. 2 Bände. – Köln: Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung, 1882 [enthält nicht Ad nationes].

Tertullians ausgewählte Schriften. Übersetzt von K. A. Heinrich Kellner. I. Band: Private und katechetische Schriften; II. Band: Apologetische, dogmatische und montanistische Schriften. – Kempten und München: Kösel, 1912 und 1915 (Bibliothek der Kirchenväter; 7 und 24).

Tertullians Zweites Buch 'Ad nationes' und 'De testimonio animae'. Übertragung und Kommentar von Max Haidenthaller. – Paderborn: Schöningh, 1942 (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums; 23).

Texte der Kirchenväter. Eine Auswahl nach Themen geordnet. Herausgegeben von Alfons Heilmann und Heinricht Kraft. 5 Bände. – München: Kösel, 1963 – 1966.

#### Sekundärliteratur:

von ALBRECHT, Michael: Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boëthius. – München: dtv, 1994 (dtv 4618) [Tertullian: Band II, S., 1211 – 1231].

ALTANER, Berthold/STUIBER, Alfred: Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter. – Freiburg: Herder, 1978/1993 [Tertullian: S. 148 – 163].

BARDENHEWER, Otto: Geschichte der altkirchlichen Literatur. Zweiter Band. – Freiburg: Herder <sup>2</sup>1914 [Tertullian: S. 377 – 442].

BARDY, G.: Tertullien. In: Dictionnaire de Théologie Catholique, Band XV, Sp. 130 – 171. – Paris : Letouzey et Ané, 1946.

BROWN, Peter: Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit im frühen Christentum. Aus dem Englischen [1988] übersetzt von Martin Pfeiffer. – München und Wien: Carl Hanser. 1991: München. 1994 (dtv 4627).

BUTTERWECK, Christel: Tertullian. In: Metzlers Lexikon antiker Autoren. Herausgegeben von Oliver Schütze. – Stuttgart und Weimar: Metzler, 1997, S. 694 – 697.

von CAMPENHAUSEN, Hans: Tertullian. In: Martin Greschat (Hg.): Alte Kirche I. – Stuttgart: Kohlhammer, 1984, S. 97 – 120 (Gestalten der Kirchengeschichte; 1).

DROBNER, Hubertus R.: Lehrbuch der Patrologie. - Freiburg: Herder, 1994.

HAMMAN, Adalbert: Die Kirchenväter. Kleine Einführung in Leben und Werk. Übersetzung aus dem Französischen: M. Otto. – Freiburg: Herder, 1967 (Herder-Bücherei 268).

HEUSS, Hans L.: Quintus SEPTIMIUS FLORENS TERTULLIANUS. In: Egidius Schmalzriedt (Hg.): Hauptwerke der antiken Literaturen. – München: Kindler, 1976. S. 595 – 602.

KARPP, H.: Tertullian. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG<sup>3</sup>), Band 6, Sp. 700 f. – Tübingen: J. C. B. Mohr, 1962.

KÖTTING, Bernhard.: Tertullian(us). In LThK<sup>2</sup>, Band IX. - Freiburg: Herder, 1964, Sp. 1370 - 1374.

MUNIER, Charles: Tertullien. In: Dictionnaire de Spiritualité, Band XV, Sp. 271 – 295. – Paris: Beauchesne, 1991.

MUNIER, Ch.: Tertullien. In: Catholicisme. Hier, aujourd'hui, demain, Band XIV, Sp. 931 – 936. – Paris: Letouzey et Ané, 1996.

SCHNEIDER, Carl: Geistesgeschichte der christlichen Antike. - München: dtv, 1978 (dtv WR 4313).

SCHÖLLGEN, Georg: Ecclesia sordida? Zur Frage der sozialen Schichtung frühchristlicher Gemeinden am Beispiel Karthagos zur Zeit Tertullians. – Münster: Aschendorff, 1985 (Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 12, 1984).

SCHULZ-FLÜGEL, Eva: Tertullian. In: Lexikon der antiken christlichen Literatur. – Freiburg: Herder, 1998, S. 582 – 587.

#### Die lateinischen Titel und ihre Abkürzungen:

Ad nationes: nat.

Adversus Iudaeos: adv. Iud.

Apologeticum/cus: apol.

De testimonio animae: test. anim.

De idololatria: idol.

Ad martyras: mart.

De spectaculis: spect.

De cultu feminarum: cult. fem.

De baptismo: bapt.

De oratione: orat.

De paenitentia: paenit.

De patientia: patient.

Ad uxorem: uxor.

De praescriptione haereticorum: praescr.

Adversus Hermogenem: adv. Hermog.

De carne Christi: carn.

Adversus Valentinianos: adv. Val.

Adversus Marcionem: adv. Marc.

De anima: anim.

Adversus Praxean: adv. Prax.

De resurrectione mortuorum / De carnis resurrectione: resurr.

Scorpiace: scorp.

De corona militis: coron.

De fuga in persecutione: fug.

De virginibus velandis: virg. vel.

De pudicitia: pud.

De ieiunio adversus psychicos: ieiun.

De exhortatione castitatis: castit.

De monogamia: monog.

Ad Scapulam: Scap.

De pallio: pall.

Gerhard Adler, Im Gutacker 7, D-76532 Baden-Baden

# Andreas Resch - Giorgio Gagliardi

# I Veggenti di Medjugorje

Ricerca psicofisiologica 1998

Die psychophysiologische Untersuchung 1998 der "Seher von Medjugorje" stellte sich die Aufgabe, auf Fragen und Probleme hinsichtlich der so genannten Ekstasen mit Visionen/Erscheinungen religiösen Inhalts der "Seher" mittels entsprechender moderner Methoden zu antworten:

- Wurden die genannten Personen aus persönlichen Motiven in die Erwartung außergewöhnlicher Phänomene getrieben?
- Wurden sie religiös-kulturellen Einflüssen ausgesetzt, die diese Phänomene auslösten oder förderten?
- Wurden sie von jemandem manipuliert?
- Hatten sie tiefgreifende spontane Initialerfahrungen usw.

Zur bestmöglichen Beantwortung dieser Fragen wurde eine spezielle Arbeitsgruppe eingesetzt. Die persönlichen Anamnesen und experimentellen Untersuchungen der betreffenden Personen führten zu folgendem Ergebnis:

- Die genannten Personen hatten eine außergewöhnliche Initialerfahrung, welche dann für ihr weiteres Verhalten eines modifizierten Bewusstseinszustandes von der Art einer ekstatischen Vision, die sie – wenn auch in abgeschwächter Form – auch heute noch zeigen, bestimmend war.
- Diese Erfahrungen bedingen selbst jetzt noch Modifizierungen einiger

Andreas Resch Giorgio Gagliardi

1 Vəggənii

cli lilədingorjə

Ricerca psicofisiologica
1998

messbarer biologischer Parameter.

- Das Verhalten während des modifizierten Bewusstseinszustandes, soweit dies die durchgeführte Untersuchung zeigen kann, weist nicht die vorherrschenden Eigenheiten der Hypnose, sondern jene des modifizierten Bewusstseinszustandes von der Art der Ekstase/mit Vision/Erscheinung auf.
- Die Hypothese der bewussten Täuschung und des Betruges fand keine psycho- und neurophysiologische Unterstützung.

RESCH, A./GAGLIARDI, G.: I Veggenti di Medjugorje. Ricerca psicofisiologica 1998. – Innsbruck: Resch, 2000. – XII, 268 S., farb. Abb., Grafiken, ISBN 3-85382-069-7, Brosch.: öS 256.–, DM 35.–, SFr 32.50

#### ECKHARD ETZOLD

# LUNARPERIODISCHE UND SOLARPERIODISCHE EINFLÜSSE IN PSYCHOKINESEVERSUCHEN

Dipl.-Theol. Eckhard Etzold, geb. 1960 in Gross Elbe; Theologiestudium; seit 1997 Pastor an St. Jakobi, Braunschweig. Mitglied im Forum Parawissenschaften. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Rundfunkbeiträge.\*

### 1. Einleitung

Andrija PUHARICH¹ beobachtete Mitte der sechziger Jahre eine Zunahme der Effektstärke in Telepathie-Experimenten bei *Vollmond* und bei Neumond. Stanley KRIPPNER et al. konnten in den siebziger Jahren gesteigerte Psi-Fähigkeiten zum Vollmondzeitpunkt feststellen. Sie schrieben: "Die Daten von 80 Nachtsitzungen, die ASW in Träumen einschlossen, legen eine signifikante Beziehung zum Mondzyklus nahe. Es bleibt zu hoffen, dass andere Forscher ihre Daten durchsehen, ob ähnliche Muster zum Vorschein kommen, oder besser noch, Experimente entwerfen, um diese Beziehungen noch gründlicher zu überprüfen." D. I. RADIN und J. M. REBziehungen noch gründlicher zu überprüfen."

- 1 A. PUHARICH: Beyond telepathy (1973).
- 2 S. KRIPPNER et al.: Electrophysiological studies of ESP in dreams (1972), S. 18: "The data of 80 nighttime sessions involving ESP in dreams suggest a significant relationship with the lunar cycle. It is hoped that other investigators will inspect their data to see whether similar patterns emerge or, better yet, design experiments to probe this association more thoroughly."

Krippner et al. fanden einen Chi-Quadrat-Wert von 3,9445 (df 1, p=0.05) für ASW-Erfolg in Telepathie-Traum-Experimenten während der Vollmondnächte – s. KRIPPNER et al.: Electrophysiological studies of ESP in dreams, S. 17.

<sup>\*</sup> Viele waren mir behilflich gewesen bei der Abfassung dieser Analyse, der Softwareprogrammierung und durch Kritik. Speziell danke ich der US National Oceanic and Atmospheric Administration für die Sonnenfleckendaten, dem World Data Center for Geomagnetism, Copenhagen, und dem Geophysical Observatory Fürstenfeldbruck für die Erdmagnetfelddaten, dem Dominion Radio Astrophysical Observatory des National Research Council Canada für die Bereitstellung der 10,7-cm-solar-Radio-Flux-Daten, der Fachgruppe Parapsychologie des Forum Parawissenschaften für Literaturbeschaffung, Kritik und Durchsicht des Manuskripts, Dozenten und Mitgliedern der Technischen Universität Braunschweig, und meiner Frau Almut Mensen-Etzold mit unseren Kindern Manuel und Lisa. Und nicht zuletzt danke ich allen Teilnehmern und Förderern des Fourmilab-RetroPsychokinese-Projekts, die durch ihre zahlreichen Versuche und die Bereitstellung der Daten diese Auswertung überhaupt erst ermöglichten.

MAN gehen davon aus, dass psychokinetische Effekte auch im Alltag auftreten, und sie vermuteten solche Effekte speziell im Glücksspiel: "Wenn man akzeptiert, dass Präkognition und Psychokinese weit verbreitete menschliche Fähigkeiten sind, dann sollten sie auch im Prinzip in Spielbanken anzutreffen sein."<sup>3</sup> 1998 ist es ihnen gelungen, anhand von Daten aus einer Spielbank in Las Vegas nachzuweisen, dass die Gewinnquote (der Quotient aus Ausschüttung und Einsatz – bezogen auf die gesamte Spielbank) zeitlich variabel ist und mit gewissen Umwelt-Variablen korreliert. Ihr Befund besagt, dass der maximale Effekt im Zeitraum von einem Tag vor und einem Tag nach dem Vollmondtag auftritt. Nach Auffassung von RADIN und REBMAN könnte dies darin begründet liegen, "dass einige Umweltvariablen im Zusammenhang mit voraussagbaren Veränderungen in den Psi-Fähigkeiten stehen könnten."<sup>4</sup> Zu diesen Umweltvariablen gehört auch der Einfluss des Erdmagnetfelds: Mit schwachen Erdmagnetfeldwerten (ap-index) gehe eine Effektzunahme einher.

Alle hier angeführten Studien weisen jedoch Mängel auf, die die Behauptung eines Mondeffekts erschweren. PUHARICHs Ergebnisse betrachtet der Autor eher skeptisch: der Kurvenverlauf des Telepathie-Wertes ist nahezu deckungsgleich mit dem Gezeiteneinfluss des Mondes. Doch eine solche Übereinstimmung ist in keiner anderen Studie bisher aufgefallen. KRIPPNER et. al. werteten die Daten von 80 Nachtsitzungen aus, damit wären bei täglichen Sitzungen 2,7 Mondzyklen abgedeckt, was entschieden zu wenig ist, um einen Mondeffekt zu behaupten. Ein Mangel der Radin- und Rebmanschen Studie besteht darin, dass sie nur eine Pilotstudie darstellt ohne eine konsequente Replikation. Es gibt zwar den Versuch, ein neuronales Netzwerk mit 80% der Daten zu füttern und zu trainieren, um dann für die anderen 20% eine Voraussage über die Effektstärke zu machen.<sup>5</sup> Doch es handelt sich auch hier um eine post-hoc Analyse. In einer anderen Publikation bringt RADIN einen Replikationsversuch mit neuen Daten aus Lotterie-Gewinnausschüttungen. Diese weist allerdings zum Vollmondzeitpunkt die niedrigste Gewinnausschüttungsrate auf, was RA-DIN mit überdurchschnittlich erhöhten Erdmagnetfeldwerten zu diesem Zeitpunkt in Verbindung bringt.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Seeking Psi in the Casino (1998), 193: "Thus, if one accepts that precognition and psychokinesis are widely distributed human abilities, then in principle they may also be present in the casino."

<sup>4</sup> D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Seeking Psi in the Casino, 193: "... that some environmental factors may be related to predictable variations in psi performance."

<sup>5</sup> Die Korrelation der Voraussage mit den realen Werten ergab  $N=284,\,r=0.32$  mit p kleiner als 0,001. – D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Seeking Psi in the Casino, 213.

<sup>6</sup> D. I. RADIN: The Conscious Universe (1997), S. 187.

Sind die festgestellten Mondphasen-Effekte so zuverlässig, dass sie sich erneut replizieren lassen? Oder handelt es sich bei den bisher berichteten Effekten um reine Zufallsergebnisse? Diese Fragen sollen in dieser Studie beantwortet werden, wobei im Vordergrund das Interesse steht, die behaupteten Effekte von RADIN und REBMAN mit einem neuen und unabhängigen Datensatz zu replizieren. Spielbank-Daten sind jedoch nicht leicht erhältlich. Aber für denjenigen, der interessiert ist, die von den Verfassern behaupteten Anomalien selbst zu überprüfen, gibt es eine andere Möglichkeit: Da sie die beobachteten Anomalien in den Spielbank-Gewinnausschüttungen auf Psychokinese bzw. Präkognition zurückführen, bietet es sich an, direkt Psychokinesedaten zur Replikation zu verwenden. In dieser Studie wurde daher der Versuch unternommen, die Ergebnisse von RADIN und REBMAN anhand der inzwischen recht umfangreichen Datenbasis eines Psychokinese-Experiments im Internet zu replizieren, dessen Versuchsergebnisse allgemein zugänglich sind.

#### Verwendete Variablen in dieser Studie

a) Variable	b) Bezeichnung	
$\phi_l$	Mondphase in Grad	
$\phi_s$	Sonnenzentralmeridian in Grad	
P	Planetographische Breite in Grad	
NT	nanoTesla, Erdmagnetfeldstärke	
Flux	10,7 cm. Solar-Radio Flux-Wert	
Hits, Score, Bitscore	Ergebnisse der Kontroll- und Psychokineseversuche	
z'-Wert	z-Wert einer beliebig gewählten Versuchssequenz, p (zweiseitig) durch Monte-Carlo-Simulation ermittelt	
z-Wert	Stouffer z-Wert	

Tab. 1: Reihe a) Variablen, Reihe b) Bezeichnung

# 2. Das Fourmilab RetroPsychokinese-Projekt

Peter MOORE und John WALKER betreuen das Fourmilab RetroPsychokinesis-Project<sup>7</sup>, das von Matthew R. WATKINS 1996 gegründet wurde. Es handelt sich um einen automatisierten RetroPK-Versuch, also um die Ver-

<sup>7</sup> URL: http://www.fourmilab.ch/rpkp (24.2.2000).

wendung bereits in der Vergangenheit erzeugter Datensätze. Diese wurden aus einem durch radioaktiven Zerfall gesteuerten Zufallsgenerator abgeleitet. Die Versuchspersonen müssen versuchen, den Mittelwert des Zufallsgenerators durch gedanklichen Einfluss in eine vorher festgelegte Richtung zu verschieben. Dazu wird ihnen eine Sequenz von Zufallsdaten über das Internet auf ihren Rechner übertragen. Diese Zufallsdaten werden wie in einer Art Film "abgespielt" und die Versuchsperson sieht während des Versuchs immer den aktuellen Stand der Mittelwertabweichung, der in drei verschiedenen Displayformen angezeigt werden kann (Uhr, Pendel, Glockenkurve). Ein akustischer Impuls ertönt bei Überschreitung des letzten gemessenen Spitzenwertes. Am Ende jedes einzelnen Experiments wird der erreichte Stand der Mittelwertabweichung errechnet und angezeigt. Jedes Ergebnis wird auf dem Fourmilab-Server in einer Logdatei eingetragen.

### 3. Datengeneration und -auswertung bei Fourmilab

Bei Fourmilab können für einen PK-Versuch 1024 Zufallsbits angefordert werden, der theoretische Mittelwert liegt bei 512 Treffern, die Standardabweichung bei +/- 16 Bits. Man erhält jedoch nicht "frische" Zufallsbits, sondern solche aus einem Vorrat von 2 Millionen Zufallsbits, der ständig wieder aufgefüllt wird. Im Durchschnitt laufen pro Tag zur Zeit ca. 86 Versuche und (seit dem 26. Dezember 1997) 24 Kontrollversuche mit durchschnittlich 50176 täglich angeforderten Zufallsbits. Das bedeutet, dass zwischen der Generierung der Zufallsbits und deren Verwendung im Durchschnitt ein Zeitraum von 11 Tagen liegt (1997 ca. 80 Tage), es sei denn, der Pool wird zwischenzeitlich aufgefrischt. Seit dem ersten RetroPK-Versuch am 11. Januar 1997 bis zur der hier berichteten Auswertung am 10. März 2000 wurden 53082 Experimente gezählt, die unter 4118 "Subjects", d. h. verschiedenen eMail-Adressen oder Schlüsselwörtern, registriert wurden. (Die Zahl der tatsächlichen verschiedenen Versuchspersonen mag geringer sein, da ein und dieselbe Versuchsperson sich auch unter verschiedenen Kennwörtern einloggen kann.) Eine mondphasenlineare Auswertung der Versuchsergebnisse (und damit eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse aus den Jahren 1997 bis 2000) wird durch die kontinuierliche Zunahme der Versuchszahlen im Auswertungszeitraum erschwert. Des weiteren finden wir auch eine stetige Zunahme der Sonnenfleckenzahlen, welche die Ergebnisse beeinflussen kann. Tab. 2 zeigt die Verteilung der Versuchszahlen getrennt nach den Jahren 1997, 1998, 1999 und 2000:

# Jahresverteilung der Versuchszahlen und Tagesdurchschnitte

a) Jahr	b) Versuche insgesamt	c) Versuche Tageswert	d) Sonnenflecken
1997	5966	16,85	21,99
1998	10655	29,19	64,26
1999	30126	83,91	93,39
2000*	6032	86,17	100,85**

Tab. 2: Jahresverteilung der Versuchszahlen und Tagesdurchschnitt im Fourmilab RetroPsychokinese-Experiment vom 11. Januar 1997 bis zum 10. März 2000. Reihe a) Jahr, Reihe b) Anzahl der Versuche im Jahr, Reihe c) Durchschnittliche Versuchszahl pro Tag, Reihe d) durchschnittliche tägliche Sonnenfleckenzahl im Jahr.

# 4. Geomagnetisches Feld, Mondphase und Sonnenrotation

RADIN und REBMAN gehen von einem Einfluss der Mondposition auf das Erdmagnetfeld<sup>8</sup> aus, ebenso soll die Sonnenfleckenaktivität eine Rolle spielen. Wir wollen uns diese Zusammenhänge näher anschauen und haben dazu die Erdmagnetfelddaten (y-Komponente Fürstenfeldbruck, Stundenwerte) aus 11 Jahren (vom 1. Januar 1988 bis zum 31. Dezember 1998) mit 136 Mondzyklen bzw. 148 Sonnenrotationszyklen analysiert. (Es handelt sich um die Rotation des Sonnenzentralmeridians; die Software für die solarperiodische Auswertung wurde von Ulrich Storbeck programmiert. Er gab als maximalen Phasenfehler für die Konvertierung  $\pm 0^{\circ}30^{\circ}$  an.) Datum und Uhrzeit der Versuchsdaten wurden in einen Mondphasenwinkel  $\phi_1$  (Neumond  $\phi_1 = 0^{\circ}$ ; erstes Viertel  $\phi_1 = 90^{\circ}$ ; Vollmond  $\phi_1 = 180^{\circ}$ ; letztes Viertel  $\phi_1 = 270^{\circ}$ ) und in einen Sonnenrotationswinkel  $\phi_s$  konvertiert, und anschließend wurde der Datenbestand getrennt nach  $\phi_1$  und  $\phi_s$  aufsteigend in zwei Reihen sortiert. Die Erdmagnetfeldwerte waren in nanoTesla angegeben. Die Diagramme wurden wie folgt berechnet:

NT = nanoTesla, N = Gesamtzahl der verwendeten Daten

<sup>\*</sup> Nur Daten für den Zeitraum bis zum 10. März

<sup>\*\*</sup> Nur Daten für den Zeitraum bis zum 29. Februar

<sup>8</sup> D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Seeking Psi in the Casino, 209 f. Anhand des ap-Index für die Jahre 1980 bis 1989 stellten sie die niedrigsten Erdmagnetfeldwerte während des Mondzyklus in der Vollmondphase fest.

Dann ist AVNT

AVNT = [NT(1) + ... + NT(N)] / N = Durchschnittswert

Da wir aber nicht an einem Durchschnittswert interessiert sind, sondern an den Fluktuationen innerhalb einer Mond- bzw. Sonnenrotationsphase, bestimmen wir

NT'(n) = NT(n) - AVNT.

Abb. 1 zeigt die akkumulierte Mittelwertabweichung (Cum(NT)) für die Erdmagnetfeldstärke getrennt nach Mondphase und Sonnenrotationsphase gemäß der Gleichung

CumNT'(n) = NT'(1) + NT'(2) + ... + NT'(n), mit CumNT'(0) = 0.

Die Werte auf der Ordinate wurden in umgekehrter Reihenfolge notiert, da die Hypothese von RADIN und REBMAN ja besagt, dass bei niedrigen und abfallenden Erdmagnetfeldwerten mit einem ansteigenden Anomalie-Effekt zu rechnen sei.<sup>9</sup>

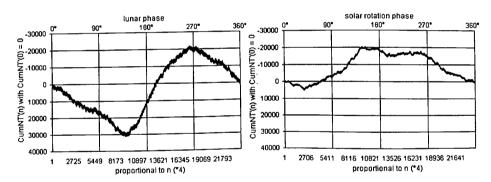


Abb. 1: Lunarperiodischer und solarperiodischer Effekt in lokalen Erdmagnetfeldern (Rohdaten), Fürstenfeldbruck, y-Komponente, 1. Januar 1988 bis 31. Dezember 1998. Die Ordinatenwerte sind invers dargestellt.

Zunächst fällt auf, dass der mondperiodische Einfluss im lokalen Erdmagnetfeld gegenüber dem solarperiodischen Einfluss sehr viel ausgeprägter ist. Pro Mondzyklus finden wir im Durchschnitt eine Differenz von 391,33 nT zwischen dem minimalen und dem maximalen Wert, pro solarem Rotationszyklus im Durchschnitt eine Differenz von 148,7 nT zwischen dem minimalen und dem maximalen Wert. Des weiteren fällt auf, dass bei Vollmond der stärkste Abfall der Erdmagnetfeldstärke zu erkennen ist (infolge der inversen Skalierung auf der Ordinate erscheint in der

Grafik hier ein Anstieg). Damit können wir die Feststellung RADINs und REBMANs über eine besonders niedrige Erdmagnetfeldstärke zur Vollmondphase bestätigen. Die niedrigsten Werte im Sonnenrotationszyklus finden wir im Bereich von  $\varphi_s = 37^{\circ}18'$  bis  $\varphi_s = 148^{\circ}19'$ . Beide grafischen Darstellungen lassen einen Einfluss der Mondposition und der Sonnenrotation auf die veränderliche Stärke des geomagnetischen Feldes erkennen.

## 5. Zeitserielle Auswertung hinsichtlich der Mondphasen

### a) Vorbemerkung

Mondperiodische Effekte lassen sich zum heutigen Zeitpunkt noch nicht sicher kurzfristig voraussagen. Wir wissen, dass der Mond auf vielfältige Weise auf die Erde einwirkt: durch die Gravitation, welche die Gezeiten bestimmt, durch die Illumination, durch Störungen im Strömungsfluss des Sonnenwindes bei seinem Umlauf um die Erde. Die wichtigsten periodischen Rhythmen, die all dieses überlagern und mit beeinflussen können, sind zunächst der 29,5-tägige Mondphasenzyklus, der 18-jährige Saros-Zyklus, in dem sich die Deklination der Mondposition am Himmel verändert, der ca. 11-jährige Sonnenfleckenzyklus und der 27-tägige Bartels- oder Sonnenrotationszyklus. Erschwerend kommt mit hinzu, wie bereits bemerkt wurde, dass der Tagesdurchschnitt an durchgeführten Versuchen von 1997 bis Ende 1999 kontinuierlich angestiegen ist; es also demnach nicht möglich ist, zum Beispiel die Ergebnisse aus dem Winter 1997/98 mit denen aus dem Winter 1999/2000 zu vergleichen. Damit bewegen wir uns in Bereichen, der nur schwer allgemeine Prognosen ermöglicht.

### b) Analyse

Die Versuchsergebnisse des Formilab-RetroPsychokinesis-Projekts können im Internet eingesehen werden und stehen als aufgelistete Einzelergebnisse auch zum Download bereit. Am 10. März 2000 waren vom Autor die Versuchsdaten heruntergeladen worden, die für diese Auswertung verwendet werden. Der erste registrierte Versuch ist datiert auf den 11. Januar 1997, 17:33 UTC, der letzte hier ausgewertete Versuch ist datiert auf den 10. März 2000, 5:23 UTC. Die Ergebnisse von zwei Versuchen gingen nicht mit in die Auswertung ein, da sie nicht den Experimentiervorgaben entsprachen. Das waren die Versuche datiert auf

- a) 1970/1/2 2:26 mit 4 angeforderten Zufallsbits anstatt von 1024
- b) 2000/3/4 21:31 mit 944 angeforderten Zufallsbits anstatt von 1024

In sechs Fällen wurden 2048 Zufallsbits angefordert anstatt 1024. Diese Versuchsergebnisse wurden halbiert und anstelle eines 2048er Versuchs wurden zwei 1024er Versuche mit derselben Zeitangabe in die Datenbank eingefügt. Der z-Summenwert für alle verwendeten 53086 Versuchsergebnisse beträgt 1,536.

Datum und Uhrzeit der Versuchsdaten wurden in einen Mondphasenwinkel  $\varphi_l$  konvertiert, und anschließend wurde der Datenbestand sortiert. Ein Psychokineseversuch dauert im Durchschnitt 2 Minuten von der Anforderung der Daten bis zum Zeitpunkt, an dem das Ergebnis des Versuchs eingeblendet wird. So können wir den maximal möglichen Fehler auf bis zu 15 Minuten in den überlagerten Mondzyklen dieser Analyse angeben. In einigen Fällen wurden mehrere Versuche mit demselben Phasenwinkel gefunden. Für die Intervallberechnung wurde in diesen Fällen immer der erste Wert in der Reihe verwendet. Das bedeutet, dass wir einen geschätzten Fehler von maximal  $z=\pm 0,072$  für eine Berechnungseinheit von 4000 Versuchen angeben können, der sich mit steigender Versuchszahl verringert (mit Ausnahme der z-Werte für die Monte-Carlo-Simulation, die immer vom höchsten gefundenen z-Wert ausgehen). Die Software für die Mondphasenauswertung wurde von Kay Wisckony und dem Autor programmiert.

Wir haben

N = 53086: Anzahl der 1024-bit Versuchseinheiten (= runs)

 $\varphi_1$  Mondphase.  $0^{\circ} \le \varphi_1 < 360^{\circ}$ , mit  $\varphi_1 = 0$  für Neumond.

Für diese Analyse benötigen wir pro Experiment zwei Parameter: das Ergebnis (score) und die Mondphase  $\phi_l$  zum Zeitpunkt des Versuchs. Wir suchen das Intervall mit dem maximalen z-Wert in den Versuchsdaten. Das Ergebnis eines Versuchslaufs (der Anzahl n) ist definiert als

Score(n) = (Anzahl der hits in einem Versuchslauf n) - 512 = Mittelwertabweichung Dann ist AV

AV = [Score(1) + ... + Score(N)] / N = Durchschnittswert

Da wir aber auch hier nicht an einem Durchschnittswert interessiert sind, sondern an den Fluktuationen innerhalb einer Mondphase, bestimmen wir

Score'(n) = Score(n) - AV.

Abb. 2 zeigt die akkumulierte Mittelwertabweichung (CumScore) gemäß der Gleichung

CumScore'(n) = Score'(1) + Score'(2) + ... + Score'(n), mit CumScore'(0) = 0.

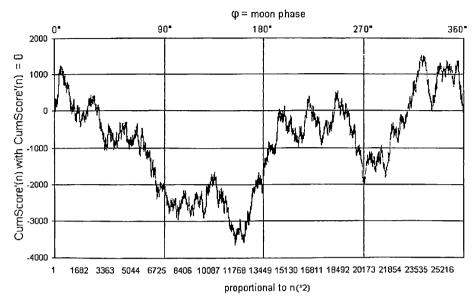


Abb. 2: Lunarperiodischer Effekt in Fourmilabs RetroPK-Daten (Rohdaten) im März 2000. Schwarz: Auffälliger Effekt.

Ein erster Blick zeigt, dass geringere Effekte im Bereich der beiden Halbmondpositionen (90° und 270°) sichtbar sind, während hohe Effektamplituden (sie treten als sehr steil ansteigende oder abfallende Kurvenverläufe auf) vor Neumond und bei Vollmond auftreten (0°/360° und 180°). Bereiche starken Anstiegs bzw. Abfalls der Kurve sind identisch mit hohen Mittelwertabweichungen.

Wenn wir nun einen z-Wert für ein bestimmtes Intervall von n=n1 bis n=n2 (>n1) bestimmen wollen, legen wir zunächst einen dem entsprechenden z'-Wert fest mit

z'(n1,n2) = [ [Score(n1+1) + Score(n1+2) + ... + Score(n2)] / 16 ] / Wurzel(n2-n1) = [ [CumScore'(n2) - CumScore'(n1) + AV(n2-n1)] / 16 ] / Wurzel(n2-n1).

#### Wir suchen also einen z-Maximum-Wert und finden so

- 1. einen z'-Wert von 3,807 in 4551 aufeinander folgenden Versuchen, Anfang bei  $\phi_l{=}161^{\circ}48^{\circ}$  und Ende bei  $\phi_l{=}193^{\circ}.$
- 2. Einen z'-Wert von 3,475 in 4508 aufeinander folgenden Versuchen, Anfang bei  $\phi_1$ =294°48' und Ende bei  $\phi_1$ =324°54'.
- 3. Einen einzelnen z-Wert von 4,19 bei  $\varphi_1$ =330°30'.

# c) Allgemeiner Test auf einen signifikanten Effekt

Sichtbar in Abb. 2 ist die steile Vollmondflanke in der Mitte der Grafik mit einem z'-Wert von 3,807 in 4551 aufeinander folgenden Versuchen. Dieser Wert erscheint vorerst sehr hoch. Darum überprüfen wir, ob dieser Wert zunächst an sich signifikant ist. (Eine Bonferroni-Korrektur kann in diesem Fall keine Aussage über die Wahrscheinlichkeit p liefern, da wir hier zunächst keine fest vorgegebenen Intervallgrenzen ansetzen, sondern nur vermuten, dass ein Effekt unbekannter Breite um Vollmond herum auftreten soll.) Um dieses zu bestimmen, wurde eine Monte-Carlo-Simulation durchgeführt. In einem ersten Test wurden 53086 z-Werte durch einen Zufallsgenerator erzeugt. Diese wurden durchsucht nach dem höchsten z'-Summenwert, der sich in irgendeiner beliebigen Reihe aufeinander folgender z-Werte ergibt. Der höchste gefundene z'-Summenwert war 4,743 in 4 aufeinander folgenden Versuchswerten. Der höchste z-Einzelwert lag bei z = -4.36. Der scheinbar signifikante Wert von 3. wird hierdurch devalidiert. Nur 1. und 2. bleiben als mögliches signifikantes Ergebnis bestehen.

Eine Datenbank mit 500 Reihen von jeweils 53086 z-Werten wurde erzeugt und ein maximaler z-Wert für eine Intervallbreite von 4551 aufeinander folgenden Versuchswerten wurde bestimmt. In dieser Analyse wurden lediglich 15 Reihen mit  $z'>=\pm3,807$  in 4551 aufeinander folgenden Versuchswerten gefunden. Die geschätzte Wahrscheinlichkeit, um ohne konkrete Vorgaben von Intervallgrenzen solch ein Ergebnis irgendwo in einer einzelnen Versuchsreihe von 53086 Versuchen zu finden, liegt demnach bei p'=0,03. Die geschätzte Wahrscheinlichkeit, um einen solchen ausgeprägten Effekt in dieser Intervallbreite zu finden, der irgendwo in einer Reihe von 53086 Versuchsergebnissen den Vollmondzeitpunkt berührt oder mit einschließt, liegt bei  $p=p'/\left((53086/(4551*2))=0,00514$ . Dieser Wert kann sich nur noch verringern, je genauer das Intervall eingegrenzt werden kann, in dem ein Effekt erwartet wird.

In einer zweiten Simulation wurde der Test für den z'-Wert von 3,475 durchgeführt, den wir im Intervall von  $\phi_l$  = 294°48' bis  $\phi_l$  = 324°54' fanden und wir konnten für ihn eine geschätzte Wahrscheinlichkeit von p = 0,05 bestimmen. Da wir aber keine weiteren Vorgaben über eine mögliche Anomalie in diesem Mondphasenbereich haben, können wir auf dieser Basis keinen Effekt behaupten und müssen weiter beobachten, was sich bei den Versuchsergebnissen in der Zukunft dort ergibt.

In der Amplitude auffällig sind die beiden "Neumondflanken". (Wir weisen hier nur darauf hin, ohne zunächst diesen Beobachtungen weiter

nachzugehen.) Sie weisen im Bereich von  $\phi_l=0$  bis  $\phi_l=6^{\circ}42'$  einen ansteigende Flanke in 797 aufeinander folgenden Versuchen mit z'=2,714 auf sowie eine abfallende Flanke im Bereich von  $\phi_l=355^{\circ}24'$  bis  $\phi_l=360$  mit 613 aufeinander folgenden Versuchen und z'=2,776.

### d) Bestätigung des Mondeffekts aus "Psi in the Casino"

RADIN und REBMAN geben ein Intervall von drei Tagen, zentriert um den Vollmondtermin an, in dem ein Spitzeneffekt gefunden wurde, und sie gingen dabei von 49 bis 50 Mondzyklen aus. Das traf für drei der fünf dort untersuchten Spielausschüttungen zu. Sie schreiben: "Die Chance, dass bis zu drei von fünf Spielen unabhängig voneinander Spitzen-Gewinnausschüttungen innerhalb von einem Tag um Vollmond (das sind Slots, Keno und Roulette) zeigen, ist mehr als 2000 zu 1."10 Unklar ist hier, welcher Zeitrahmen mit der Formulierung "innerhalb von einem Tag um Vollmond" gemeint ist. Die Grafiken<sup>11</sup> zeigen die maximale Gewinnausschüttung für die drei genannten Glücksspiele im Bereich von drei Tagen um den Vollmondtermin: Für Slots und für Roulette wurde die maximale Gewinnausschüttung einen Tag nach Vollmond erzielt, für Keno einen Tag vor Vollmond. Die Formulierung "innerhalb von einem Tag um Vollmond" wäre demnach als ein Abstand von plus/minus einem Tag vom Vollmondtag aus gesehen zu verstehen. Bezogen auf die Unterteilung des Mondzyklus in 29 gleich große Intervalle umfasst ein Intervall die durchschnittliche Breite von 12°24'. Wir können mit der vorliegenden Datenbasis wenigstens 38 Mondzyklen abdecken, und schauen uns hier diesen Bereich genauer an:

- a) Bezogen auf unsere Auswertung wäre ein Tag vor und ein Tag nach dem Vollmondtermin das Intervall von  $\phi_l$  = 166°30' bis  $\phi_l$  = 192°24'. Für unseren Auswertungszeitraum vom 11. Januar 1997 bis zum 10. März 2000 finden wir im betreffenden Intervall 3756 Versuchsergebnisse (Bitscore = 3183) mit einem z-Wert von insgesamt 3,246 und einer Wahrscheinlichkeit von p = 0,000585.
- b) Erweitern wir dieses Intervall noch um einen Tag, dann umfasst das Intervall den von RADIN und REBMAN umrissenen Bereich von  $\phi_l=161^{\circ}18^{\circ}$  bis  $\phi_l=198^{\circ}36^{\circ}$ , in dem der Spitzeneffekt gefunden wurde. Wir finden hier bei dem Fourmilab-Experiment 5330 Versuche (Bitscore = 4192) mit einem z-Wert von 3,588 von einer Wahrscheinlichkeit p = 0,000166,
- c) und selbst darüber hinaus bei vier Tagen (von  $\phi_l$  = 155°6' bis  $\phi_l$  = 204°48') erhalten wir 7066 Versuche mit z = 2,701 und p = 0,003454.
- 10 Dies., ebd., 208: "The odds against chance that up to three of five casino games would independently show peak payout rates within one day of the full moon (i. e. slots, keno and roulette) is just over 2,000 to 1."
- 11 Siehe RADIN/REBMAN: Seeking Psi in the Casino, 208 210, Abb. 10, 12 und 13.

d) Nehmen wir jetzt noch (neben den drei oben genannten Spielausschüttungen) die Ergebnisse der Auswertungen für Craps und Blackjack hinzu, deren Spitzeneffekt drei Tage vor bzw. drei Tage nach dem Vollmondtag gefunden wurde und die bei RADIN und REBMAN nicht mit in die Wahrscheinlichkeitsberechnung eingingen, dann hätten wir eine Intervallbreite von sieben Tagen, zentriert um den Vollmondtermin mit  $\phi_l=136^*30^\circ$  bis  $\phi_l=223^*24^\circ$  mit 12448 Versuchen (Bitscore = 3112) und z=1.743 mit p=0.0406.

Die von RADIN und REBMAN gefundene signifikante Intervallbreite für einen Spitzeneffekt bei den Gewinnausschüttungen in Spielbanken zeigt auch in den Fourmilab-Psychokineseversuchen signifikante Werte, wobei die Effektverteilung, ähnlich wie in der Spielbank-Auswertung ihren maximalen Wert im Intervall von drei Tagen, zentriert um Vollmond, erreicht (z = 3,588, p = 0,000166). Damit können wir den Radin- und Rebmanschen Befund über erhöhte Gewinnausschüttungen in den Tagen um Vollmond anhand der Ergebnisse aus den Fourmilab-Psychokineseversuchen bestätigen, die ebenfalls in diesem Intervall eine überdurchschnittliche und signifikante Mittelwertabweichung aufweisen.

#### Vollmondeffekt in den Fourmilab-Daten

a) Intervall	b) Phase	c) z-Wert	d) p-Wert
1 Tag 2 Tage 3 Tage 4 Tage 7 Tage	173°48' - 186°12'	1,613	0,0533
	166°30' - 192°24'	3,246	0,000585
	161°18' - 198°36'	3,588	0,000166
	155°6' - 204°48'	2,701	0,003454
	136°30' - 223°24'	1,743	0,0406

Tab. 3: Vollmondeffekt in den Fourmilab-Daten vom 11. Januar 1997 bis zum 10. März 2000. Reihe a) Tagesintervall, zentriert um den exakten Vollmondtermin, Reihe b) Mondphase  $\phi_l$ , Reihe d) p-Wert (zweiseitig).

Die folgende Grafik demonstriert das Wachstum in der Kumulation zu verschiedenen Zeitpunkten im Fourmilab RetroPsychokinese-Projekt, die einzelnen Diagramme geben den Stand für folgende Zeitpunkte wieder:

19. März 1998, 14:10 UTC,	8.000 Versuche insgesamt
12. November 1998, 13:59 UTC,	14.000 Versuche insgesamt
9. Januar 1999, 22:26 UTC,	17.000 Versuche insgesamt
17. April 1999, 7:36 UTC,	22.000 Versuche insgesamt
14. Juli 1999, 4:21 UTC,	30.000 Versuche insgesamt
14. Oktober 1999, 23:13 UTC,	40.000 Versuche insgesamt
31. Dezember 1999, 15:44 UTC,	47.000 Versuche insgesamt
10. März 2000, 5:23 UTC,	53.086 Versuche insgesamt

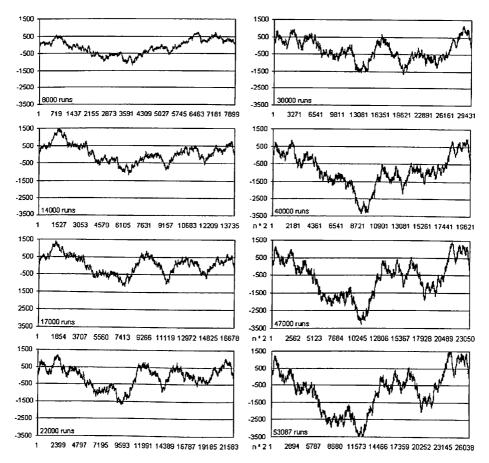


Abb. 3: Die Entwicklung des lunarperiodischen Effekts zu verschiedenen Zeitpunkten. Ordinaten: Akkumulierte Mittelwertabweichungen mit CumScore'(n) = 0, Abszissen: Anzahl der Versuche, sortiert nach der Mondphase von  $\phi_l$  = 0° bis  $\phi_l$  = 360°.

Bereits nach den ersten 8000 Versuchsläufen ist erkennbar, wie sich aus dem Zufallsrauschen heraus eine Kurvenform entwickelt, die in der ersten Hälfte der Mondphase eine abfallende Tendenz und in der zweiten Hälfte der Kurve eine ansteigende Tendenz in der Kumulation aufweist. Allgemein fiel auf, dass die höchsten kumulativen Zuwächse im Fourmilab-Versuch im Winter beobachtet wurden, während sich der Frühling und der Sommer durch niedrigere Effekte auszeichneten.

### e) Kontrollversuche

Die Kontrollversuche waren hinsichtlich des z-Summenwertes mit 1,189 und der kumulativen Verteilung entlang der Mondphase bis auf eine Be-

sonderheit unauffällig und lassen keinen anomalen Effekt zum Vollmondzeitpunkt erkennen.

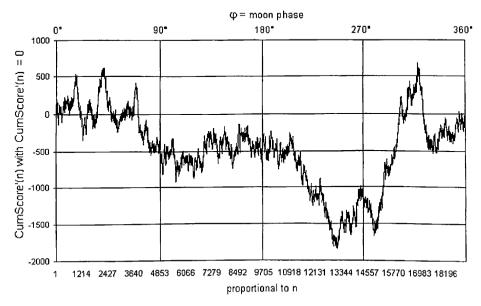


Abb. 4: Fourmilabs Kontrollversuchsdaten (Rohdaten) im März 2000.

Auffällig ist jedoch eine ansteigende Flanke im Intervall von  $\phi_l=282^{\circ}12^{\circ}$  bis  $\phi_l=319^{\circ}24^{\circ}$  mit 1933 Testläufen und einem z'-Wert von 3,597. In der Monte-Carlo-Simulation konnte für diesen Wert eine geschätzte Wahrscheinlichkeit von p=0,01 ermittelt werden. Zu dieser Auffälligkeit kommt hinzu, dass dieses Intervall im selben Bereich liegt, in dem in den Psychokineseversuchen ebenfalls ein auffälliger Effekt mit z'=3,475 im Intervall von  $\phi_l=294^{\circ}48^{\circ}$  bis  $\phi_l=324^{\circ}54^{\circ}$  gefunden wurde (mit einer geschätzten Wahrscheinlichkeit von p=0,05). Wir müssen diese Auffälligkeiten zunächst stehen lassen, da es für sie keine Hypothese gibt.

## 6. Solarperiodischer Effekt

RADIN und REBMAN behaupten eine Abhängigkeit der Psi-Effekte von der Erdmagnetfeldstärke. Während sie Erdmagnetfeldwerte (ap-Index) mit der Mondphase korrelieren, beschreiten wir hier einen anderen Weg, der es uns ermöglicht, den Mondeinfluss weitgehend auszuklammern. Ebenso

wie durch den Mondzyklus wird die Erdmagnetfeldstärke auch durch die Sonnenfleckenaktivität getriggert. Sind die Erdmagnetfeldwerte, bedingt z. B. durch gesteigerte Sonnenfleckenaktivität, erhöht, so nehmen die Psi-Fähigkeiten ab, in Phasen ruhiger Erdmagnetfeldverhältnisse nehmen die Psi-Fähigkeiten zu. 12 Entsprechend müssten wir in den Psychokinesedaten ebenfalls signifikante Effekte finden, wenn wir die Daten entsprechend der solaren Aktivität sortieren und auswerten. Wir wollen diese Behauptung nachprüfen, indem wir die Ergebnisdaten der Psychokineseversuche entlang der Sonnenrotationsphase sortieren. Wir können auch sagen, diese Analyse prüft, ob es eine Beeinflussung der Mittelwertabweichungen in den Psychokineseversuchen in Abhängigkeit von der Sonnenfleckenaktivität gibt. Denn diese schwankt periodisch mit der Sonnenrotation.

Im Gegensatz zur Mondphasenauswertung, die einen hypothesetestenden Charakter hatte, müssen wir hier ein hypothesenbildendes Verfahren anwenden, das zunächst durch die Analyse eines Datensatzes eine Hypothese aufstellt und diese anhand eines zweiten, unabhängigen Datensatzes überprüft. Für diese Analyse wurden, analog zur vorher genannten Vorgehensweise, Datum und Uhrzeit eines jeden Versuchsergebnisses in einen Phasenwert  $\phi_s$  für die solare Rotation (Sonnenzentralmeridian) konvertiert. Anschließend wurden diese Werte aufsteigend sortiert und das Verfahren entsprechend durchgeführt wie bei den Mondphasenauswertungen. Zunächst betrachten wir die Entwicklung der Sonnenfleckenaktivität im Versuchszeitraum anhand der kumulativen Darstellung des 10,7 Radio Flux-Wertes:

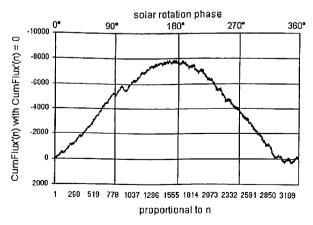


Abb. 5: Kumulativer 10,7 cm. Solar-Radio-Flux-Wert im Auswertungszeitraum. Die Werte auf der Ordinate wurden in umgekehrter Reihenfolge notiert.

12 Dies., ebd., 195.

Deutlich ist zu sehen, dass im Bereich von  $\phi_s=0$ ' bis  $\phi_s=180^\circ$  unterdurchschnittliche Sonnenfleckenaktivität auftritt und im Bereich von  $\phi_s=180^\circ$  bis  $\phi_s=360^\circ$  überdurchschnittliche Sonnenaktivität. Ausgehend von der Hypothese RADINs und REBMANs, dass niedrige Sonnenfleckenaktivität mit hohen anomalen Effekten einhergeht, dürften wir Bereich von  $\phi_s=0$ ' bis  $\phi_s=180^\circ$  mit überdurchschnittlichen anomalen Effekten rechnen. Als Basis dieser Auswertung dienten die Fourmilab RetroPK-Versuche vom 11. Januar 1997 bis zum 10. März 2000.

Für die Pilotstudie konnten wir die Daten nicht zeitlinear teilen<sup>13</sup>, da während des Versuchszeitraums die Sonnenfleckenzahlen stark anstiegen. Damit verbunden waren kontinuierlich ansteigende Erdmagnetfeldwerte, was eine Vergleichbarkeit der Daten ausschließt. Als Alternative zur zeitlichen Trennung der Ergebnisdaten bot sich ein anderer Weg an: Die PK-Daten wurden nach dem Zufallsprinzip zwei gleich große Datenreihen getrennt. Wir tun damit so, als hätte es zwei völlig voneinander getrennte Versuchsreihen mit zwei voneinander unabhängigen Zufallsgeneratoren gegeben, und vergleichen die Ergebnisse dieser beiden Versuchsreihen. Wenn in diesen Daten allein nur der Zufall am Werke war, so müssten die Kumulationskurven dieser beiden Versuchsreihen völlig verschieden aussehen, da von jedem Zufallsereignis gilt, dass es völlig unabhängig von vorausgehenden und dem nachfolgenden ist. Gibt es einen Effekt, der alle Zufallsdaten beeinflusst und in einer der beiden Reihen signifikante Werte liefert, so muss die zweite Reihe in demselben Intervall ebenfalls signifikante Werte liefern. Das würde dann besagen, dass beide Versuchsreihen eben nicht völlig unabhängig voneinander sind, was wir ja nachprüfen wollen. (Die Hypothese besagt ja, dass alle Daten durch einen solarperiodischen Einfluss in irgendeiner Weise beeinflusst sind.)

Die Reihe "Pilot study" enthielt nun alle Versuche, deren Minutenwert eine ungerade Zahl aufwies, die Reihe "Confirmation" enthielt alle Versuche mit einer geraden Minutenzahl. Die Reihe "Pilot study" wurde zunächst ausgewertet. Mit der bisher verwendeten Methode zur Darstellung der Mikrofluktuationen wurde ein schwächerer, aber kontinuierlich ansteigender Effekt sichtbar, der in der einfachen Kumulation der Mittelwertabweichung, berechnet nach der Gleichung

Cumulative Score (n) = Score(1) + Score(2) + ... + Score(n)

#### noch deutlicher hervortrat:

<sup>13</sup> Zum Beispiel in eine Hälfte bestehend aus den Ergebnissen aus 1997 und 1998 und eine zweite Hälfte bestehend aus den Ergebnissen von 1999 und 2000.

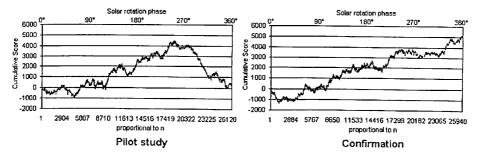


Abb. 6: Solarperiodischer Effekt in Fourmilabs RetroPK-Daten (Pilotstudie und Replikation, Rohdaten). Schwarz: Signifikanter Effekt.

Wenn wir jetzt einen z'-Wert für ein bestimmtes Intervall von n=n1 bis n=n2 (>n1) bestimmen wollen, legen wir den entsprechenden z'-Wert fest mit

z'(n1, n2) = [CumScore(n2) - CumScore(n1)] / 16] / Wurzel(n2-n1).

Ein maximaler z'-Wert von 2,881 wurde für das Intervall zwischen  $\phi_s$  = 62°54' bis  $\phi_s$  = 251°48' mit 14021 aufeinander folgenden Versuchen gefunden.

Für dieses Intervall wurde mit der Reihe "Confirmation" die Replikation durchgeführt, und wir fanden hier einen ebenfalls signifikanten z-Wert von 2,087.

Die Gesamtauswertung aller 53086 Versuchsergebnisse zeigt die Kumulation während der Sonnenrotation (Abb. 7).

Im Intervall von  $\phi_s=62^{\circ}54'$  bis  $\phi_s=251^{\circ}48'$  finden wir 28150 aufeinander folgende Versuche mit z=3,478. (Den z-Maximalwert finden wir mit 25322 aufeinander folgenden Versuchen im Intervall von  $\phi_s=62^{\circ}54'$  bis  $\phi_s=245^{\circ}30'$  mit einem hochsignifikanten z'-Summenwert von 3,680, das sind mehr als die Hälfte der gesamten PK-Versuche! Der geschätzte Wahrscheinlichkeitswert (ermittelt durch eine Monte-Carlo-Simulation, siehe oben) liegt bei p=0,005). Im Vergleich zur periodischen Verteilung des 10,7-cm-Radio-Flux-Wertes fällt jedoch auf, dass entgegen der Radin- und Rebman'schen Hypothese das erwartete Intervall um ca. 63° nach hinten verschoben ist. Das bedeutet eine Verzögerung des anomalen Effekts um ca. vier bis fünf Tage. Das entspräche dem Zeitraum, den der Sonnenwind braucht, um von seiner Entstehung bis zu seinem Eintreffen in erdnahe Regionen hier wirksam zu werden. Die Sonnenfleckenaktivität könnte also einer der möglichen Faktoren sein, welche die Anomalie-Effekte (vielleicht über den Umweg einer dritten Variable) modulieren.

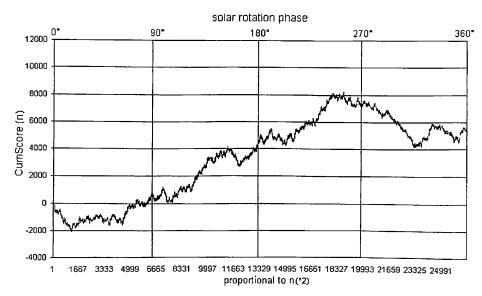


Abb. 7: Solarperiodischer Effekt in Fourmilabs RetroPK-Daten (Rohdaten). Schwarz: Signifikanter Effekt.

#### 7. Jahreszeiten-Effekt

Ein anderer Parameter ist ebenfalls der Untersuchung wert, obwohl es für ihn keine Hypothese gibt: die *jahreszeitliche Verteilung der Kumulation*. Dazu wurden die Versuchsergebnisse nach Monat, Tag, Stunde und Minute aufsteigend sortiert, jedoch nicht ausgehend vom 1. Januar, sondern vom 6. Juni. Dieses ist der Zeitpunkt, an dem die Erde unmittelbar im Zenit des Sonnenäquators steht. Diese planetografische Breite wird angegeben in Grad. Wir finden in der grafischen Darstellung hier ebenfalls einen signifikanten Effekt mit 39630 aufeinander folgenden Versuchen (vom 27. Juli, 7:05 UTC, bis 8. April, 0:22 UTC) und z' = 3,147, der geschätzte Wahrscheinlichkeitswert liegt bei p = 0,0041. Die Versuche von Frühling bis Sommermitte fallen dagegen im Effekt ab. Die Grafik zeigt die kumulative Mittelwertabweichung:

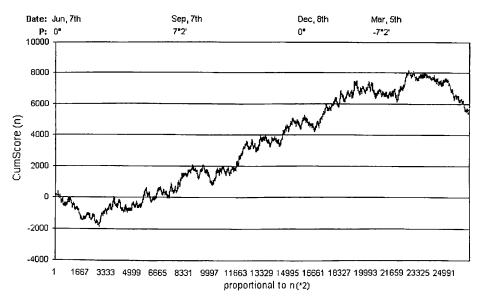


Abb. 8: Solarperiodischer Effekt in Abhängigkeit von der planetographischen Breite in Fourmilabs RetroPK-Daten (Rohdaten). Schwarz: Signifikanter Effekt.

## 8. Ergebnisse

Wiederholt wurden in der Literatur Mondeinflüsse auf den Menschen berichtet, die in Verbindung mit besonderen Anomalie-Effekten speziell bei Vollmond stehen. In einer Monte-Carlo-Simulation ohne konkrete Intervallvorgaben wurde ein Effekt in einem Intervall, das den Vollmondtermin einschließt, gefunden, für das zunächst eine geschätzte Wahrscheinlichkeit von p = 0,00514 ermittelt wurde. Nach der Vorgabe von RADIN und REBMAN, die Spitzeneffekte bei Gewinnausschüttungen in Spielbanken im Zeitraum von drei Tagen, zentriert um Vollmond, feststellten, fanden wir im Auswertungszeitraum vom 1. Januar 1997 bis zum 10. März 2000 in den Fourmilab-PK-Versuchsdaten für diesen Zeitraum einen Spitzeneffekt von z = 3,588, damit verringert sich die Wahrscheinlichkeit auf p = 0,000166. In beiden Fällen können wir die Behauptung, es gibt keinen besonderen Effekt in der Zeit um den Vollmondtermin, zurückweisen. Im Detail lässt sich für den Auswertungszeitraum in den Fourmilab-PK-Versuchsdaten ein sichtbarer lunarperiodischer Effekt zum Vollmondzeitpunkt mit wechselnder Stärke und Breite feststellen (Minimale Breite:  $\varphi_1 = 167^{\circ}30'$  bis  $\varphi_1 = 185^{\circ}12'$  im April 1999, Maximale Breite:  $\varphi_1 = 159^{\circ}48'$ bis φ<sub>1</sub> = 192°18' Ende Dezember 1999), der seit März 1998 bis Ende 1999 eine kumulative Tendenz aufweist. Seine Effektstärke reicht aus, um selbst bei einer Woche Intervallbreite zentriert um den Vollmondtermin immer noch eine signifikante Mittelwertabweichung zu produzieren ( $z=1,743,\ p=0,0406$ ). Schwankungen in der Effektstärke lassen sich vielleicht in Zusammenhang mit der Sonnenfleckenaktivität bringen.

Neben den *positiven* phasenabhängigen Effekten scheint es auch *negative* phasenabhängige Effekte zu geben. So fiel in der Analyse des gesamten Auswertungszeitraums auf, dass speziell wenige Stunden vor dem Neumondzeitpunkt die kumulative Mittelwertabweichung einen stark abfallenden Effekt und dann umgekehrt in den Stunden nach Neumond einen stark ansteigenden Effekt aufweist. Wenn es einen einzelnen physikalischen Parameter gibt, der diese Anomalie moduliert, dann besäße dieser eine Polarität, durch die er die Anomalie periodisch negativ oder positiv beeinflusst. Ebenfalls scheint die Sonnenrotation ein Parameter zu sein, der sich prägend auf die hier beschriebenen Anomalie-Effekte auswirkt. Er führt selbst zu signifikanten Werten in der Kumulation und scheint zwar wesentlich schwächer, aber dafür wesentlich größer in der Intervallbreite zu sein als der Mond-Anomalie-Effekt. Für den solarperiodischen Effekt wurde zunächst eine Intervallbreite von  $\varphi_s = 62^{\circ}54'$  bis  $\varphi_s = 251^{\circ}48'$  bestimmt.

## 9. Diskussion

Handelt es sich bei den hier gefundenen Effekten nur um Zufall, um Artefakte oder um eine direkte physikalische Beeinflussung des Zufallsgenerators? Denkbar wäre ja ein mondphasenabhängiger Partikeleinfluss, der vom Geigerzähler des Zufallsgenerators im Fourmilab-Labor registriert wurde und so einen Bias verursachte. Dagegen spricht, dass die Versuchsdaten lange vor dem Zeitpunkt erzeugt wurden, zu dem der Versuch durchgeführt wurde. Speziell beim Vollmondeffekt zeigt sich aber, dass sich dieser Effekt nicht an dem Zeitpunkt festmacht, als die Zufallsdaten generiert, sondern der Versuchsperson zur Beobachtung übertragen wurden. Andernfalls müssten die Kurvenverläufe sehr viel unscharfer erscheinen. Des Weiteren fehlt ein ähnlicher Effekt in den unbeobachteten Kontrolldaten. So kann diese Möglichkeit einer Erklärung ausscheiden.

Im Fall der Spielbank-Daten ist kein physikalischer Zusammenhang bekannt, der einen solchen mondabhängigen Effekt in den Gewinnausschüttungen produzieren könnte. Haben wir es also mit einem echten Anomalie-Effekt zu tun?

# a) Wahrnehmungstäuschungen?

Einer der häufigsten Einwände gegen die Behauptung eines anomalen Effekts besagt: er ist ein Produkt selektiver Wahrnehmung. Der Autor probiert verschiedene Analyseverfahren durch, bis er schließlich eines findet. bei dem sich signifikante Ergebnisse einstellen. In unserem Fall hier wurde aber die erste konkrete Behauptung über einen Vollmondeffekt im Jahre 1998 nicht durch den Autor, sondern durch RADIN und REBMAN aufgestellt und begründet. Bereits im Januar 1999 (siehe Abb. 2, 17000 Versuche) fand der Autor auch in den Fourmilab-Versuchen einen Vollmondeffekt mit z' = 3,30 bei p = 0,0196, der in der Zeit danach bis zur letzten Auswertung mit 53086 Versuchen noch erheblich zunahm (z' = 3.807. p = 0,00514). Dieser Effekt ist in seiner Stärke und Breite inzwischen so sehr angewachsen, obwohl noch nicht die von RADIN und REBMAN ausgewerteten 49-50 Mondzyklen erreicht sind, dass man schon einen "sceptic bias" demjenigen unterstellen müsste, der ihn bestreiten will.

Von skeptischer Seite wurde immer wieder auf eine Flut von Studien hingewiesen, die einen Mondeffekt in der Telefonseelsorge, in der Kriminalstatistik und in der Unfall- und Selbstmordrate bei Vollmond widerlegten. 14 Wird dadurch nicht auch dieses Ergebnis hier devalidiert? Nein. Denn es gibt unter den dort angeführten Analysen keine einzige, in der Psychokineseversuche oder Spielbank-Gewinnausschüttungen ausgewertet wurden, die also in einem Zusammenhang stehen, in dem beobachterabhängige Zufallsergebnisse eine Rolle spielen.

## b) Experimentator-Effekt?

Ein anderer Einwand lautet: der Versuchsleiter hat durch eigene verborgene oder unbewusste Fähigkeiten (Psychokinese?) diesen Effekt selbst in den Versuchsdaten erzeugt. 15 Dieser Einwand ist sehr viel schwerwiegender. Obwohl dazu eine gewaltige Effektstärke gehört, die Versuchsergebnisse von vielen hundert Versuchspersonen auf derartige Weise signifikant zu beeinflussen, lässt sich dieser Einwand weder hier noch bei irgendeiner anderen wissenschaftlichen Analyse restlos zurückweisen.

<sup>14</sup> Siehe u. a. die breit angelegte Untersuchung von R. CULVER et al.: Moon Mechanisms and Myths (1988).

<sup>15</sup> Ein entsprechender anomaler Experimentator-Effekt konnte bereits in anderen Untersuchungen nachgewiesen werden: H. WALACH/S. SCHMIDT: Wasser oder Gift? Ein Wünschelrutenexperiment (1997). Ulrich TIMM korrigierte jedoch den hier gefundenen Signifikanzwert deutlich nach unten, siehe: U. TIMM: Zur methodischen Kontroverse um das Wünschelrutenexperiment von Schmidt und Walach (1997).

Trifft dieser Experimentator-Effekt als Ursache der hier beobachteten Anomalien zu, so wirft er ein sehr bedenkliches Licht auf die zur Zeit üblichen wissenschaftlichen Methoden zur Theorie- und Hypothesenbildung. Denn er würde besagen, dass selbst Hypothesenbildungen auf der Basis von Wahrscheinlichkeiten im Bereich von p = 0.05 bis p = 0.01 und noch weniger immer noch allein das Ergebnis einer Überzeugung sein können, die sich auf verborgene Weise ihre eigene Wirklichkeit schafft. Können wissenschaftliche Statistiken dann noch Gewicht haben, wenn es allein durch die eigene Überzeugung oder Glaubensansicht möglich ist, auf zum Teil verborgene Weise signifikante Effekte zu produzieren? Der größte Lunatist wäre also zweifelsohne jener, der gar nicht mehr merkt, dass er einer ist. Aber auch wenn es so wäre, würde sich daran nur die wirklichkeitsprägende Potenz von subjektiven Glaubenshaltungen dokumentieren, die vielleicht bisher unterschätzt wurde. 16 Jede positive Replikation steht daher in der Gefahr, das Ergebnis eines Experimentator-Effekts zu sein. Davor könnte man sich schützen, indem man sich auf post-hoc-Analysen von Daten beschränkt, die bereits vor einer Hypothesenbildung erzeugt wurden.

## c) Fazit

Jessica UTTS<sup>17</sup> hat angesichts solcher und anderer möglicher Einwände verschiedene Kriterien vorgeschlagen, die erfüllt sein müssen, um einen Effekt, unabhängig von individuellen Ansichten und Befunden zu behaupten:

- 1. Es muss ein starker Effekt sein, der außerhalb der normalen Zufallserwartung liegt.
- 2. Die Beschaffenheit des Effekts ist bezogen auf die Befunde verschiedener Laboratorien, überall ähnlich, und wo sie nicht ähnlich ist, lassen sich dafür vernünftige Gründe angeben.
- 3. Feststehende Muster kehren immer wieder, auch wenn andere Faktoren, z. B. Versuchshäufigkeit, Zusammensetzung der Versuchspersonen etc. wechseln.
- 4. Alternative Erklärungsmöglichkeiten können ausgeschlossen werden.

Im Falle des mondabhängigen Effekts können wir – bezogen auf die Analyse von RADIN und REBMAN sowie die hier durchgeführte Untersuchung – diese Kriterien weitgehend als erfüllt ansehen. Wenn eine Manipulation

<sup>16</sup> E. ETZOLD: Schafft sich der Glaube seine Wirklichkeit selbst? (1992), 429 ff.

<sup>17</sup> J. UTTS: The Significance of Statistics in Mind-Matter-Research (1999), 634.

der Ergebnisdaten definitiv ausgeschlossen werden kann, was angenommen werden darf, können wir einen mondphasenabhängigen Anomalie-Effekt postulieren. Dieser produziert in der Vollmondphase bei allein gedanklich und willentlich beeinflussten Zufallsprozessen, bezogen auf verschiedene Testpersonen und mehrere tausend Tests pro Jahr, eine signifikante Mittelwertabweichung in Richtung der willentlich vorgegebenen Richtung.

Die solarperiodische Analyse erbrachte ebenfalls signifikante Werte (mit p=0,005 in der Bestimmung durch die Monte-Carlo-Simulation). Doch für die Postulierung eines solarperiodischen Anomalie-Effekts sind noch erfolgreiche Replikationen durch mindestens eine andere fremde Analyse notwendig, der ein von dieser Studie unabhängiger Datensatz zugrunde liegt, wenn wir die Kriterien von UTTS zugrunde legen.

Außerdem fällt auf, dass diese Effekte nur in den Daten erscheinen, die "beobachtet" wurden, während die Kontrolldaten in den vorgegebenen Bereichen statistisch unauffällig bleiben. Handelt es sich hier um tatsächliche Beeinflussungen des Beobachters auf physikalische Vorgänge, die zeitlich bereits zurückliegen? Welcher Mechanismus scheint hier zu wirken? Alle diese Fragen können zur Zeit noch nicht beantwortet werden, da eine Theorie fehlt, welche die beobachteten Anomalien in einen sinnvollen Zusammenhang stellt. Aber vielleicht kann diese Analyse eines Tages dazu verhelfen, dass ein physikalischer Parameter isoliert wird, der diese besonderen psychophysikalischen Effekte moduliert. (Dieser könnte, wenn es ein bekannter physikalischer Parameter ist, dann sozusagen im Labor künstlich erzeugt werden, um Versuchspersonen zu verbesserten Anomalie-Effekt-Resultaten zu verhelfen.) Hinweise gibt es: Offenbar spielt das Zusammenwirken von Gezeiten. Mondumlauf, Sonnenwind und Erdmagnetfeld eine besondere Rolle. Versuche, die beobachteten Anomalien in der Kumulation mit den Gezeiten oder Erdmagnetfeldschwankungen direkt zu korrelieren, ergaben keinen signifikanten Befund. Auffällig ist jedoch die Veränderung in der "Vollmondflanke" während des Auswertungszeitraums: der Umstand, dass die ganze Kurve von April 1999 bis Ende 1999 mit ansteigender Sonnenfleckenzahl eine Tendenz zur Vergrößerung ihrer Amplitude zeigt. Diese Beobachtung lässt verschiedene Erklärungen als Ursache dieses Effekts zu:

1. Eine Wechselwirkung des Mondes mit dem Schweif des Erdmagnetfelds: Dieser Schweif des Erdmagnetfelds wird durch den Sonnenwind weit in den Raum hineingeblasen. Zum Vollmondzeitpunkt durchquert der Mond diesen Schweif. Durch diese Wechselwirkung des Mondes mit dem Erdmagnetfeld kann es zu veränderten elektromagnetischen Verhältnissen im lo-

kalen Erdmagnetfeld kommen. (Dass diese tatsächlich vorhanden sind, zeigten die Analysen der lokalen Erdmagnetfelddaten.)

2. Durch den Gezeiteneffekt erstreckt sich, wenn an den Meeresküsten Hochwasser eintritt, auch die Ionosphäre bei Vollmond nachts weiter in den Raum hinaus. Dadurch verändert sich die elektrische Kapazität in den oberen Schichten der Ionosphäre und damit auch die Frequenz der niedrigstfrequenten elektromagnetischen Wellen (z. B. Schumann-Resonanzfrequenzen). Deren Frequenzen liegen auch im Bereich der Thetawellen (6 bis 10 Hz), wie sie beim Menschen während des halbwachen Zustands kurz vor dem Einschlafen im EEG beobachtet werden können. Triggert der Mondeffekt über solche verstärkt auftretenden Frequenzbänder die menschliche Bewusstseinsverfassung?<sup>18</sup> Liegt hier vielleicht die Ursache dafür, dass viele Menschen in den Vollmondnächten über Schlaflosigkeit klagen? Obwohl zwar bei Neumond die Gezeitenwirkung genauso groß ist wie bei Vollmond, dehnt sich die Ionosphäre hier bei weitem nicht so weit in den Raum aus, da der Sonnenwind einen Gegendruck bewirkt. Doch bei Neumond beeinflusst der Mond andererseits das Flussverhalten des heranströmenden Sonnenwindes, indem er zwischen Erde und Sonne tritt. Über die hier auftretenden Effekte ist noch nicht viel bekannt. Die relativ schmalen oben erwähnten "Neumondflanken" könnten ein Indiz für solche Wechselwirkungen sein. Auch eine auffällige ULF-Strahlung wurde bereits öfter registriert. Aber wir wissen noch wenig über die hier auftretenden Frequenzmuster und deren Einfluss auf die menschliche Bewusstseinsverfassung. Und die Auswirkungen der Mondphase auf die Ionosphäre sind auch noch nicht näher erforscht als dass wir hier schon zu konkreten Ergebnissen kommen könnten.

Zur Zeit lässt sich noch nicht bestimmen, welcher Ansatz weiterführt. Aber es lassen sich schon einige Voraussetzungen benennen, die erfüllt sein müssen, damit eine zukünftige Replikation dieser Befunde gelingt:

- 1. Der Auswertungszeitraum sollte mindestens mehrere Jahre umfassen (RADIN und REBMAN werteten Ergebnisse aus vier Jahren aus, hier wurden Ergebnisse aus drei Jahren ausgewertet.)
- 2. Die Auswertungsdaten müssen aus echten Zufallsprozessen stammen und mit Datum, Uhrzeit (und, wenn möglich, Ort) erfasst worden sein.
- 3. Die Auswertungsdaten müssen sowohl tagsüber als auch nachts gewonnen worden sein. (KRIPPNER et al. untersuchten Nachtsitzungen und fanden einen lunarperiodischen Effekt. Sowohl die Spielbank-Daten als auch

<sup>18</sup> Solche Einflüsse sind schon wiederholt vermutet worden. Sie wurden von R. CUL-VER et al., Moon Mechanisms and Myths, 703, im Jahre 1988 als nicht genügend begründet zurückgewiesen. Heute verfügen wir über Informationen, welche die Frage erneut auf die Tagesordnung setzen.

die Fourmilab Retropsychokinesedaten sind verteilt über die 24 Stunden des Tages generiert worden.)

- 4. Die Auswertungsdaten sollten unter Beobachtung und gedanklicher Beeinflussung von Versuchspersonen erhoben werden, die ein Interesse haben, den zur Beobachtung vorgegebenen Prozess in eine vorher festgelegte Richtung hin zu beeinflussen. Sie sollten nicht die Zusammenhänge von Mond- und Sonnenrotationsphase mit erhöhter Effekterwartung zu bestimmten Zeiten kennen (einfache Blindversuchsbedingung).
- 5. Keine Versuche unter Abschirmung von elektromagnetischen Feldern.
- 6. Eine Offenheit gegenüber den Phänomenen, die untersucht werden sollen.

Fehlt eine dieser Voraussetzungen, so ist davon auszugehen, dass die hier gefundenen Ergebnisse nicht erfolgreich oder nur mit Einschränkungen repliziert werden können. Ob beim solarperiodischen und lunarperiodischen Effekt ein meta-analytischer Zerstörungseffekt, wie er inzwischen bei ASW-Versuchsreihen beobachtet wurde, zu erwarten ist, lässt sich zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht voraussagen. Rein subjektiv fiel auf, dass Zuwachsbereiche im letzten Mondzyklus mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in den nächsten Mondzyklen eine Effektzunahme zeigen. Doch die Datenbasis ist zur Zeit noch zu klein, um diese Beobachtung in statistische Aussagen zu fassen.

### Zusammenfassung

ETZOLD, Eckhard: Lunarperiodische und solarperiodische Einflüsse in Psychokineseversuchen, Grenzgebiete der Wissenschaft; 49 (2000) 2, 149 – 174

Mondeffekte wurden beobachtet in ASWund Telepathie-Experimenten sowie in den Gewinnausschüttungen von Spielbanken. Lassen sie sich mit Psychokinesedaten replizieren? Mehr als 53000 Versuchsergebnisse von Psychokinese-Experimenten wurden im Hinblick auf periodische Effekte ausgewertet. Belege für einen starken lunarperiodischen Effekt mit z = 3,588 und p = 0,000166(zweiseitig) in einem Intervall von 3 Tagen, zentriert um Vollmond, wurden gefunden. Ebenso fanden sich Hinweise auf einen solarperiodischen Effekt. Diese Ergebnisse bestätigen die bisher gefundenen lunarperiodischen Effekte im Bereich der außersinnlichen Wahrnehmung sowie in den Gewinnausschüttun-

#### Summary

ETZOLD, Eckhard: Lunar and solar periodic effects in psychokinesis experiments, Grenzgebiete der Wissenschaft; 49 (2000) 2, 149 – 174

Lunar effects were observed in ESP, telepathy and in the casino. Are they replicable in psychokinesis experiments? More than 53,000 psychokinesis experimental and control data from Fourmilab have been analyzed for periodic influences. Indications of a strong psychic lunar effect at full moon with z=3.588, p=0.000166 for a three day interval centered around full moon time and a solar periodic effect were revealed. The PK results collected here confirm reports of lunar periodic effects in ESP and in the casino. Different explanations are discussed.

gen von Spielbanken. Verschiedene Erklärungsmöglichkeiten werden diskutiert.

Vollmond Full moon
Mondeffekt Lunar effect
Psychokinese Psychokinesis
Psi Psi

Psi-Effekte Psi-effect

Solarperiodische Effekte Solar periodic effects
Lunarperiodische Effekte Lunar periodic effects
Radin & Rebmann Radin & Rebman
Fourmilab Fourmilab
Erdmagnetfeld Geomagnetic field

#### Literatur

CULVER, R./ROTTON, J./KELLY, I. W.: Moon Mechanisms and Myths: a critical Appraisal of Explanations of purported Lunar Effects on Human Behaviour. In: Psychological Reports 62 (1988), 683 – 710.

ETZOLD, E.: Schafft sich der Glaube seine Wirklichkeit selbst? Religiöse Phänomene in konstruktivistischer Weltsicht. In: Pastoraltheologie 81 (1992), 429 – 442.

KRIPPNER, S./BECKER, A./CAVALLO, M./WASHBURN, B.: Electrophysiological studies of ESP in dreams: Lunar cycle differences in 80 telepathy sessions. – Buffalo, New York: Human Dimensions Institute (1972), 14 – 19.

MEEUS, J.: Astronomical Tables of the Sun, Moon, and Planets. – Richmond, Virginia: Willmann-Bell, 1983.

MOORE, P. (supervisor) and WALKER, J. (maintainance): The RetroPsychoKinesis Project.

PUHARICH, A.: Beyond telepathy. - Garden City, NY: Anchor Books, 1973.

RADIN, D. I.: The Conscious Universe. The scientific truth of psychic Phenomena. – San Francisco: Harper Edge, 1997.

RADIN, D.I./REBMAN, J. M.: Seeking Psi in the Casino. In: Journal of the Society for Psychical Research 62 (1998), 193 – 219.

SCHMIDT, S./WALACH, H.: Wasser oder Gift? Ein Wünschelrutenexperiment. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 39 (1997) 1/2, 76 – 91.

SPOTTISWOODE, J.: Apparent Association between Effect Size in Free Response Anomalous Cognition Experiments and Local Sideral Time. In: Journal of Scientific Exploration 11 (1997) 2, 109 – 122.

TIMM, U.: Zur methodischen Kontroverse um das Wünschelrutenexperiment von Schmidt und Walach. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 39 (1997) 1/2, 92 – 101.

UTTS, J.: The Significance of Statistics in Mind-Matter-Research. In: Journal of Scientific Exploration 13 (1999) 4, 615 – 638.

# DISKUSSIONSFORUM

## E. KURTZ

### **HUBERT KNOBLAUCH: BERICHTE AUS DEM JENSEITS**

Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung

Viele Bücher über Todesnäheerlebnisse können im Leser die Frage aufkommen lassen, ob Todesnäheerfahrungen alle mehr oder weniger den gleichen Verlauf nehmen und ob ihre Grundbestandteile einander gleichen. Eine weitere Frage betrifft den kulturellen Einfluss auf den Inhalt der Erlebnisse. Die Beantwortung beider Fragen hat Folgen für die Bewertung. Hubert KNOBLAUCH, Privatdozent der Soziologie an der Universität Konstanz, hat dieser Thematik sein Buch "Berichte aus dem Jenseits" gewidmet. Parallel dazu sind in dem von ihm und Hans-Georg SOEFFNER herausgegebenen Sammelband "Todesnähe" u.a. mehrere Abhandlungen erschienen, die KNOBLAUCH in Gemeinschaftsarbeit mit Kollegen verfasst hat.1 Sie gehen stärker auf Einzelheiten ein, während "Berichte aus dem Jenseits" mehr im Hinblick auf einen breiteren Leserkreis verfasst ist. Der "Mythos", von dem KNOBLAUCH im Untertitel spricht, besteht u. a. im "Standardmodell" der Todesnäheerfahrungen und in dem Entwurf einer ienseitigen Welt, wie ihn manche Forscher aufgrund der Berichte solcher Erlebnisse erstellt hätten. In die Richtung des Mythischen weise auch die Auffassung, "die Nahtoderfahrung noch als harten Beweis für die Existenz eines Jenseits" anzusehen.<sup>2</sup> Die ganze Darlegung wendet sich nachdrücklich gegen die Annahme, dass alle Todesnäheerlebnisse einem Standardmuster folgten oder dass in ihnen wenigstens überall die gleichen Grundelemente wiederkehrten: "So, wie z. B. in UFO-Sichtungen eben immer UFOs auftreten, wie bei Marienerscheinungen immer die Mutter Gottes gesehen wird, so wird vermutet, dass auch Nahtoderfahrungen immer wiederkehrende Elemente aufweisen"3. Die Hauptvertreter dieser Richtung findet der Verfasser in der amerikanischen Forschung, allen voran in Elisabeth KÜBLER-ROSS und in Raymond MOO-DY. Zu ihnen gesellt sich Kenneth RING. Für alle drei sei die Todesnäheerfahrung "Beweis einer religiösen Wirklichkeit"4. Zum Ausgangspunkt für seine Kritik macht KNOB-LAUCH das von MOODY aufgestellte Muster eines Todesnäheerlebnisses.<sup>5</sup> Er fügt hinzu, dass sich auch in einer Darstellung von Bruce GREYSON "eine Reihe von angeblich immer gleichbleibenden Kernelementen" fänden. "deren uniformer Charakter sich hinter der Standardisierung MOODYs nicht zu verstecken braucht"6. Neben den erwähnten gibt es nach KNOB-LAUCH noch zwei weitere "Mythen": die "Behauptung vom schönen Tod" und die weitere Behauptung, "dass vor allem die Menschen eine Nahtoderfahrung machen, deren Organismus im biologischen oder medizinischen Sinn ("klinisch") tot ist". Er möchte dann selbst über die Widerlegung dieser Annahmen hinaus "eine neue, nicht von Klischees oder einer bestimmten Weltanschauung verstellte Sicht auf dieses Phänomen" gewinnen.<sup>7</sup> Dabei sieht er die Todesnäheerfahrung nicht etwa "als Täuschung oder ideologisches Schattenspiel" an. "Sie ist vielmehr ... auch ein "postmoderner" Mythos. zeitgemäß durchaus positiven Sinne."8 Ihre Bedeutung liege in der neu aufgekommenen Beschäftigung mit dem Tod und dem Jenseits, die sich als ein Merkmal der neuartigen Spiritualität erweise. Diese sei eng verbunden mit dem Streben vieler Menschen nach Transzendenz. "Transzendent sind" für den Verfasser "alle Erfahrungen, die über sich selbst hinausweisen". Im Streben nach einer so allgemein gefassten Transzendenz äußere sich eine Form von Religiosität.<sup>9</sup>

#### 1. Kulturelle Hinweise

Um nun dem "Mythos", den man um die Todesnäheerlebnisse herum gebildet habe, ein Ende zu bereiten, widmet KNOBLAUCH einen Hauptteil seines Buches, vier Kapitel, dem Nachweis, dass sie weitgehend vom jeweils vorausgegangenen Leben, vor allem aber von der zugehörigen Kultur beeinflusst seien. <sup>10</sup> Unter griffigen, in

journalistischer Manier verfassten Überschriften wie "Die himmlischen Abstürze von Schweizer Bergsteigern" oder "Indien - auf der Kuh in den Himmel" - angesprochen ist das Todesnäheerlebnis einer Inderin, die auf einer Kuh, einem heiligen Tier der Inder, in den Bereich des Himmels gebracht wurde – stellt der Autor mehrere Todesnäheerlebnisse aus verschiedenen Zeiten und Kulturen vor, um im gegenseitigen Vergleich trotz gewisser Ähnlichkeiten kräftig die Unterschiede herauszuarbeiten. 11 Der Leser wird hier mit literarisch festgehaltenen Jenseitsreisen und Jenseitsvisionen bekannt gemacht, vom Gilgamesch-Epos angefangen über den Er-Mythos aus dem 10. Buch von PLATONs "Staat" bis hin zum 4. Buch der Dialoge GREGORs des Großen und zu den Jenseitsreisen des Mittelalters. Die Erfahrungen von Hölle und Gericht, die in den mittelalterlichen Erzählungen so oft vorkämen, würden dann - für den Verfasser ein deutlicher Unterschied - in den neuzeitlichen Berichten zugunsten beglückender Erlebnisse weit zurücktreten. 12

In dem Kapitel "Das erlebte Jenseits der anderen" wird über schamanistische Jenseitsreisen, über Todesnäheerlebnisse von Indianern, Chinesen, australischen und melanesischen Ureinwohnern und Indern berichtet, außerdem innerhalb des christlichen Kulturkreises über die Erfahrungen von Mormonen. 13 Da es, soweit ich sehen kann, keine zusammenhängende Darstellung von Todesnäheerlebnissen aus verschiedenen Kulturen gibt, ist es hilfreich, dass der Leser durch dieses Buch an mehrere Ab-

handlungen herangeführt wird, auf die er selbst nicht ohne weiteres stößt.

### 2. Befragungen

Die bisher erreichten Ergebnisse werden durch die Beispiele aus einer eigenen Befragung im südbadischen Raum und in der deutschsprachigen Schweiz wesentlich ergänzt. 14 Befragt hat KNOBLAUCH etwa 20 Personen. Einige der hier berichteten Todesnäheerlebnisse sind, wie der Verfasser selbst einräumt, von den Erlebnissen betroffener Amerikaner gar nicht so weit entfernt. Andere, die sich z. B. durch die Wahrnehmung von "Sensenmännern" und "Stehpartys" herausheben, weisen nach KNOB-LAUCH dagegen einen stark abweichenden Charakter auf, woraus er schließt, dass "die Nahtoderfahrungen mehr von den Besonderheiten als von den Gemeinsamkeiten" lebten. 15 Wertvoll ist dabei der Hinweis, dass heutige Menschen in ihren Todesnäheerfahrungen im Unterschied zu den Menschen des Mittelalters, die im Jenseits zahlreiche Bekannte und Freunde aus ihrem engen Lebensumkreis trafen, nur wenigen Angehörigen oder Freunden begegnen, so dass die Vereinzelung des modernen Menschen auch in seinen Todesnäheerlebnissen nachwirkt. 16

Die Ergebnisse seiner eigenen, räumlich begrenzten Befragung stützt der Verfasser durch die Veröffentlichung einer Umfrage, die er zusammen mit Ina SCHMIED und Bernt SCHNETT-LER für ganz Deutschland durchgeführt und deren Daten das "Zentrum für Umfragen, Methoden und Analy-

sen" in Mannheim erhoben hat.<sup>17</sup> In einer statistisch maßgeblichen Auswahl habe man aus der Gesamtbevölkerung über 18 Jahren 82 Menschen ausfindig machen können, die ein Todesnäheerlebnis gehabt hatten. Die Ergebnisse sind im Wesentlichen die folgenden: Die so genannten Todesnäheerlebnisse würden durchaus nicht immer durch einen im biologischen Sinn drohenden Tod verursacht. Es genüge, dass die betreffenden Menschen sich in der Nähe des Todes wähnten. Ein Abschnitt über "die Mannigfaltigkeit der Inhalte" führt den Verfasser wieder zu dem gleichen Schluss, "dass es die Nahtoderfahrung nicht gibt"18. Ein Vergleich zwischen Todesnäheerfahrungen in Ost- und Westdeutschland sei vor allem durch den Unterschied gekennzeichnet, dass negative Erfahrungen im Osten häufiger aufträten als im Westen: 60% gegenüber 30%. Auch die Deutungen unterschieden sich voneinander: Gegenüber Westdeutschland träten in der ehemaligen Ostzone religiöse Deutungen zurück. Aus den unterschiedlichen Erfahrungen und der unterschiedlichen Verbreitung der Todesnäheerlebnisse durch die Medien - die ostdeutsche Bevölkerung erfuhr über sie nur durch Rundfunk und Fernsehen folgert der Verfasser: "Die Kultur leitet das, was in der Nähe des Todes erfahren wird. Sie ist die Sprache, in der jede einzelne Person ihre Erfahrung macht": ein Grundgedanke des ganzen Buches, wobei KNOBLAUCH für Ost- und Westdeutschland einen kulturellen Unterschied annimmt. 19 Insgesamt tritt bei der Bedeutung, welche die einzelnen ihrem Erlebnis

beimessen, der christliche Bezugsrahmen in den Hintergrund.<sup>20</sup>

### 3. Deutungen

Bevor er seine eigene Deutung vorlegt, setzt sich KNOBLAUCH mit den Erklärungsversuchen verschiedener Fachwissenschaften auseinander: mit den Erklärungsversuchen der Thanatologie, der Medizin, der Psychologie und der kulturhistorischen Betrachtungsweise.21 Thanatologie und Parapsychologie seien die einzigen Fachwissenschaften, die auf der Grundlage von Todesnäheerlebnissen die Annahme einer Existenz eines Jenseits "überhaupt noch überprüfen", während man in den übrigen Disziplinen von diesem Glauben immer mehr abrücke.<sup>22</sup> Die wichtigste Stütze für diesen, die paranormalen Erfahrungen während der Ausleibigkeitserlebnisse, hätte sich bisher in keinem einzigen Fall als real erweisen lassen, meint Hubert KNOBLAUCH und versucht, dies durch die ausführliche Wiedergabe eines Beispieles zu erhärten<sup>23</sup>, worauf ich noch zurückkommen werde.

KNOBLAUCHs eigene Deutung basiert im Anschluss an die amerikanische Forscherin Carol ZALESKI unter der Kapitelüberschrift "Das Jenseits des Bewusstseins" ganz auf dem kulturellen Einfluss und auf den Einwirkungen des vorausgegangenen Lebens der Betroffenen.<sup>24</sup> Er betont, dass er sie lediglich als eine Meinung zur Sprache bringe, allerdings als eine wohlbegründete. Die "ernüchternden" Ergebnisse "der wissenschaftlichen Erforschung von Nahtoderfahrungen" führten zu dem Schluss, dass

"eine metaphysische Hoffnung, wie KÜBLER-ROSS, MOODY und RING sie geschürt haben, mit den Experimenten von Medizinern, Biologen und Ethnologen erstickt" werde. 25 Den Satz schreibt der Verfasser nieder, obwohl er im vorausgehenden Kapitel gegenüber jedem medizinischen und biologischen Erklärungsversuch seine Einwände geäußert hat. Nachdem nun so jeder objektive Bezug von Todesnäheerlebnissen ausgeschaltet ist. wendet sich KNOBLAUCH zuerst dem Begriff "Erfahrung" zu. Im Anschluss an I. KANT setzt er voraus, dass wir bei einer Erfahrung "mehr von uns <erkennen> als von dem, was wir erfahren. Erfahrungen sind Spiegel unseres Erkenntnisvermögens"26. Diesen Gedanken überträgt er auf die Todesnäheerfahrungen. So sagt dann eine Todesnäheerfahrung mehr über das Erfahren selbst aus als über ihren Gegenstand, das Jenseits. Sie "ist also weniger ein Fenster ins Jenseits - sie ist vor allen Dingen ein Spiegel dessen, was unser Bewusstsein als **Ienseits** erfahren kann". Hierbei scheint ihm der Gedanke fern zu liegen, dass man im Spiegel dessen, was menschliches Bewusstsein in einem solchen Zustand erfahren kann, wenn auch keinen "harten Beweis", so doch vielleicht manchen objektiven Hinweis erhält, wenn man die Dinge zu Ende denkt. Er bestreitet allerdings nicht, dass es über die Welt unserer Erfahrung hinaus "ein Jenseits geben" könnte, sondern nur, dass Todesnäheerfahrungen "von eben einem solchen Jenseits der Erfahrung" ein objektives Zeugnis geben.<sup>27</sup> Hierin wird man KNOBLAUCH zustimmen, sofern das Wort "objektiv" den Begriff "deckungsgleich" mit enthält, was aber nicht zwingend ist.

Den Erfahrungen selbst spricht er Wirklichkeitscharakter zu. Wirklichkeitsbegriff bildet er in Anlehnung an die Gedanken des Wiener Soziologen Alfred SCHÜTZ, wonach Wirklichkeit eigentlich nur das ist, was wir erfahren. Wir lebten dann aber selbst in mannigfaltigen Wirklichkeiten. In diesem Sinn wird auch den Todesnäheerlebnissen eine "Erfahrungswirklichkeit" zugesprochen. Ihr wiederum sei ein "Erfahrungsstil" zugeordnet.28 Ein wesentliches Merkmal dieses "Erfahrungsstiles" ist es, dass die Betroffenen ihre Erfahrungen vollständig allein machen, ohne mit anderen Menschen in irgendwelcher Verbindung zu stehen. Als bedeutsame Folge davon sind solche Erfahrungen anderen Menschen nicht zugänglich und bleiben daher subjektiv. Ihre Inhalte erscheinen "wie Produkte der Phantasie". Trotzdem sind solche Erfahrungen nicht "Illusionen, Täuschungen Scheinwirklichkeiten", sondern "Erfahrungen einer Wirklichkeit": einer subjektiven Wirklichkeit, so müssen wir verstehen, die ähnlich wie beim Traum die Wirklichkeit allein des Erfahrenden ist.<sup>29</sup>

Hier kommt nun der Einfluss der Kultur zum Tragen. Wenn KNOB-LAUCH auf ihn auch nicht das Auftreten von Todesnäheerlebnissen zurückführt, so sterben doch, wie man "fast sagen könnte", die Menschen "in das Jenseits derjenigen Kultur hinein, aus der sie herauskommen". Sie "verlassen zwar das Leben, aber sie bleiben im Jenseits ihrer Kultur". Was sie in der Nähe des Todes erleben, ist "zu einem guten Teil aus dem

Vorrat der Kultur geschöpft, in der sie leben"30. Die Betroffenen hätten dabei die persönliche Gewissheit erreicht, "in Berührung mit einer Wirklichkeit gekommen" zu sein, "die ihr Alltagsleben transzendiert". Insofern könne man ihre Erfahrung "als religiös in einem weiteren Sinne bezeichnen". "Noch angemessener aber wäre es, sie als Ausdruck einer sehr zeitgemäßen Form der Spiritualität anzusehen," was dem letzten Abschnitt des Buches auch seine Überschrift einträgt: "Die neue Spiritualität". Sie ist also "in der Subjektivität der Transzendenzerfahrung verankert" und vollzieht sich abseits von den christlichen Kirchen und ihren Lehren, ganz auf die Gewissheit des persönlichen Erfahrens gestützt. Sie reiht sich ein in eine neue, weit gefasste Form von Religiosität.31 Dies ist im Wesentlichen das Gesamtergebnis des Buches und die hier angedeutete Wirklichkeit jene Realität, die im zweiten Teil des Untertitels "Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung" angesprochen wird.

Es ist ein Verdienst von KNOB-LAUCHs Untersuchung, im Anschluss an andere Autoren, wie die amerikanische Forscherin Carol ZALESKI oder den australischen Soziologen Allan KELLEHEAR<sup>32</sup>, bei Todesnäheerlebnissen den kulturellen Einfluss auf die Erlebnisinhalte aufgezeigt und auf die Einwirkung der inneren und äußeren Lebensumstände hingewiesen zu haben, zu welchen auch die Weltanschauung eines Menschen gehört. Das Ich, das die Erfahrung macht, ist dasselbe wie das Ich des vorausgehenden Lebens, und der Mensch nimmt die bisherige Prägung seiner selbst in das Todesnäheerlebnis mit hinüber, das ja doch er selbst erlebt. Darüber hinaus muss man sogar damit rechnen, dass die seelischen Möglichkeiten eines Menschen und seine seelische Grundeinstellung mit auf das einwirken, was er in der Todesnähe erlebt – oder auch nicht erlebt. Es fragt sich nur, wie weit jener Einfluss reicht.

## 4. Kritische Erwägungen

Wenn man nun die Einzelheiten mancher Berichte weiterdenkt, ist es dann wirklich in jeder Hinsicht unmöglich, über die reine Subjektivität des Erfahrenen hinauszukommen? Es sei hier z. B. auf eine Tatsache hingewiedie KNOBLAUCH selbst wähnt<sup>33</sup>: dass einige der Betroffenen berichten, sie seien Verstorbenen begegnet, die kurz vor dem Erlebnis und ohne das Wissen der Erfahrenden verstorben seien. Die einfache, nicht-gewundene Folgerung daraus ist doch, dass eben jene Verstorbenen während dieser Zeit in einem nicht-irdischen Seinszustand existierten und die Betroffenen sie in einer ihnen zugänglichen wahrnehmen Form konnten, womit nicht gesagt ist, dass die Verstorbenen unbedingt in der wahrgenommenen Form existierten. Wenn sie aber überhaupt nicht existierten, wie konnten dann die betreffenden Menschen sie wahrnehmen, und wenn diese sie wirklich wahrgenommen haben, wie kann dann dieser Teil ihres Erlebnisses von der Phantasie produziert worden sein?

#### a) Kultureller Einfluss

Dies ist nur ein Gesichtspunkt, zu dem gegenüber den Darlegungen

KNOBLAUCHs noch manche Einwände hinzukommen: Im Hinblick auf den kulturellen Einfluss ist die Frage förderlich, wie dieser sich auf die Erlebnisse von Kindern ausgewirkt hat, eine Frage, auf die KNOBLAUCH in seinem Buch nicht näher eingeht, obwohl er aus anderen Beiträgen des von ihm mit herausgegebenen Sammelbandes "Todesnähe" die entsprechende Darstellung von M. MORSE und P. PERRY kennen dürfte.34 In einem Fall berichtet MORSE von einem Kind, das im Alter von nur 9 Monaten ein vollständiges Todesnäheerlebnis hatte und sich an dieses bis zu seinem fünften Lebensjahr genau erinnern konnte. Es war eine Ausleibigkeitserfahrung dabei, der Tunnel, in welchem das Baby in altersgemäßer Weise hinaufkrabbelte, ein strahlendes Licht und eine "strahlende Landschaft", in der das Kind zusammen mit Gott über die Felder zu gehen glaubte.35 Ein Einfluss vorgegebener. bewusst erfahrener kultureller Inhalte ist hier ausgeschlossen, dass in der Umgebung des Kindes in solcher Beziehung von einem Tunnel, einem Licht und einer strahlenden Landschaft gesprochen worden ist, ganz unwahrscheinlich. Selbst ein bloß mittelbarer kultureller Einfluss kann. wenn überhaupt, doch wohl nur auf eine unbekannte Weise erfolgt sein. Eher sind im Sinne von C. G. JUNGs Archetypen diesbezügliche Grundformen von Erlebnisbildern von vornherein im Menschen angelegt<sup>36</sup>, deren Ausgestaltung dann allerdings später durch die kulturelle Atmosphäre heeinflusst werden kann. Unter der Überschrift "Inhalte im Ost-West-Vergleich" vertritt KNOBLAUCH die Auf-

fassung, dass auf "die augenfälligen Unterschiede" der Todesnäheerfahrungen von Menschen aus Westdeutschland und der ehemaligen Ostzone "auch die unterschiedlichen Deutungen der Erfahrungen" hinweisen würden.<sup>37</sup> Eine solche Verbindung kann aber mit gutem Grund angezweifelt werden. Denn was einer bei einem Todesnäheerlebnis erfährt und wie er hinterher das Erfahrene deutet, ist zweierlei. Wenn er nämlich kaum einen weltanschaulichen Bezugsrahmen kennt, ist es durchaus möglich, dass er das Erlebte anders deutet als z. B. ein religiöser Mensch. Außerdem kann jemand, der sich zwar zu einer Religion bekennt, mit außergewöhnlichen Vorkommnissen aber nichts Näheres zu tun haben will, durch seine vom Willen mit bestimmte Deutung Elemente seines Erlebnisses in einem anderen Licht erscheinen lassen, als wenn man sie für sich, ohne seine Deutung, betrachtet. So besehen, dürften unterschiedliche Deutungen keinen Hinweis auf einen unterschiedlichen Charakter der Erfahrungen geben, sondern gesondert zu bewerten sein.

#### b) Standardmodell

Manches lässt sich auch gegen den Umgang des Verfassers mit dem von ihm so genannten "Standardmodell" oder der "Standarderfahrung" einwenden. Zwar ist es unbestreitbar, dass kein Todesnäheerlebnis genau dem anderen gleicht, so wie eben auch jeder Mensch seinen eigenen Tod stirbt. Es lässt sich auch nicht übersehen. dass manche Todesnäheerlebnisse mit anderen keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Dies gilt z. B. für den allerdings von PLATON

stark ausgestalteten Er-Mythos aus dem 10. Buch seines "Staates", wenn man ihn mit den Erzählungen abgestürzter Bergsteiger vergleicht.38 Jedoch leidet KNOBLAUCHs Darlegung in dieser Beziehung unter dem Mangel, das Auftreten der verschiedenen Erlebniselemente nicht zur Dauer der Bewusstlosigkeit in Beziehung zu setzen. Eine entsprechende Frage wird gar nicht gestellt. Man kann aber damit rechnen, dass bei einer sehr tiefen Bewusstlosigkeit die Zahl der Erlebniselemente wächst und dann zwischen ausführlicheren Todesnäheerlebnissen auch Gemeinsamkeiten zutage treten und nicht nur Unterschiede, während bei kürzeren Erlebnissen weniger Gelegenheit dazu besteht.39 Im Er-Mythos wird ähnlich wie in heutigen Todesnäheberichten z. B. von einer Wiese gesprochen, auf die Menschen hingelangen und dort ihre Bekannten begrüßen<sup>40</sup>, und George RITCHIE hat während seiner viertägigen Bewusstlosigkeit seinem Bericht zufolge u. a. schlimme Szenen außerkörperlicher Art gesehen, die in die Richtung höllischer Szenen aus mittelalterlichen Berichten weisen, und zwar erlebte er dies in seinem Ausleibigkeitszustand als Beobachter, wie manche Menschen des Mittelalters.41 Im übrigen gibt KNOBLAUCH, während er die Todesnäheerfahrungen in "Typen" aufgliedert, Erlebnisse wieder, die durchaus Ähnlichkeiten mit den "Standarderfahrungen" aufweisen und gesteht für einige Fälle die Ähnlichkeit sogar selbst zu.<sup>42</sup>

Außerdem lässt es sich zwar nicht leugnen, dass man in der amerikanischen Forschung Schemata für Todesnäheerfahrungen aufgestellt hat.<sup>43</sup>

MOODY spricht in diesem Zusammenhang jedoch nur von einem Muster, in dem möglichst viele Erlebnisstufen zusammengefasst sind. Er stellt zudem klar fest, dass kein Todesnäheerlebnis dem anderen gleicht, dass nicht in allen Erlebnissen jedes der von ihm aufgezählten Elemente vorkommt, dass kein einziges Element in allen Erlebnissen erscheint und dass die Reihenfolge nicht die von ihm angegebene Reihenfolge braucht.44 Wenn es also um die amerikanische Forschung als solche geht und nicht um die Darstellung von Sterbeerfahrungen in den amerikanischen Medien, besteht KNOBLAUCHs Kritik zwar weiter, scheint jedoch in dieser Hinsicht einer Abschwächung zu bedürfen. Das Hauptproblem seiner Ausführungen über die "Standarderfahrung" liegt aber woanders: In der verständlichen Absicht, die Unterschiede in den einzelnen Todesnäheerlebnissen und ihre Einmaligkeit herauszuarbeiten, richtet er seinen Blick im Übermaß auf Unterschiede und übersieht dabei nicht selten die gemeinsamen Grundformen, die bei tiefer gehender Betrachtung unter den scheinbar ganz andersartigen Inhalten hervorscheinen: Als die Inderin "auf einer Kuh in den Himmel gebracht" wird, kommt "ein religiöses Wesen zu ihr" und fordert sie auf, "es zu begleiten". Das ist als Grundform dasselbe, wie wenn die "Sensenmänner" kommen, um einen Menschen abzuholen<sup>45</sup>, und beides ist als Grundform wieder dasselbe, wie wenn im 12. Jahrhundert zwei Engel kommen und den hollsteinschen Bauern Gottschalk auffordern, ihnen zu folgen<sup>46</sup>. In den allermeisten der von KNOBLAUCH wiedergegebenen Berichte kann man bei einem Vergleich solche Grundformen entdecken, ohne den Berichten Gewalt anzutun. Gelegentlich bemerkt der Verfasser solche selbst<sup>47</sup>, Ähnlichkeiten verdeckten geht aber im beschriebenen Sinn nicht auf sie ein. Wenn man sich allerdings auf sie einlässt, nehmen sie einen mindestens genauso breiten Raum ein wie die Unterschiede. Dadurch entsteht zwar noch kein "Standardmodell", was auch mehrere amerikanische Forscher um seiner selbst willen nicht angestrebt haben, aber viele der nicht wegzuleugnenden Unterschiede erweisen sich als kulturbedingte und auf die jeweilige Person bezogene Ausgestaltung allgemeiner Grundformen. Dann aber tritt zwischen den Todesnäheerfahrungen in verschiedenen Kulturkreisen und in verschiedenen Zeiten, soweit sie bekannt geworden sind, das Verbindende stärker hervor, als es nach der Darstellung von KNOBLAUCH den Anschein hat.

### c) Ausleibigkeitserlebnisse

Ein letzter, schwerwiegender wand gegen die Betrachtungsweise des Verfassers richtet sich gegen seinen Umgang mit den Ausleibigkeitserlebnissen. Er erwähnt sie mehrmals und gesteht den Betroffenen die subjektive Gewissheit ihrer Erfahrung zu.48 Eines berichtet er ausführlich im Zusammenhang mit der "Überlebens-Hypothese" der Parapsychologie.49 Es wird hier wegen seiner Bewertung durch den Verfasser zusammengedrängt wiedergegeben: Nach einer Gallenoperation traten bei einer 34-jährigen Frau noch im Krankenhaus plötzlich gefährliche Beschwerden auf. Im Zustand der Ausleibigkeit

sah sie u. a. wie vier Stock tiefer auf der Straße ein Junge ein viel kleineres Mädchen hänselte. Sie sah außerdem, wie auf einem Balkon ein Weihnachtsbaum stand und eine Menge Bettlaken hingen. Die zweite Angabe hat die zuständige Krankenschwester sofort überprüft und bestätigt. Es war ausgeschlossen, dass die Frau bei ihrer Einlieferung dies gesehen hatte. Die Kinder waren allerdings, als die Schwester hinausschaute, fortgegangen. Als nun Jan STE-VENSON 20 Jahre später, 1961, den Fall untersuchte<sup>50</sup>, war er auf die Angaben der Frau und ihrer Tochter angewiesen, welch letztere sich aber nicht mehr genau an Einzelheiten erinnern konnte. KNOBLAUCH räumt ein, dass die Frau jene Wahrnehmungen auf normalem Wege nicht habe machen können. Darauf folgt der inhaltsschwere Satz: Wenn die Forscher beweisen könnten, "dass sie tatsächlich einen außerkörperlichen Blickwinkel gehabt haben muss," so wäre damit nachgewiesen, "dass die Seele den Körper verlassen kann". Sie hätten aber eingestehen müssen. "dass sie ihre Annahme in diesem Fall nicht belegen können. Und dies gilt nicht nur für diese Nahtoderfahrung."51 Die Auswahl dieses Beispiels und die Folgerung aus ihm können einen Leser, der sich in der Literatur auch nur etwas auskennt, bloß staunen lassen. KNOBLAUCHs Behauptung gilt eben für viele Fälle nicht. Denn sie sind bald nach dem betreffenden Bericht überprüft und bestätigt worden, nicht erst 20 Jahre danach, und weisen in die gleiche Richtung wie der vorgetragene.<sup>52</sup> Auch hat man Ausleibigkeitserlebnisse gut untersucht, die nicht mit der Nähe

des Todes zusammenhingen.<sup>53</sup> Ferner sind – wiederum außerhalb einer Todesgefahr – Prüfungen im Labor vorgenommen worden, was KNOB-LAUCH selbst erwähnt.<sup>54</sup>

So wird hier durch die Auswahl eines weniger günstigen Beispiels unbegründeterweise die Objektivität des Ausleibigkeitszustandes angezweifelt und ihm dadurch die gebührende Bedeutung genommen. Weiterführende Gedanken werden durch dieses Verfahren von vornherein abgeblockt, weil die Objektivität gut bezeugter Wahrnehmungen, außersinnlicher die im Zustand der Ausleibigkeit erfolgt sind, stark in Frage gestellt werden und dadurch weiterreichenden Überlegungen die Grundlage entzogen ist. Hiermit erreicht aber auch das Buch selber seine Grenzen. Sie sind abgesteckt durch den übergroßen Nachdruck, den der Verfasser auf den an sich hilfreichen Nachweis kultureller Einflüsse legt. Die vorgebrachte Kritik will nicht den Wert einer für ganz Deutschland durchgeführten statistischen Untersuchung schmälern. Doch die Frage, was nun an den Todesnäheerlebnissen Mythos und was Wirklichkeit ist, kann sich der Leser nach der Lektüre dieses Buches von neuem stellen und er wird gut beraten sein, wenn er sie sich auch von neuem stellt.

1 Hubert KNOBLAUCH / Hans-Georg SOEFFNER (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. – Konstanz: Universitätsverlag, 1999.

Die Abhandlungen im Einzelnen:

H. KNOBLAUCH/Ina SCHMIED/Bernt SCHNETTLER: Einleitung: Die wissenschaftliche Erforschung der Todesnäheerfahrung, ebd., S. 9 – 34.

- H. KNOBLAUCH/I. SCHMIED: Berichte aus dem Jenseits Eine qualitative Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum, ebd., S. 187 215.
- Ina SCHMIED/Hubert KNOBLAUCH/Bernt SCHNETTLER: Todesnäheerfahrungen in Ost- und Westdeutschland Eine empirische Untersuchung, ebd., S. 217 250.
- H. KNOBLAUCH/B. SCHNETTLER/H.-G. SOEFFNER: Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes, ebd., S. 271 292.
- 2 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1999, S. 20 f., 23. Zitat: 169.
  - 3 Ders., ebd., S. 18.
  - 4 Ders., ebd., S. 24.
- 5 Ders., ebd., S. 18 20. Raymond MOODY: Nachgedanken über das Leben nach dem Tod. Reinbek: Rowohlt, 1978, S. 18 f.
- 6 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 21. Vgl. Bruce GREYSON: The psychodynamics of near-death experiences, in: The Journal of Nervous and Mental Disease 171 (1983), 376 381.
- 7 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 28.
  - 8 Ders., ebd., S. 28.
  - 9 Ders., ebd., S. 29 34. Zitat: 32.
- 10 Ders., ebd., S. 35 147.
- 11 Ders., ebd., Zitate: 59 und 87.
- 12 Ders., ebd., S. 40 52, 55 f., 59 65.
- 13 Ders., ebd., S. 66 90. Über die Erlebnisse der Mormonen s. S. 79 81 und schon vorher S. 22 und 56 f.
- 14 Ders., ebd., S. 91 122.
- 15 Ders., ebd., S. 107. Vgl. S. 120.
- 16 Ders., ebd., S. 103.
- 17 Ders., ebd., S. 123 147. Für die Einzelheiten der Durchführung s. bes. S. 124 126, S. 216, Anm. 5, sowie H. KNOBLAUCH/H.-G. SOEFFNER: Todesnähe, S. 217 und 226 f. Für den Inhalt der Fragebögen s. H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 203 210.
  - 18 Ders., ebd., S. 136.
- 19 Ders., ebd., S. 136 142, Zitat: 142, in Kursivdruck. Auf die Art, wie im Einzelnen in diesem Buch der Begriff "Kul-

- tur" verwendet wird, kann hier nicht eingegangen werden.
- 20 Ders., ebd., S. 142 147. S. bes. Abb. 6 auf S. 145.
- 21 Ders., ebd., S. 148 173.
- 22 Ders., ebd., S. 156.
- 23 Ders., ebd,. S. 158 162.
- 24 Carol ZALESKI: Nahtodeserlebnisse und Jenseitsvisionen. Frankfurt a. M.: Insel, 1995. H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 174.
- 25 Ders., ebd., S. 174.
- 26 Ders., ebd., S. 177.
- 27 Ders., ebd., S. 179f.
- 28 Ders., ebd., S. 180 185, bes. S. 184 f. Alfred SCHÜTZ: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Alfred SCHÜTZ: Gesammelte Aufsätze I. Den Haag, 1971. Bei dem Wort "Stil" darf sich hier der Leser nicht etwas allzu Herausgehobenes vorstellen, wie man etwa in der Kunstbetrachtung vom Baustil oder Sprachstil spricht, sondern es meint schlicht und einfach die Art und Weise des Erfahrens mit all ihren zugehörigen Begleitumständen und Empfindungen.
- 29 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 185 191, Zitate: 190f.
- 30 Ders., ebd., S. 193, Zitate: 195.
- 31 Ders., ebd., S. 198 202, Zitate: 199 und 201.
- 32 Allan KELLEHEAR: Experiences Near Death Beyond Medicine and Religion. New York; Oxford, 1996, bes. S. 22 41 und 175 189.
- 33 Ders., ebd., S. 158 m. Anm. 10.
- 34 M. MORSE/P. PERRY: Zum Licht. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins, 41993.
- 35 Dies., ebd., S. 51.
- 36 Vgl. Michael SCHRÖTER-KUNHARDT: Nah-Todeserfahrungen aus psychiatrischneurologischer Sicht, in: H. KNOB-LAUCH/H.-G. SOEFFNER: Todesnähe, S. 65 99, z. St. 97.
- 37 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 140.
- 38 Ders., ebd., S. 63.
- 39 Vgl. Kenneth RING: Den Tod erfahren das Leben gewinnen. Bern; München; Wien, <sup>2</sup>1986, S. 34. Raymond MOODY: Leben nach dem Tod. Reinbek, 1980, S. 30.

40 PLATO: Res publica 614 e. Vgl. H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 40 f.

41 George RITCHIE/Elizabeth SHER-RILL: rückkehr (sic) von morgen. – Marburg: Francke, <sup>5</sup>1984, S. 49 f.

42 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 101 – 105.

43 Elisabeth KÜBLER-ROSS: Über den Tod und das Leben danach. – Neuwied: Silberschnur, <sup>14</sup>1992, passim. – Raymond MOODY: Leben nach dem Tod, S. 27 – 29. – Kenneth RING: Den Tod erfahren, S. 30 – 32.

44 R. MOODY: Leben nach dem Tod, S. 29 f.

45 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits, S. 89., 113 f., 116.

46 Ders., ebd., S. 49.

47 Z. B. ders., ebd., S. 83. Vgl. S. 46.

48 Ders., ebd., S. 98 - 100.

49 Ders., ebd., S. 158 - 160.

50 S. Emily WILLIAMS KELLY/Bruce GREYSON/Jan STEVENSON: Beweisen Todesnäheerfahrungen das Überleben der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tod?, in: H. KNOBLAUCH/H.-G. SOEFFNER: Todesnähe, S. 101 – 127, z. St. S. 108 – 111.

51 H. KNOBLAUCH: Berichte, S. 161 f.

52 S. z. B. Michael SABOM: Erinnerung an den Tod. – Berlin, 1983, S. 44 – 48, 90 – 99, 119 – 123, 132 – 138, 146 – 148. – M. MORSE/P. PERRY: Closer to the Light. – New York, 1990, S. 6f., 8f., 25f. Die Stellen im Buch von MORSE und PERRY beziehen sich auf die Erlebnisse von Kindern. Für die gesamte Thematik vgl. Kenneth RING/Sharon COOPER: Near-Death and Out-of-Body Experiences in the Blind, in: Journal of Near-Death Studies 16,2 (1997), 101 – 140.

53 S. z. B. René LAURENTIN: Bilocations de Mère Yvonne-Aimée. – Paris, 1990, u. a. S. 94 f. 22 – 30. – Giovanni MARTINETTI: La vita fuori del corpo. – Turin, 1986, S. 162 f. 262 – 291. – Paramahansa YOGANANDA: Autobiographie eines Yogi. – München, 1992 (Copyright 1946), S. 272 – 276.

54 H. KNOBLAUCH: Berichte, S. 157f., und dazu C. T. TART: A psychophysiological study of out-of-the-body experiences in

a selected subject, in: Journal of the American Society for Psychical Research 62 (1968), 3 – 37. – K. OSIS/D. McCORMICK: Kinetic effects at the ostensible location of an out-of-body projection during perceptual testing, in: Journal of the American Society for Psychical Research 74 (1980), 319 – 329.

Dr. E. Kurtz, Am Herren Höck 13, D-88637 Kreenheinstetten

# AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

# MICHAEL SCHRÖTER-KUNHARDT

## "TODESNÄHE"

Als Leiter der deutschen Sektion der International Association for Near-Death Studies' (IANDS), Autor von 14 wissenschaftlichen Publikationen Nah-Todeserfahrungen und nach Auswertung von knapp 200 Nah-Todeserfahrungen muss Η. KNOBLAUCHs Thesen im Buch Todesnähe: Interdisziplinäre Zugänge zu eiaußergewöhnlichen Phänomen (Konstanz: UVK, 1999) in wesentlichen Punkten deutlich widersprochen werden. (Die in Klammern gesetzten Ziffern beziehen sich auf Anm. 1-4, mit Seitenzahl.)

Forscher, die sich viel länger mit NDEs (near-death experiences) beschäftigt haben, im Gegensatz zu dem Soziologen KNOBLAUCH als Psychologen und Psychiater Spezialisten für psychische Phänomene sind und im Gegensatz zu KNOBLAUCH mit seinen gerade ca. 80 Fällen Tausende von Fällen untersucht haben, sind in ihren Schlussfolgerungen nicht so voreilig wie KNOBLAUCH und kommen teilweise auch zu ganz anderen Ergebnissen:

- 1. Die Rückführung von NDEs auf bloße Gehirnprozesse ist falsch, weil erkenntnistheoretisch und neurophysiologisch/biologisch nicht möglich.
- Falsch ist die Behauptung, dass es keinen ursächlichen Zusammenhang

zwischen klinischem Tod und Auftreten von Nah-Todeserfahrungen gibt (1,221. 230.288). Diese treten m. E. überwiegend nur in biologischer oder psychologischer Todesnähe auf. Ausnahmen wie bei der Meditation oder unter Halluzinogenen bestätigen nur die Tatsache, dass es sich um eine auch über Techniken der Bewusstseinsveränderung abrufbare, biologisch angelegte Erfahrung handelt. Tatsächlich spielen KNOBLAUCH und Co. in diesem Zusammenhang eine altbekannte Tatsache – dass NDEs auch bei bloßer Erwartung, sterben zu müssen (also in psychologischer Todesnähe) auftreten – als ihre eigene, neue Entdeckung auf (1,221).

De facto waren allein 46 der Patienten schon nach KNOBLAUCHs Statistik in lebensbedrohlichem Zustand. weitere (seiner Deutung nach nicht in Todesnähe befindliche) - und damit insgesamt 78% aller - seiner Fälle sind nach der Beschreibung der Auslöser (z. B. 9 Autounfälle, Stromschlag, 4 Herzattacken, 4 intraoperative Komplikationen [unter Narkose] etc.) (1,231) durchaus auch in lebensbedrohlichen Krisen gewesen und implizieren somit reale Todesnähe. An anderer Stelle gibt KNOBLAUCH dann auch wieder zu, dass für NDEs der besondere Zusammenhang mit dem Tod typisch ist (3,275) – und dass etwa zwei Drittel der von ihm untersuchten in Lebensgefahr waren (4,189).

Hinzu kommt, dass KNOBLAUCH kein Mediziner ist und deswegen nicht nur die Todesnähe falsch beurteilt (s. o.); sein Erhebungsinstrument ist gar nicht geeignet, die Todesnähe richtig einzuschätzen. Die Selbsteinschätzung von Patienten bezüglich der Lebensbedrohlichkeit. ohne Kenntnis der ärztlichen Daten via Fragebogen (1,247) als bare Münze zu nehmen, ist jedenfalls keine Grundlage für anscheinend neue, sensationsheischende Erkenntnisse.

Daraus abzuleiten, dass die von den NDErn angegebene ,körperliche Krise' ,häufig in keinerlei Relation zu organischen Bedingungen [steht], die zum physischen Tod führen' (3,276), ist von KNOBLAUCH weder untersucht worden noch kann er das selbst entscheiden. De facto sind es zuallermeist - soweit aus den gegebenen Antworten überhaupt erkennbar – aus medizinischer Sicht durchaus objektiv oder subjektiv LEBENSBE-DROHLICHE KRANKHEITEN gewesen!

3. Die Widersprüche und Falschaussagen gehen weiter: Zuerst wird behauptet, dass 'das Wissen von NDEs in einem engen Zusammenhang mit dem Auftreten von Todesnäheerfahrungen' steht und gleichzeitig die anderslautende Aussage von SCHRÖTER-KUNHARDT als falsch hingestellt (1,233); eine Seite zuvor wird jedoch zugegeben, dass aufgrund der unzureichenden Fragestellung 'keine Aussage darüber gemacht werden [kann], ob das größere Wissen bei Betroffenen der Erfahrung vorgängig oder eine Folge derselben ist' (1,231). Tat-

sächlich enthält der Fragebogen GAR KEINE Frage zum Vorwissen über NDEs (1,248)! Außerdem wird in einem anderen Kapitel zugegeben, dass Vorwissen das Auftreten von NDEs nicht beeinflusst (3,274) – und das nicht vorhandene Vorwissen in einigen Fällen auch bestätigt (4,201). Schließlich wird auch ganz klar gesagt, dass das Auftreten von NDEs in keinem Zusammenhang mit irgendwelchen soziodemographischen Daten steht.

4. Die Ablehnung des 'Standardmodells' der Nah-Todeserfahrungen durch Knoblauch (1,220.234.243) beruht auf einem kapitalen Fehler: Er vermischt Todesträume oder Oneiroide mit den psychiatrisch längst fest als ,archetypische' Sonderform der Oneiroide definierten Nah-Todeserfahrungen (1,235. 237-238; 2; 4, 196--197.199-201.206-207). Deren Unterscheidung ist zum einen phänomenologisch, zum anderen auf dem Boden der (biologischen) Todesnähe möglich: Nah-Todeserfahrungen treten im Gegensatz zu Oneiroiden in größerer Todesnähe auf (s. Punkt 2).

Dass selbst in klassischen NDEs noch einige - in meiner Analyse von 100 NDEs in 27% d. F. - oneiroidale Elemente auftreten, belegt nur die ebenfalls längst bekannte Tatsache, dass es einen kontinuierlichen Übergang von NDEs zu Oneiroiden gibt (2). Wenn man sich jedoch meine Analyse von 100 NDEs und selbst KNOB-LAUCHs Statistik (1,233) anschaut, sind die Behauptungen von 'äußerst divergierenden und durch starke Idiosynkrasien geprägten Erfahrungsinhalten' (1,242) eindeutig (sensationsheischende) Übertreibungen.

Tatsächlich treten bei allen 82 Betroffenen fast alle typischen NDE-Elemente auf (1,233); die behaupteten Differenzen zwischen Ost und West sind zumeist nur wenige Prozent (zwischen 0,1 und 19,5%) und erreichen bis auf das "schreckliche Gefühl" niemals Signifikanz (1,234), so dass die sensationsheischende Behauptung, dass KNOBLAUCH et al. das Standardmodell widerlegt hätten, wissenschaftlich unhaltbar ist. Bestimmte Typen lassen sich jedenfalls aufgrund mangelnder statistischer Signifikanz nicht unterscheiden (1,243).

Auch finden sich im Westen genauso Bilder der ,naturnahen Allegorik' wie im Osten (1,237), wenn KNOBLAUCH wie SCHRÖTER-KUNet al. nur HARDT mit seinen 200 zumeist westlichen NDEs mehr Fälle kennen würden. Gegen die großartig erscheinende Widerlegung des Standardmodells spricht auch die Tatsache, KNOBLAUCH et al. zugeben müssen, dass Elemente wie gesteigerte Bewusstseinsklarheit, veränderte Wahrnehmungsweise. Unaussprechlichkeit, positive Gefühle, Schmerzfreiheit und subjektive Todesnähe in allen von ihnen untersuchten Erlebnissen vorkommen (1,239).

Schließlich sind kulturelle Unterschiede der NDEs (3,272-273) nichts anderes als unterschiedliche Ausgestaltungen derselben Elemente; KNOBLAUCHs Kenntnisse derselben sind außerdem unzureichend. So kennt KNOBLAUCH leider auch nicht den Forschungsstand: Seine Behauptung, dass es in China keine außerkörperlichen und keine Tunnel-Erfahrungen gibt, ist falsch. Schon 1992 wurde eine Studie an 81 chinesischen

Erdbebenopfern publiziert, die im Gegensatz zu KNOBLAUCHs Behauptungen nachweist, dass 43% der chinesischen NDEr eine außerkörperliche Erfahrung und 16% eine Tunnelerfahrung erlebt haben (JNDS 11/1, 1992).

Es handelt sich also nicht um 'enorm große' (3,273), sondern um erstaunlich geringe Variationen, die z. B. nur den auch bei Schizophrenien vorkommenden Variationen entsprechen und somit durchaus NDEs – wie Schizophrenien – zu einem eigenen Erlebnistyp machen. Genau diese Universalität der (sicher unterschiedlich ausgestalteten) NDE- Elemente ist eben das Sensationelle.

Der Umstand, dass NDEs oft auch den eigenen Erwartungen völlig widersprechen – und entsprechende Konversionen nach sich ziehen – und auch Kinder ohne entsprechende Vermittlung kulturell/religiöser Ideen typische NDEs erleben, zeigt, dass der kulturelle Einfluss deutlich weniger stark ist als KNOBLAUCH behauptet (3,280-284).

Tatsächlich fehlen bei KNOBLAUCH alle (in vorsprachlicher Zeit aufgetretenen) kindlichen NDEs, die eben noch nicht von kulturellen Einflüssen geprägt sind und damit die Unabhängigkeit von denselben aufzeigen. Ebenso ist schon religionsgeschichtlich davon auszugehen, dass NDEs erst die kulturellen Vorstellungen vom Tod geprägt haben.

5. Behauptungen schließlich, dass NDEr (besonders in den Medien) ihre Erlebnisse absichtlich in die (amerikanische) Standardform bringen (3,285; 4,195-196), ist aus vielfacher eigner Erfahrung mit medialen Dar-

stellungen im Wesentlichen nichts anderes als eine (die eigenen Ideen unterstützende und somit tendenziöse) Behauptung. De facto werden von den Medien bewusst Standarderfahrungen ausgesucht.

- 6. Dass NDEs z. T. nur aus Einzelelementen bestehen und nicht immer in der typischen Reihenfolge ablaufen (1,220.235), ist ebenfalls längst bekannt und keine Widerlegung der Standardhypothese. Dennoch wird dies aber als neue Entdeckung hingestellt, was mangelnde Literaturkenntnis (eine Grundvoraussetzung wissenschaftlicher Publikationen) belegt.
- 7. Außerdem handelt es sich dabei auch nicht um ,narrative Strukturvariationen' (1,235), sondern um unterschiedliches Bewusstwerden bzw. unterschiedlich weitgehendes Abrufen der biologisch angelegten NDE-Elemente. Im übrigen folgt der Widerspruch zu einer gewissen sequentiellen Abfolge drei Seiten später, wo zugegeben wird, dass ,die Abfolge der Erlebniselemente ... in den meisten Fällen von der Dunkelheit hin zu einem Licht erfolgt' (1,238). Schließlich ist es eben auch die endogen-biologische Genese - und nicht nur die Kultur (3,290-291) -, die das Überwiegen positiver NDEs erklärt.
- 8. Dass die Paradies- oder Höllenlandschaften kulturspezifisch sind, ist längst bekannt. Daraus ist durchaus ableitbar, dass hier eigene innere Produktionen ablaufen; nur ist das nicht beweisbar, da auch ein reales Jenseits aus unterschiedlichsten Landschaften bestehen könnte.
- 9. Es ist aus jahrzehntelanger NDE-Forschung bekannt, dass NDEs aus bestimmten substantiellen Erfah-

rungselementen bestehen. In soziologischem Dogmatismus werden diese Elemente völlig unnötig auf nur mittelbar, d. h. über die Sprache zugängliche Motive und Legendenformen reduziert (1,223; 4,188.202). Gerade die NDE-typische Hypermnesie verhindert, dass sich die NDE-Erinnerung wesentlich auf sprachliche Rekonstruktionen stützt; KNOBLAUCH muss die ,durchgängig starke Erinnerlichkeit der Erfahrung' selbst zugeben (4,204). Somit besteht im Gegensatz zu gegenteiligen Behauptungen KNOBLAUCHs (4,188) eben kein wesentlicher Unterschied zwischen der Erfahrung und ihrer Darstellung. Tatsächlich spricht gerade die von SKS selbst konstatierte (ebenfalls längst bekannte) Tatsache, dass es keine qualitativen Unterschiede bezüglich Erinnerbarkeit und Detailliertheit der Erfahrungsberichte und deren Struktur gibt (1,229), gegen die Bedeutung sprachlicher Rekonstruktionen. Dementsprechend muss selbst KNOBLAUCH konstatieren, dass die NDEr meist ,davon ausgingen, dass ihre Beschreibungen der Erfahrung durchaus gerecht wurden' (4,198) und sich das Überstülpen formaler Behauptungen damit erneut als falsch erweist. Schließlich trifft die Theorie der sprachlichen Rekonstruktion auf alle seelischen Erlebnisse zu und hat keine irgendwie relevanten Konsequenzen für den Erlebenden (und in Psychologie und Psychiatrie) und ist somit der wirklich unnötige ,tautologische Fehlschluss'. Die Behauptung schließlich, dass es sich bei den NDEs gar ,oftmals ... auch um Neuschöpfungen' handelt (4,188), ist völliger Unsinn.

10. Die Behauptung, dass ,diese Erfahrungen wenig erkennbare Folgen die Lebensführung haben' (4,212-213), ist durch die Studie selbst nicht gedeckt; im Gegenteil wird einige Seiten später wieder konstatiert, dass ,alle Befragten - auch diejenigen, die mit schweren Schicksalen zu kämpfen hatten - von einem ungebrochenen Optimismus beseelt waren, die sich auch sehr positiv auf die Stimmung der Interviews selbst ausgewirkt hat. Überdies wirkt die Erfahrung in ihrer biographischen Relevanz lange nach ... und in einem gewissen Sinn weisen ihr Nachdenken, Suchen und die Deutungsversuche durchaus religiöse Züge auf' (4,213-214); KNOBLAUCH gibt zu, dass viele ihr NDE auch als Grundlage für Aussagen über das Jenseits werten (4,214), was eine deutliche Aussage bezüglich der religiösen Auswirkung ist.

Schaut man sich dann die wenigen untersuchten Auswirkungen an, ergibt sich tatsächlich ein anderes Bild: Bei 58-70% hat sich das Gefühl entwickelt, bewusster zu leben, das Interesse an Mitmenschen ist gestiegen und das Interesse am Sinn des Lebens hat zugenommen. Bei immerhin 67% hat der Glaube an Gott zugenommen, bei 40% hat die Angst vor dem Tod abgenommen (1,241). Wenn das nicht erkennbare Folgen für die Lebensführung sind!

#### Literatur

1 SCHMIED, Ina/KNOBLAUCH, H.//SCHNETTLER, B: Todesnäheerfahrungen in Ost? und Westdeutschland – Eine empirische Untersuchung. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außerge-

wöhnlichen Phänomen. – Konstanz: UVK, 1999, S. 217 – 250.

- 2 SCHMIDT-DEGENHARD, M.: Die oneiroide Erlebnisform: Zur Problemgeschichte und Psychopathologie des Erlebens fiktiver Wirklichkeiten. Heidelberg: Springer, 1992.
- 3 KNOBLAUCH, H./SCHNETTLER, B.//SOEFFNER, H.-G.: Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: UVK, 1999, S. 271 292.
- 4 KNOBLAUCH H.,/SCHMIED, I.: Berichte aus dem Jenseits Eine qualitative Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: UVK, 1999, S. 187 215

Michael Schröter-Kunhardt, Arzt, Görresstr. 81, D-69126 Heidelberg

# BÜCHER UND SCHRIFTEN

KNOBLAUCH, H./SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Todesnähe: wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. – Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz, 1999 (Passagen & Transzendenzen; 8). – 335 S., ISBN 3-87940-656-1, ISSN 1432-3265, Brosch.: DM 68.00, ATS 496.00. – Literaturverz. S. 293 – 313, Personenregister; Sachregister; Autorenkurzbiographien.

Das Thema der Todesnäheerfahrung hat in den letzten Jahren zu den vielfältigsten Theorien und Deutungen geführt und ist bis heute in Diskussion geblieben. Von Todesnäheerfahrung wird bei jenen Menschen gesprochen, welche die Todesgefahr überlebten und darüber hinaus von außergewöhnlichen, manchmal als "unbeschreiblich" apostrophierten Erfahrungen berichten, die ihnen im Grenzbereich zwischen Leben und Tod widerfahren sind.

So schildern die einen das Gefühl, sich von ihrem Leib abgelöst oder sich durch einen Tunnel bewegt zu haben, andere berichten von veränderten zeitlichen. räumlichen oder körperlichen Wahrnehmungen, wieder andere erzählen von euphorischen Gefühlen oder von der Begegnung mit einem hellen Licht. aber auch mit Angst einflößenden Gestalten. Das vorliegende Buch versucht nun einen Überblick über die verschiedenen Ansichten zu geben und den aktuellen Forschungsstand aufzuzeigen. wobei sich die Herausgeber folgende drei Ziele setzten: Darstellung der derzeit vertretenen wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Phänomen der Todesnähe, Darbietung von Beiträgen der unterschiedlichsten Positionen, was die grundsätzliche Haltung zur "Realität"

der Todesnähe angeht, Erklärung der Todesnäheerfahrung aus sozialwissenschaftlicher Sicht. Unter diesem Aspekt werden auch die Erklärungsmuster von Todesnäheerfahrung psychologisch, neurologisch, parapsychologisch, sozialkulturwissenschaftlich siert. Nach dieser aufschlussreichen Einführung folgen die einzelnen Beiträge, die das breite Spektrum der wissenschaftlichen Betrachtung abdecken. Im ersten Beitrag gibt die englische Psychologin Susan Blackmore einen Überblick über die psychologische und physiologische Todesnäheforschung. Sie räumt dabei wohl ein, dass die bisherige Forschung keine klare Entscheidung darüber treffen kann, was die Ursachen für diese Erfahrungen seien, vertritt selbst jedoch die Ansicht, dass es sich nicht um Erfahrungen des Jenseits, sondern um Folgen psychologischer und physiologischer Prozesse handelt. Diese Prozesse werden von Michael Schröter-Kunhardt, einem der besten Kenner dieser Thematik im deutschen Sprachraum, aus psychiatrisch-neurologischer Sicht beleuchtet und als Indizien für die religiöse Grundausstattung des Menschen interpretiert. Die Autoren E. W. Kelly, B. Greyson und I. Stevenson, die gewissermaßen die amerikanische Gesellschaft für Nahtodforschung (IANDS) vertreten, betonen die Möglichkeit, dass Todeserfahrungen Aufschlüsse über eine jenseitige Wirklichkeit geben können, und beklagen in ihrem Beitrag, dass die gegenwärtige Forschung zur Todesnähe es aufgegeben habe, die Frage nach der Überlebensthese überhaupt noch zu stellen. Die Medizinerin und Psychologin Lydia A. Hartl befasst sich mit den Grenzerlebnissen in Todesgefahr und betrachtet die Todesnäheerfahrung als eine Variante traumatischen Erlebens und als Leib-Seele-Problem, wobei sie sich gegen monistische Erklärungsansätze wendet. Im kulturwissenschaftlichen Teil des Bandes gibt evangelische Theologe Werner Thiede einen soziologisch-theologischen Überblick über die jüngste Geschichte der Todesnäheforschung und ihrer Implikation in der New Age-Bewegung. Von Beweisen einer transzendenten Wirklichkeit könne jedoch keine Rede sein, wohl aber von intersubjektiven Gewissheiten. Der Herausgeber Hubert Knoblauch berichtet zusammen mit Ina Schmied über die Ergebnisse der qualitativen Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum und bezeichnet die gewonnenen Berichte als Produkte sozialer und kultureller Konstruktion, womit die in der Forschung bislang aufrechterhaltene These der Universalität in Frage gestellt wird. Damit ist auch schon die Deutung des folgenden Beitrages der beiden Autoren gemeinsam mit Bernt Schnettler über die Untersuchung zu Todeserfahrungen in Ost- und Westdeutschland anvisiert. Nach dieser Untersuchung weisen die Todesnäheerfahrungen starke individuelle Züge auf, wenngleich sich bestimmte Typen voneinander unterscheiden lassen, deren systematischer Bezug zu sozialstrukturellen Merkmalen analysiert wird. Nach dieser Analyse bietet der Anglist Wilhelm Gauger einen Abriss über die "postmortale Welt" in der angelsächsischen Literatur.

Im Schlussteil stellen die Herausgeber ihre anthropologische Erklärung der Todeserfahrung vor, wobei sie feststellen, dass Todeserfahrungen eine enorm große Variationsbreite aufweisen, obwohl ihr Auftreten relativ unabhängig sei von vordergründigen kulturellen wie von sozio-demographischen Einflüssen. Es komme nicht so sehr auf das "Was" als auf das "Wie" der Erfahrung an.

Mag man auch die am Schluss angeführte wissenssoziologische Deutung der Todeserfahrungen nur als zusätzliche Theorie in diesem Kontext verstehen, so bietet der Band doch einen Überblick über die verschiedenen Ansichten zu Todesnäheerfahrungen, der durch ein Literaturverzeichnis, ein Personen- und Sachregister sowie durch Autorenhinweise ergänzt wird. Was die hier nur allgemein angedeuteten kritischen Punkte betrifft, sei auf die Ausführungen von E. Kurtz, S. 175-185, und M. Schröter-Kunhardt, S. 186-190, verwiesen. A. Resch

## HINWEISE FÜR AUTOREN

Zur Abfassung der Beiträge für GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT gelten folgende Richtlinien:

Als Aufsätze können nur Manuskripte entgegengenommen werden, die sich mit Grundfragen der Grenzgebiete befassen und unveröffentlicht sind. Mit der Annahme der Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht.

Leitartikel: 10 - 20 Manuskriptseiten

*Vorspann:* Curriculum vitae des Autors mit Kurzhinweis auf Inhalt und Aktualität des Beitrages (10 – 20 Zeilen).

Gliederung nach dem Schema: I. ..., 1. ...., a) .... 1) ...

Der Beitrag soll durch prägnante Zwischenüberschriften gegliedert werden. Die Redaktion behält sich vor, Zwischentitel notfalls selbst einzufügen und geringfügige Änderungen sowie Kürzungen aus umbruchtechnischen Gründen u. U. auch ohne Rücksprache vorzunehmen.

Graphische Darstellungen: Wenn sinnvoll, sollten dem Beitrag reproduzierbare Abbildungen (Fotoabzüge, Schemata, Tabellen) mit Verweis im Text und genauer Beschreibung beigegeben werden.

Anmerkungen: Mit Erklärungen in den Anmerkungen ist so sparsam wie möglich umzugehen. Literaturverweise in den Fußnoten nach folgendem Schema: Autor – Kurztitel – Jahrzahl in Klammer – Seitenzahl (bei Zitaten).

Literatur: Am Ende des Beitrages vollständige bibliographische Angaben der verwendeten und weiterführenden Literatur in alphabetischer Reihenfolge bzw. bei mehreren Werken desselben Autors in der Abfolge des Erscheinungsjahres. Schema: Autor – Titel und evtl. Untertitel – Ort – Verlag – Jahr – Reihe.

Zusammenfassung: Dem Beitrag ist eine Zusammenfassung von ca. 10 Zeilen mit Stichwörtern beizufügen, womöglich auch in englischer Übersetzung.

Leitartikel sind als *Manuskript mit Diskette* (3,5 Zoll) unter Angabe des verwendeten Textprogrammes bzw. via E-mail: IGW@uibk.ac.at einzusenden.

Im Regelfall erhält der Autor vor Abdruck die Korrekturfahnen, die umgehend zu bearbeiten und an den Verlag zu retournieren sind. Bei nicht zeitgerechter Ablieferung behält sich die Redaktion vor, die für die Drucklegung nötigen Korrekturen nach eigenem Ermessen vorzunehmen.

Willkommen sind auch Beiträge zu den übrigen Rubriken der Zeitschrift, wie: Diskussionsforum – Dokumentation – Aus Wissenschaft und Forschung – Nachrichten – Bücher und Schriften. Rezensionen gehaltvoller Bücher aus dem Bereich der Grenzgebiete werden gerne entgegengenommen. Das gewünschte Buch ist der Redaktion bekanntzugeben, die sich um eine Zusendung an den Rezensenten bemühen wird.

Für die *Bibliographie zur Paranormologie* benötigen wir laufend Hinweise auf qualitativ gute Neuerscheinungen mit allen bibliographischen Angaben.

VERÖFFENTLICHUNGEN - RESCH VERLAG				
ISSN / ISBN		öS	DM	SFr
1021-8130	Grenzgebiete d. Wissenschaft (vj.), Abo	475	65	59
1021-8122	ETHICA (vj.), Abo	511	70	63.50
IMAGO MUNDI Sammelbände				
3-85382-033-6	Frei: Probleme d. Parapsychologie	269	36.80	34
3-85382-034-4	Resch: Welt, Mensch, Wissenschaft	219	30	27.50
3-85382-000-X	Resch: Mystik	365	50	46.50
3-85382-004-2	Resch: Paranormale Heilung	504	69	62.50
3-85382-016-6	Kosmopathie, Ln	540	74	67
	Kt	460	63	57
3-85382-029-8	Resch: Geheime Mächte	555	76	69
3-85382-040-9	Resch: Psyche u. Geist	555	76	69
3-85382-042-5	Resch: Gesundh., Schulmed.	540	74	67
3-85382-044-1 3-85382-055-7	Resch: Veränd. Bewußtseinszustände	577 606	79.– 83.–	72.– 75.50
3-85382-058-1	Resch: Aspekte d. Paranormologie Resch: Welt d. Weltbilder	555	76	69
3-85382-062-X	Resch: Paranormologie und Religion	621	85	7 <b>7.</b> –
0 0000L-00L-X	GRENZFRAGEN	021	00	11
0.00000.010.0		104	177	10
3-85382-012-3 3-85382-022-0	Mauritius: Der gesteuerte Mensch Heim: Kosmische Erlebnisraum	124 80	17 11	16 10.50
3-85382-023-9	Heim: Elementarprozeß d. Lebens	124	17.– 17.–	16.50
3-85382-013-1	Heim: Postmortale Zustände	204	28	26
3-85382-018-2	Emde: Transzendenzoffene Theorie	117	16	15
3-85382-024-7	Resch: Gerda Walther	101	13.90	13.50
3-85382-020-4	Zahlner: Paraphänomene u. Glaube	124	17.–	16
3-85382-028-X	Beck: Wer ist Michael?	58	8	8
3-85382-031-X	Held-Zurlinden: Erlebnisse einer Seele	101	13.90	13.50
3-85382-041-7	Beck: Reinkarnation oder Auferstehung	86	11.80	11.50
3-85382-048-4	Heim: Einheitl. Beschreib. d. Mat. Welt	167.– 73.–	22.90	21
3-85382-063-8	Ludwig: Quantenfeldtheorie v. B. Heim WISSENSCHAFT UND VERANTWO		10	10
2 05303 040 3		256	0.0	00.50
3-85382-049-2 3-85382-057-3	Römelt: Theologie d. Verantwortung Römelt (Hg.): Verantwort. f. d. Leben	236 161	35 22	32.50 20
3-85382-067-0	Römelt (Hg.): Ethik und Pluralismus	291	39.80	20 37
0 00002 00.0	PERSONATION AND PSYCHOTH:		55.00	07.
3-85382-001-8		EMAFI	9 Arl	i. Vorb.
3-85382-002-6	Resch: Depression Srampickal: Conscience	299	2. Aun.	38.–
3-85382-003-4	Kottayarikil: Freud on Religion/Morality		39	36
3-85382-005-0	Lenti: Sessualità	256	35	32.50
BURKHARD HEIM: EINHEITLICHE BESCHREIBUNG DER WELT				
3-85382-008-5	Heim: Elementarstrukturen 1	1226.–	168	149
3-85382-036-0	Heim: Elementarstrukturen 2	1278	175	155.50
3-85382-059-X	Dröscher/Heim: Strukt. d. physik. Welt	694	95	86.50
3-85382-064-6	Heim/Dröscher/Resch: Einführ. i. Heim		98	89
WUNDER VON SELIGEN UND HEILIGEN				
3-85382-066-2	Wunder der Seligen 1983 – 1990	1460	200	178
MONOGRAPHIEN				
3-85382-061-1	Niesel/Niesel: Umgang m. heil. Energien	219	30	27.50
3-85382-065-4	Veraja: Heiligsprechung	350	48	44.50
3-85382-068-9	Schlömer: Der Schleier v. Manoppello	183	25	23
3-85382-069-7	Resch/Gagliardi: Veggenti di Medjug.	256	35	32.50

RESCH VERLAG, MAXIMILIANSTR. 8, POSTFACH 8, A-6010 INNSBRUCK Tel. (0512) 574772, Fax (0512) 586463, E-mail: IGW@uibk.ac.at http://info.uibk.ac.at/c/cb/cb26/